# Dichtungen

von

## Hermann Allmers.

Dritte, stark vermehrte Auflage.

Oldenburg und Leipzig.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
A. Schwartz.

# Dichtungen

von

Hermann Allmers.

Dritte, stark vermehrte Auflage.

Oldenburg und Leipzig.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
A. Schwartz.

(1892)

Lieben Menschen

in Liebe geweiht.

# Inhaltsverzeichniss.

## Heimat und Vaterland.



## Wanderschaft und Fremde.

## Bilder und Gestalten.

## Drei Phantasiestücke.



## Fromm und frei.

### Religiöse Dichtungen.



## Lied, Gruß und Spruch.

Anmerkung. Die mit * bezeichneten Gedichte sind neu, die mit ** den „Römischen Schlendertagen" entnommen. Die sechs „Historischen Marschenbilder" bilden den begleitenden Text zu Dörnberg's sechs Compositionen in Lichtdruck. Die religiösen Dichtungen endlich erschienen als kleine Sammlung unter dem Titel: „Fromm und Frei", eine Ostergabe, 1889.

# Heimat und Vaterland.

# Vaterlandsfrühling.

(1871.)

Anheben dürft' ich wieder nun und singen
Von vielen hohen, wonniglichen Dingen,
Das sollt' euch baß erfreuen im Gemüte;
Von Himmelsbläue tief und klar und reine,
Von goldigwarmem Frühlingssonnenscheine,
Von grüner Dämmernacht im tiefen Walde,
Von bunter Blumenpracht auf dichter Halde,
Von Gottes Güte.

Doch einen andern Frühling laßt mich preisen
Mit meinen Liedern und mit meinen Weisen,
Der Frühling ist's vom deutschen Vaterlande.
Nun steht es da, so fest, so groß, so mächtig,
Nun steht es da, so stolz, so siegesprächtig,
Wie einst in seinen thatenvollsten Tagen,
Davon wir heute singen noch und sagen,
Aus ist die Schande. —

Sein neuer Ruhm ist durch die Welt geklungen,
Von neuem Leben ist sein Volk durchdrungen,
Hoch fliegt sein Aar mit mächt'gem Flügelschlagen,
Und Recht und Freiheit neu verjüngt erstehen.
Habt ihr solch' schönen Frühling schon gesehen?
O Vaterland, wo hast du deines Gleichen?
O deutsches Volk, wem hast du jetzt zu weichen?
So kann ich fragen.

# Friesengruß.

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möve schwebt und die Wildgans lärmt,
Mein Friesenland, mein Heimatland!

Vom hohen Deiche schrankenlos
Schweift hin der Blick über Land und Meer —
Hier ödes, weites, schlammiges Watt,
Dort reicher Fluren sonnig Grün;
Hier Mövenschrei, dort Taubenflug,
Hier das Fischerboot, dort das rasselnde Rad;
Und das Kirchlein dort uralt und ernst
Und wetterbraun auf kahler Wurt,
Und Rinderlaut und Sensenklang
Um den reichen, stattlichen Bauernhof.

Ich grüße dich, mein Friesenvolk,
Volk alter Freiheit, alter Kraft,
Das trotzig mit den Wogen rang
Und selber sich für Weib und Kind
Den theuren Heimatsboden schuf,
Das dieser Deiche starke Wehr
Aufwerfend zu den Fluten spricht:
„Bis hierher sollt ihr, weiter nicht!"
Das mit dem stolzen Gruß sich grüßt:
„Eala frya Fresena",
Das seiner Freiheit Heiligthum
Lang' gegen Pfaffenübermut
Und Adelsmacht vertheidigte.

Nicht Männer zogen nur zum Streit,
Auch hohe Jungfrau'n ernst und mild,
Und sanken bleich und blutend hin,
Gedenkend, als der Stahl sie traf,
Des Friesenspruchs: „Lieber todt als Sklav!"

Du prächtig Wort: „Lieber todt als Sklav!"
O, brause du wie Nordlandssturm
Durch alle deutschen Herzen hin,
Vom meerbespülten Friesenland
Bis zu der Alpen Hochgebirg,
Und von den Alpen bis an's Meer
Erdröhne donnernd wieder her,
Rings Alles rüttelnd aus dem Schlaf,
Du stolzes Wort: „Lieber todt als Sklav!" —

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust;
Ich grüße dich, mein Friesenvolk,
Wo noch Manneskraft und Freiheit haust!

## Einladung in die Marsch.

Kommt, Freunde! flieht der Stadt Gewühl,
Kommt in mein stilles Marschenland,
Hier weht die Luft so frisch und kühl
An meines Stromes grünem Strand;
Zwar schaut Ihr nicht Gebirg und Wald,
Nicht Felsgethürm und Wasserfall,
Doch freundlich ist der Aufenthalt
Auf unsres alten Deiches Wall.
Von oben schaut Ihr dort die Flut
Und dort in's weite Land hinein,
Und schön ist's, wenn die Ebne ruht
In goldnem Sommersonnenschein,
Und sich das üpp'ge Weideland
Voll bunter Rinderheerden dehnt,
Mit seines Moores dunklem Rand
An haidebrauner Höh' gelehnt;
Wenn feierlich vom Kirchlein her
Des Sonntags Glockenläuten klingt,
Und hoch aus blauem Aethermeer
Des Frühlings Lerchenjubel dringt;
Wenn ruhig breit und glanzerhellt
Der Strom die Ufer stolz durchzieht,
Wo rechts und links ein üppig Feld,
Von Rohr bedeckt sein Strandgebiet;
Wenn segelvolle Schiffe ziehn
Hellleuchtend fern im Sonnenschein;
Wenn munter jagend der Delphin
Dort auf und nieder taucht in Reih'n;

Wenn's wonnig flüstert leis im Rohr,
Das seine hohen Halme neigt;
Wenn silberglänzend d'raus hervor
Die weiche graue Weide steigt —
Ja, Ihr vergeßt Gebirg und Wald
Und Felsgethürm und Wasserfall,
So freundlich ist der Aufenthalt
Auf unsres alten Deiches Wall.

## Frühlingstrost.

Sieh, der Frühling kehrt dir wieder,
Grün ist Wiese, Flur und Hain,
Und der Himmel strahlt hernieder
Wolkenlos und blau und rein.

Und von allen Zweigen schallet
Laut ein frohes Frühlingslied,
Daß es durch die Wälder hallet,
Daß es durch die Seele zieht.

Herz, nun laß dein banges Zagen,
Klopfe freudig in der Brust!
Willst du weinen, willst du klagen
In der allgemeinen Lust?

Herz, nun heb' dich aufwärts wieder,
Klopfe wieder wonniglich!
Du hast Blumen, du hast Lieder,
Liebe Seele, freue dich!

## Nebelkampf.

Morgen wird's. — Ringsum beginnt
Unheimliches Wogen und Wallen.
Die Sonne naht. — Die Nebel der Nacht,
Zürnend ob des Lichtes Macht,
Sie beginnen die wilde Geisterschlacht;
Ha, wie sie sich bäumen und ballen!

Nun zuckt es hier, nun zuckt es dort
Vom jungen, freudigen Strahle;
Doch der Nebel bleich und kalt
Will nicht weichen des Lichtes Gewalt,
Wälzet und wühlet, aber bald
Zerreißt er mit einem Male.

Und herrlich und voll Majestät
Steigt auf die schöne Sonne,
Und in den blauen Himmel fliegt
Die Lerche und jubelt: Sie siegt, sie siegt!
Und der kalte Nebel der Nacht erliegt!
Da weinet der Wald vor Wonne.

## Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne, weiße Wolken ziehn dahin
Durch's tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

# Mittagsstille.

Rings Alles still, — wohin man horcht und späht,
Im schatt'gen Walde, wie auf lichter Flur;
Nicht einmal eines einz'gen Vogels Laut,
Kein Blattgesäusel, keines Hauches Wehn,
Denn die Natur hält ihren Odem an.

Weißglühend senkt die Sonne scheitelrecht
Ihr Strahlenmeer herab auf's stille All,
Und kein Gewölk am ganzen Horizont
Erspäht der Blick, nur eine weiße Flocke
Hängt leuchtend dort, ganz einsam, wie verloren,
Ganz regungslos im glühenden Azur.

„Es schlummert Pan", so redeten sie einst,
„Seid stille, stört den Geist des Waldes nicht".
Nun aber ist er todt, der alte Pan,
Und mit ihm sind gestorben der Dryaden
Wie der Najaden gütige Gestalten,
Die schützend tief im Walde wohnenden,
In grüner, quelldurchrauschter Einsamkeit,
Dahin die ganze alte schöne Welt. —

Du aber, Mensch, befolge noch das Wort;
Sei still in wunderbarer Mittagszeit,
Daß du den Traum des Waldes nimmer störst
Durch wüsten Lärm, und laß die Arbeit ruhen
Und ruhe selbst und träume. Es ist süß,
Ganz aufzugehen in das große Schweigen
Und Eins zu werden ganz mit der Natur.

## Am Strande.

Die Sonne sank, ich war allein am Strande
Und blickte lange in des Himmels Glut
Nach jenen Wolken, welche auf die Flut
Herniedersanken, blau mit goldnem Rande.

Sanft wallten die Gewässer auf und nieder
Und plätscherten mit weißem Flockenschaum,
Als spielten sie halb wachend, halb im Traum
Sich selber summend süße Schlummerlieder.

Dann blickte scheidend noch die schöne Sonne
Auf all die Pracht halb aus der Flut hervor,
Ein selig Flüstern schauerte durch's Rohr, —
Dann Alles eine stille, große Wonne.

Doch mich durchdrang ein tiefes, heißes Sehnen,
Gar wunderweh zu Muthe wurde mir,
Und meine Seele flog zu dir, zu dir,
Und meine Augen füllten sich mit Thränen.

So hab' ich still den schönen Strand verlassen;
Zu groß war all' die Herrlichkeit und Lust
Für eine einz'ge arme Menschenbrust,
Und nur mit dir vereint könnt' ich sie fassen.

## Nachtsegen.

Dämmrig wird's auf allen Fluren,
Dunkel wird's im Buchenhain,
Alle Waldesvögel schlafen
Unter leisem Singen ein.

Alle Tagesstimmen schweigen,
Aus den Wiesen steigt der Duft,
Und der braune Käfer surret
Durch die laue Sommerluft;

Und die bleichen Nachtphalänen
Flattern leis ohn' Unterlaß,
Und des Thaues Wonnethränen
Sinken still in's hohe Gras.

Doch die tiefgeheimsten Stimmen,
Die der laute Tag verschlang,
Flüstern, murmeln, rauschen, singen
Ihren wundersamen Sang.

Und viel zage Menschenherzen —
Hat der Tag sie arm gemacht,
Arm an Glauben, arm an Lieben,
Macht sie reich die stille Nacht.

## Haidenacht.

Wenn trüb das verlöschende letzte Roth
Herschimmert über die Haide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und todt,
So weit du nur schauest, die Haide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Haide, der stillen Haide —

Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Haide,
Mußt achten still auf des Nachtwind's Wehn
Und des Mondes Licht auf der Haide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimniß, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Haide, der stillen Haide. —

## Spätherbst.

Der graue Nebel tropft so still
Herab auf Feld und Wald und Haide,
Als ob der Himmel weinen will
In übergroßem Leide.

Die Blumen wollen nicht mehr blühn,
Die Vögel schweigen in den Hainen,
Es starb sogar das letzte Grün;
Was sollt' er da nicht weinen. —

## Novemberfeier.

Hörst du, wie die Stürme sausen
Durch den blätterlosen Wald?
Hörst du, wie die Fluten brausen,
Wie es um die Ufer hallt?

Auf dein Antlitz sinke nieder,
Denn die Gottheit zieht daher;
Hohe Hallelujalieder
Singt der Sturm und singt das Meer.

# In Waldestiefe.

O zaubergrüne Waldeseinsamkeit,
Wo alte, dunkle Fichten stehn und träumen,
Wo klare Bächlein über Kiesel schäumen
In tief geheimer Abgeschiedenheit.

Nur Heerdenglockenlaut von Zeit zu Zeit,
Und leises Säuseln oben in den Bäumen,
Dann wieder Schweigen wie in Tempelräumen —
O zaubergrüne Waldeseinsamkeit! —

Hier sinkt des Erdendaseins enge Schranke,
Es fühlt das Herz sich göttlicher und reiner,
Als könnt' es tiefer schauen und verstehen.

Da löst sich manch unsterblicher Gedanke;
Woher das kommt, das ahnet selten Einer, —
Es ist des Weltengeistes nahes Wehen.

## Auf stiller Höh'.

Allein auf stiller Bergeshöh' zu liegen,
Tief unten Wald und Strom und grüne Auen,
Hoch über sich den Himmelsdom, den blauen,
An den sich wieder blaue Berge schmiegen;

Und in Gedanken dann sich einzuwiegen,
Das Herz voll Hoffnung, Liebe und Vertrauen,
Und goldne Wunderschlösser zu erbauen,
Die märchenschön aus tiefer Seele stiegen; —

So hab' ich's gern, o das ist Seligkeit!
Es wird das Herz so jung, so rein, so weit,
Als wollt's die ganze Welt in Lieb' umfangen.

Und all' die niedre Erdenpein vergeht,
Vom Himmelshauche wird das Herz durchweht,
Vom Himmelslichte ist es aufgegangen.

## Strandlust.

Gern bin ich allein an des Meeres Strand,
Wenn der Sturmwind heult und die See geht hohl,
Wenn die Wogen mit Macht rollen zu Land,
O wie wird mir so kühn und so wonnig und wohl!

Die segelnde Möve, sie ruft ihren Gruß
Hoch oben aus jagenden Wolken herab;
Die schäumige Woge, sie leckt meinen Fuß,
Als wüßten sie beide, wie gern ich sie hab'.

Und der Sturm, der lustig das Haar mir zaust,
Und die Möv' und die Wolke, die droben zieht,
Und das Meer, das da vor mir brandet und braust,
Sie lehren mir alle manch herrliches Lied.

Doch des Lebens erbärmlicher Sorgendrang,
O wie sinkt er zurück, wie vergess' ich ihn,
Wenn die Wogenmusik und der Sturmgesang
Durch das hoch aufschauernde Herz mir ziehn!

## In den Trümmern der Klosterkirche zu Hude.

Sind auch ohne Dach die Reste
Dieser mächtigen Abtei,
Buchenlaub und Tannenäste
Sorgen, daß es schattig sei.

Wallen keine Weihrauchwolken
Vom Altare durch die Luft,
Hauchen doch die alten Fichten
Ihren würz'gen Waldesduft.

Meßgeläut' und Mönchschoräle
Schwiegen in den Mauern lang';
Dafür dringt aus frischer Kehle
Lust'ger Vöglein Waldgesang.

Sonnenlicht und Wolkenschatten
Spielen wechselnd um's Gestein,
Und von oben strahlt der blaue
Himmel durch's Gezweig herein.

Hoch auf Mauern, tief im Grunde,
Hier im Schiffe, dort im Chor
Ringt ein reiches Pflanzenleben
Freudig sich zum Licht empor;

Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloss'nen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blühn

## Die Pfingstwanderung.

Einem lieben Freunde, welcher Seemann war.

Schöne Bilder tauchen herauf
Aus vergangener Tage glücksel'ger Zeit,
Stimmend die Seele wehmüthig und weich,
Denn ich muß es bekennen:
Nimmer im Leben hab' ich genossen,
Mit lieben Menschen innig vereint,
So reiches Maß hochherrlichen Glücks
Als jüngst mit dir,
Und mir zittert das Herz, wenn ich dein gedenke,
Du lieber, herzlieber Wandergenoß.

Im Geiste bin ich wieder mit dir
Im tannenbegrünten Granitgebirg
Auf einsam ragender Klippe.
Rings Alles still, und ernst und groß,
Nur tief aus dem Thale tönet herauf
Aus dem Fichtengrün mit dumpfem Laut
Des Waldstroms Frühlingsgebrause.
Uns aber ist wonnig und wohl zu Muth,
Höher und mächt'ger und lustdurchzittert
Pocht uns das Herz, und wir senden hinein
Der Stimme Hall und tönenden Sang
In die Stille des einsamen Waldthals.
Aber nun wird steilabwärts geklimmt
Der gefährliche Pfad, betreten vielleicht
Nimmer zuvor; bald über wilde
Chaotische Trümmer, bald über des Mooses

Schwellende Polster, bald fichtenumduftet
Ueber den bräunlichen Nadelgrund.

Unten sind wir, und vor uns wühlt
Und schäumt und tobt mit Gebraus der Strom
Im Bette von dunklem Schiefergeschicht,
Ueber Geröll und gewaltige Blöcke,
Die hoch vom Berg seit undenklichen Jahren
Mählich und mählich heruntergerollt
Und nun gerundet von ewig wühlender,
Spülender Flut im Strome ruhn.

Wir indessen, nicht lang' uns besinnend,
Streben hinüber barfüßig und leicht,
Springend behutsam von Stein zu Stein;
Ja, bald von schwellender Jugendlust
Gespornt schnell ab die Kleider gelegt,
Tauchen wir jubelnd hinein die Glieder
In der Fluten Gewirbel und eisig Geschäum. —

Neue Bilder steigen herauf.
Wir wandern nun
Durch alter Städte Gassengewirr,
Städte, die schönere Zeiten geschaut.
Hoch ragen die alten ehrwürdigen Giebel,
Zinnenbekrönt, patricisch stolz
Hervor aus den Reihen der bescheidneren Häuser,
Die mit weit übergebauten Geschossen,
Das hölzerne Fachwerk kunstreich geschnitzt,
Geziert mit Ranken und Blumen und Sternen,
Mit seltsamen Thieren und Menschengesichtern
Und mit sinnigen Sprüchlein, zeugen von alter,
Rührend kindlichheitrer Gewohnheit
Und von deutschem Fleiße und deutschem Gemüt.
Wir aber schlendern, betrachten und freuen uns,
Und manch holdseliges Mädchengesicht
Schaut verstohlen mit kindlicher Neugier

Durch die Gelbveiglein und Rosen und Nelken
Am niedern, bleivergitterten Fenster
Wohl hinter uns drein. —

Weiter und weiter. — Hoch erdröhnt
Und singet und klinget und hallt durcheinander
Das festverkündende Glockengeläut;
Denn hier und dort, aufsteigend voll Ernst
Und gemess'ner Ruh' von Geschoß zu Geschoß,
Ragt grau und alt aus dem Häusergedränge
Romanischer Thürme Doppelbau.

Lautlos treten und zögernden Schritts
Wir ein durch's rundgewölbte Portal
In's Inn're nun, wo Orgelklang
Uns entgegentönt. Still schau'n wir an
Der bogentragenden Säulen Reihe,
Der edelgeformten Knäufe Pracht
Und phantastisch endlos wechselnd Gerank,
Der zierlichen Apsis Kuppelgewölb'
Und alte halbverloschne Bilder,
Die von der Tünche hüllender Decke
Durch kundige Hand jüngst wieder befreit,
Nun geisterbleich mit gewaltigen Zügen
Von hoher Wand auf uns niederschau'n,
Daß tief durchflutet die Seele wird
Vom großen hochherrlichen Gottesstrome
Uralt heiliger Kunst. —

Der goldne Traum, daß so schnell er floh!
Daß Trennung so bald
Brachte des Lebens ernster Beruf! —

Du nun lenkst, nach Westen gewandt,
Den Kiel, den flutendurchpflügenden,
Ueber atlantischer Wogen Blau;
Ich indessen auf's Neue zieh'

Von Stadt zu Stadt und von Land zu Land,
Durch's Menschengewühl, durch Wald und Gebirg,
Hierhin und dorthin, doch tief in der Seele
Dein Bild, herzlieber Wandergenoß.

Doch wenn sich neiget der Sonne Bahn,
Wenn kälter der Wind über Stoppeln fährt,
Wenn sie niedersinken zum feuchten Grund,
Bleich und dürr und geweiht der Verwesung,
Die Blätter, die freudig nun grünenden;
Wenn der Vogel verstummt, wenn die Blume stirbt,
Schlägt wohl die Stunde
Des Wiedersehns uns, herzlieber Gefährte,
Und jubelnd wieder reichen wir uns
Die Bruderhand und drücken einander
An's Herz, an's glückselige Freundesherz.

Immer dann stürme, kaltschauernder Nord!
Flattert herab, ihr erbleichenden Blätter!
Vögel, verstummt! Blumen, verwelkt!
Denn tief im Herzen, in deinem, in meinem
Hochaufjubelnden treuen Herzen
Wird's wieder Frühling und Pfingsten sein.

## Auf der Rudelsburg.

Dort Saaleck, hier die Rudelsburg,
Und unten tief im Thale,
Da rauschet zwischen Felsen durch
Die alte, liebe Saale.
Und Berge hier und Berge dort,
Zur Rechten und zur Linken —
Die Rudelsburg, das ist ein Ort
Zum Schwärmen und zum Trinken.

Das wissen wir Studenten auch
In Jena und in Halle,
Wir trinken dort nach altem Brauch
Im Hof und auf dem Walle.
Umringt von moosigem Gestein,
Wie klingen unsre Lieder!
Die Saale rauscht so freudig drein,
Die Berge hallen wieder.

O Vaterland, wie bist du schön
Mit deinen Saatenfeldern,
Mit deinen Thälern, deinen Höh'n
Und all den stolzen Wäldern!
O Vaterland, drum wollen wir
Dir unsre Lieder singen,
Zu deinem Preise sollen dir
Laut Herz und Becher klingen.

Wie tönet das in's Thal hinein
Vom Felsen hoch hernieder!
Die Saale rauscht so freudig drein,
Die Berge hallen wieder;
Die Berge hier, die Berge dort,
Zur Rechten und zur Linken —
Die Rudelsburg, das ist ein Ort
Zum Schwärmen und zum Trinken.

## Heimatstreue.

(1886.)

An einer einsam weltentlegnen Stätte
Und hart an eines Wildbachs fels'gem Bette,
Das er durcheilt mit donnerndem Getose,
Ruh' einsam ich auf weichem, kühlem Moose,
Indessen rings aus dunklen Tannen ragend,
Hoch oben noch des Winters Schneelast tragend,
Voll Majestät die alten wettergrauen
Bergriesen ruhig auf mich niederschauen,
Und aus dem Thal mit schmeichelnd holdem Schmiegen
Der Frühling still durchklimmt den düstern Tann,
Mit Blumen zeichnend jeden Schritt bergan
Und wonnig lächelnd ob dem steten Siegen.

Uralte heil'ge Bergeseinsamkeit!
Wie wird auch heute wiederum in dir
Mein Herz so still, so fromm, so rein, so weit!
Und zwiefach glücklich ruf' ich aus: Heil mir!
Daß ich vermag noch ganz mich zu versenken
In dich mit meinem tiefsten innern Sein
Und liebend doch zugleich dabei gedenken,
Geliebte ferne Marschenheimat, dein. —

# Historische Marschenbilder.

(Dichtungen zum Prachtwerk: „Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordsee-Marschen". 6 Kunstblätter nach Wandgemälden von H. von Dörnberg.)

## I. Urzeit der Marschen.

Armsel'ge Fischer oder Jäger waren
Der Marschen erstes Volk vor grauen Jahren,

Und rings war öde noch das junge Land,
Weit streckten Bänke sich von Schlamm und Sand;

Ein trüb' Gewässer rieselte dazwischen,
Mit salz'ger Meerflut dann sich zu vermischen;

Kein Baum, kein Strauch, so weit das Auge spähte,
Das Rohr nur rauschte, wenn ein Windhauch wehte;

Und dann und wann in ungeheuren Schwärmen
Flog Sumpfgeflügel auf mit lautem Lärmen. —

Hier nun und dort auf einer fest'ren Stelle,
Die weniger bespült ward von der Welle,

Erhub sich, aufgehöht durch Menschenhand,
Ein niedrer Hügel, d'rauf die Hütte stand,

Noch ohne Wände, in den Grund gesteckt
Das rohe Sparrenwerk, mit Rohr gedeckt.

Da führt' das Volk, umbraust von Wog' und Wind,
Des Daseins schweren Kampf für Weib und Kind. —

Und also fanden's Roma's Legionen,
Nicht fassend, daß hier Menschen mochten wohnen.

Die aber priesen laut, wie schön es sei,
Zu hausen hier so friedlich und so frei,

Und tauschten selbst nicht um die Schätze Rom's
Die liebe Insel ihres lieben Stroms!

## II. Gründung der Deiche.

Kaiser Karl, der Große genannt,
Der gewaltige Herr über viele Land',

Aus deutschem Blute gar hochgeboren,
Den hatte Gott dazu erkoren,

Sein Lob zu bringen in dieses Land,
Allwo sein Name noch unbekannt.

Daß Friesen und Sachsen noch waren Heiden,
Wollt' Kaiser Karl nicht länger leiden:

Wohin mit dem Heer der Kaiser kam,
Die alte Welt ein Ende nahm. —

Zu Bremen dort in der Fischerstadt,
Waltet der fromme Bischof Wilhad;

Tief in die Oede hat er geschickt
Männer des heiligen Benedict.

Die predigten rings im Land umher
Dem Volke Christi göttliche Lehr'.

And're und Andere kamen nach ihnen,
Dem Heiland und Herrn, wie dem Volke zu dienen,

Auch nimmer lässig zu helfen und nützen,
Lehrend, des Landes Ufer zu schützen,

Lehrend zu pflügen, zu pflanzen, zu säen,
Heerden zu halten, Saaten zu mähen,

Und so ihre Hab' und ihr Gut zu mehren
Und mächtiger stets den Wogen zu wehren.

Und es rauschten die Schleusen, es wuchsen die Deiche:
So wurde geschaffen die Marsch, die reiche.

## III. Bauernschlacht.

Nur wen'gen Marschen war's beschieden,
Empor zu blüh'n in stetem Frieden.

Für Freiheit, Recht und Hab' und Heerd
Mußten sie schwingen gar oft ihr Schwert.

Der Pfaffen Gier und der Nachbarn Neid
Ließen entbrennen blutigen Streit.

Herrlich aber hat sich geschlagen
Das Heldenvolk in vergangenen Tagen!

Und Mann und Weib und Jung und Alt,
Nicht Eins blieb fern, wenn zu streiten es galt!

Rüstringer haben und Wurster gut
Den Boden gedüngt mit der Feinde Blut;

Am heißen Tag zu Hemmingstedt,
Da ward gar meisterlich gemäht;

Bei Hemmelskamp und Altenesch,
Da war's ein fürchterlich Gedresch,

Und kein Erbarmen und kein Bedauern
Gab's da bei Rittern und bei Bauern!

War es ein jubelvolles Siegen,
War es ein traurig' Unterliegen:

Es hat noch jede Bauernschlacht
Dem Marschenvolke Ruhm gebracht!

## IV. Wassersnoth.

Es fliehen die Möven in Schwärmen zum Land,
Es hat sich der Wind nach Nordwesten gewandt;

Stürmt es noch stärker, dann geht es nicht gut,
Neumond im Kalender und — bald wird es Flut.

Ha! sehet, schon naht sie, zu früh setzt sie ein,
Nun mag der Allmächtige gnädig uns sein!

O Gott! wie sie rollt, wie sie schwillt und sich streckt,
Schon hat sie das grünende Vorland bedeckt,

Und jetzt, jetzt erreicht sie des Deiches Fuß
Und sendet hinüber den schäumenden Gruß,

Es brechen die Wogen sich donnernd am Deich:
Sie wollen zurück in ihr altes Reich,

Daraus sie so siegreich verdrängt und verbannt,
Zurück in das prächtige Marschenland.

Sie spritzen voll Wuth ihren Schaum hinein,
Fahl blitzt es am Himmel mit Wetterschein,

Und plötzlich — und jegliche Wange wird bleich:
„Hilf, heiliger Gott! Dort will brechen der Deich!

Wie wühlt es, wie spült es! Auf! Alle herbei!
Und helft und legt Hand an und laßt das Geschrei!

Schafft Bretter zur Stelle und Balken schwer
Und das Reisigbund und den Sandsack her,

Und fehlt's dran, was thut's, mit dem eig'nen Leib
Werft euch hinauf, es gilt Kind ja und Weib!

O Jesus, zu spät! Da schießt sie hervor,
Die schlammige Flut, aus dem klaffenden Thor.

So flieht denn und bergt euer Weib, euer Kind,
Mit der besten Habe auf's Dach geschwind;

Die Heerde, die mögt ihr den Wogen geben,
Rettet nur, rettet das eig'ne Leben!"

Allmächtiger Himmel, so hab' doch Erbarmen! —
Da bricht auch das Haus schon. Ja, Wehe euch Armen!

## V. Bauerngericht unter der „Staleiche“ zu Hagen.

Zu Hagen —
Dort ist ein uralt heil'ger Raum,
Dort steht ein uralt heil'ger Baum,
Ein Zaun umhegt ihn wie ein Ring,
Dort halten sie Gericht und Ding
In schönen Maientagen.

Zu Hagen —
Da ruft des Stierhorns mächt'ger Schall,
Dann stellen sich die Mannen all',
Die Sachsen links, die Friesen rechts,
Weil freigeborenen Geschlechts,
Das Schwert darf jeder tragen.

Zu Hagen —
Da nehmen ihren Stuhl von Stein
Der Graf und seine Schöffen ein.
Der Bote ruft bei Namen rings
Die Friesen rechts, die Sachsen links,
Nach Jedem thut er fragen.

Zu Hagen —
Da knien sie hin und beten dann:
„Hilf Gott zum Rechte jedem Mann!“
Dann hebt der Graf den Stab empor:
„Mit Gott denn, Kläger, tritt hervor,
Thu' deine Sache sagen!“

Zu Hagen —
So hielten sie Gericht und Ding
Dort unter'm Eichbaum in dem Ring.
Das dauerte der Tage drei,
Und manches Mal, wenn es vorbei, —
Ein Kopf ward abgeschlagen
Zu Hagen. —

## VI. Gegenwart der Marschen.

Nach Sturm und Kampf und Noth und Plage
Erschienen endlich gold'ne Tage.

Gesichert hinter starken Deichen
Liegen die Marschen nun, die reichen.

Hernieder leuchtet blau der Himmel
Auf Saatengewog' und Heerdengewimmel,

Voll ist die Luft von Lerchensang,
Von Dorf zu Dorf tönt der Glocken Klang.

Und rings im Lande, weit und breit,
Gehöft ist an Gehöft gereiht:

Weit schau'n die Giebel über's Grün
Und nieder auf des Gartens Blüh'n;

Es stehn die Scheunen vollgepackt,
Die Tenne dröhnt vom Drechertakt;

Und drüben qualmt empor der Rauch
Schwarz aus des Ziegelofens Bauch.

Und Fleiß und Ordnung segenschwer,
Und Glück und Reichthum ringsumher!

Das ist das einst so öde Land
Des grauen Watt's voll Schlamm und Sand,

Das ist's, wo einst, umrauscht von Rohr,
Die Fischerhütte stieg empor,

Das ist's, wofür die Väter stritten,
Das ist's, wofür die Väter litten! —

O denkt doch oft an sie zurück
In eurem Frieden, eurem Glück!

Preis ihnen drum in Bild und Sang —
Ihr wack'ren Väter habet Dank!

Fragment aus einem unvollendeten Epos:

# Die Stedinger.

## Zweiter Gesang.

Der Frühling kam, der Winter zerrann.
Des Kaisers Acht und der Kirche Bann
Lasten nun auf dem Stedingerlande;
Gelöst sind alle heiligen Bande,
Die Kirchen sind alle des Schmucks beraubt,
Die heil'ge Taufe netzt kein Haupt,
Den Liebenden segnet Keiner die Händ',
Die Sterbenden labt kein Sakrament,
Die Glocken haben ausgeklungen,
Keine Messe wird mehr gesungen,
Keiner Orgel Töne wogen, —
Der letzte Priester ist fortgezogen.

Der Frühling nur, trotz Bann und Acht,
Er kam zurück in alter Pracht
Mit Sonnenglanz und linder Luft,
Mit Wiesengrün und Blütenduft,
Mit Lerchenjubel hoch im Blauen,
Mit Lämmertanz im Grün der Auen;
Und nah und fern und weit und breit
Ist Alles Lust und Freudigkeit,
Und Alles lacht und Alles spricht:
„Der Himmel zürnt dem Lande nicht".

Kennt ihr die alte Kirche zu Berne?
Man sieht den Thurm in weiter Ferne

Schlank und stolz aus der Eb'ne ragen;
Dort im dämmrigen Raume tagen
Heute die Mannen vom Stedingerland
Und sie, die Osterstade gesandt,
Sich zu berathen und zu bereiten
Für die nahenden schweren Zeiten.

Wohl über tausend ist ihre Zahl,
Die Kirche fasset sie nicht zumal;
Da stehn sie voll Ruhe, dichtgeschaart,
Mit blauen Augen und blondem Bart,
Mit rundem Hute, im schlichten Wamms,
Die freien Männer des Friesenstamms,
Die trotzigen Jungen, die würdigen Alten,
Mächtige, hohe, gewalt'ge Gestalten;
Man sieht's aus ihren treuherzigen Zügen,
Die können nicht heucheln, die können nicht lügen,
Es steht geschrieben in jedem Gesicht:
„Unsre Freiheit, die lassen wir nicht".

Das Murmeln der Menge verstummt; ganz still
Ist Alles nun, denn reden will
Der alte Bolke von Bardenfleth.
Anzusehn wie ein Prophet,
So stand in weißem, wallendem Haar
Der Alte dort am Hochaltar;
Und nun begann er: „Höret mi an,
All ji Friesen, Mann for Mann!
Wenn wi ok Alle sünd in'n Bann,
Wenn uns de Papen ok verleten,
So moten wi doch nich God vergeten.
Darum an dissen wichtigen Dag
Elk een von uns wohl beden mag,
Dat God uns schenke sine Gnade
Un sinen Segen to unsem Rade
Un mag bewahren for alle Noth
Unse lewe Land un all unse Got.

Nehmt af den Hot un folet de Hann,
God im Himmel, de hört jo an". —

Also sprach Bolke von Bardenfleth,
Und Jeder thät ein still Gebet;
Als ob die Kirche öd' und leer,
So still, so lautlos ist's umher,
Nur draußen hört man Lerchen singen,
Und ihre frischen Lieder dringen
Hell mit der Sonne goldigem Schein
In's dämmrige Gotteshaus hinein.
Dann spricht der Alte: „Amen, Amen!
Nu fanget an in Goddes Namen!"

Jetzt aus der Menge im hohen Chor
Dringt eine Stimme laut hervor:
„Nu moten wi eenen vernunftigen Olen
Erkesen, de da mag Ordnung holen
Bi unsen Rade, un ik weet
Keenen betern als Bolke von Bardenfleth".

Da rief Alles, erwählend ihn:
„De un keen Anrer mot dat syn!"

Und auf die Stufen des Hochaltars
Trat nun ein Zweiter, Dettmar war's,
Gemeiniglich tom Dyk genannt,
Weil dessen Haus am Deiche stand.
Der hatte schon seit manchen Jahren
Als Schiffer kühn das Meer befahren;
Von des Nordens Eis zu des Südens Glut
Hatt' er geführt sein Steuer gut;
Von des Südens Glut zu des Nordens Eise
Hatt' er gethan schon manche Reise,
Doch über Alles blieb ihm werth
Das Heimatland und der Heimat Heerd.
Kraus war sein Bart, braun seine Wang',

Voll Ernst sein Blick, voll Trotz sein Gang,
Nicht nur das Ruder konnt' er rühren,
Auch Schwert und Speer wußt' er zu führen;
Genug, das sah man gleich ihm an,
Das war ein prächt'ger Friesenmann.

Der sprach zu ihnen: „Hört mi to,
G'rad ist't twee Jahr nu, als min Fro
Dat hill'ge Abendmahl wull nehmen,
Un als de dicke Pap' ut Bremen,
Ji weten et All, de gierige Hund,
Ehr dat Bichtgeld stek in den Mund,
Wat ehm gewiß to wenig wer,
De Papen de wöllt ummer mehr.

Dat makede nu ehr Hart so swar,
Se keem to mi un weenede gar,
Se schmeet sik dal, se wrung de Hann,
Se reep: O wat'n Schimp un Schann!
Aber ick seggt' to min Fro:
Sy doch man still un ween nich so!
Den Papen schall de Düwel halen,
Ick will selber hen un ehm betalen.

Geseggt, gedahn. De Pap de seet
G'rad achtern vullen Disch un freet.
Ick segg' nicks Anners as: Du Hund!
Een Slag, da leg he an den Grund;
Grad in de Tunnje har ick drapen,
Nu kunn de Kerl to Middag slapen.

Nu aber was de Bischop dull,
Hadd' swaren, dat ick starwen schull,
He wull mi laten gefangen nehmen,
He wull mi laten hangen to Bremen,
Doch All' ji hefft beschutzt min Lewen,
Da mußde de Bischop sick wol gewen.

Als ick, so hadd'n ji All' jo dahn
Un so 'nen Kerl to Grunde slan.

Dat het uns brocht in Bann un Acht,
Un de Bischop drauet mit groter Macht!
Un de Pawst lett in allen Landen verkunden,
Dat Jeden vergewen sund sine Sunden,
Dat Jeder de Seligkeit schall erwarwen,
De mit helpet unse lewe Land to verdarwen.
Doch de Pawst, dat seh' wi nu hell un klar,
Is en Minsch as wi All, dat is openbar.
Sunst kunn de Bischop ehm nich so bedregen,
Nich so verföhren, nich so belegen,
Dat wi syn Heiden Mann for Mann,
Ene ole Ueze beden wi an,
Un wat des dummen Tüges noch mehr,
Wenn de Pawst wat Annres un Högeres wer.

Un vele Grawen un Ridders dohn kamen
In korter Tid in Bremen tosamen,
Un de Bischop de het ok vele Macht,
Drum moten wi syn up unse Wacht.

Nu is min Rad for allen Dingen,
Un God mag laten dat gelingen:
Int Norden un Süden, all wi Frisen,
Wi moten nu dem Bischop wisen,
Dat wi instan Mann for Mann,
Denn dat geiht all de Frisen an
Binnen im Lande oder buten,
Wi moten een grotet Bundniß sluten,
Wi mögen wahnen an de Wesserkant
Oder in Wangerland;
Rustringer un Brockmer alltomal,
Würder un Wurster noch so wiet hendal,
Wat wi ok hebben mögen for Namen,
Alle moten wi holen tosamen;

Wi sund een Volk, wie sund een Blod,
Unse Freheit is unse beste Got,
Un lat wi uns de Freheit roben,
Is alles fort; dat is min Globen".

Da rief ihm Alles jubelnd zu:
„So mot et syn! ja, Recht hest du!
Wi moten dem Bischop lehren un wisen,
Dat wi noch syn de olen Frisen.
Is unse Freheit fort, is Alles fort;
Lewer dod as Sklav, dat is unse Wort!"

So riefen sie laut, so riefen sie Alle,
Und es dröhnte und hallte die Kirchenhalle.

# Wanderschaft und Fremde.

# In der Fremde.

Einsam und still
Schreit' ich dahin
Im fremden Land.
Die Heimat fern,
Die traute Heimat,
Die Jugend vorbei,
Die glückselige Jugend,
Und mein Liebstes, mein Theuerstes
Nun im Grab,
Auch du — o Mutter.

Still ist dein Herz,
Das so lange geschlagen
Für mich allein
In Leid und Lust,
Das treue, das heilige
Mutterherz;
Geschlossen dein Aug',
Das so manche Stunde
Gewacht und geweint
Um mich allein.
Und es modert die Hand,
Die liebe Hand,
Die so oft mich gestreichelt
In seliger Zeit.
Herz, Aug' und Hand
Und all' deine Liebe,

Hast Alles genommen
Mit hinein
In's dunkle, in's schaurige
Grab — o Mutter!

Und es fällt mein Blick
Auf das weiße Linnen,
Das kühl und lind
Den Leib mir umhüllt.
Aus Heimatserde
Grünte hervor,
Dicht hinter des Gartens
Süßduftender Hecke
Wuchs und blühte
Der blaue Lein;
Im Elternhause
Ward er bereitet
Und schimmerte hell
Und seidenweich
Als buschiger Rocken.
Im Wohngemach,
Bei traulicher Lampe
Saßest und spannst du,
Indeß ich dir vorlas
Aus Deutschland's Dichtern;
Und jeder Faden,
Durch deine Finger
Ist er geglitten,
Die lieben Finger
Haben geweiht ihn,
Die oft mir die glühende
Wange gestreichelt
Und segnend geruht
Auf des fröhlichen Knaben
Blondem Gelock.
Und tausend Wünsche,
Fromme, heilige

Segenswünsche
Spannst du mit hinein,
Mutter — Mutter! —

Ich fühle, ich fühl' es,
Aus des Gewebes
Verschlungenen Fäden
Strömet dein Segen
Mir in's vereinsamte
Trauernde Herz. —
Und trostvoll heimisch
Wird mir zu Muth,
Als ob du selbst
Mit den theuren Armen
Liebend und schützend
Still mich umfingst,
Mutter — Mutter!

# Italia.

„Italia, Land der Herrlichkeit! Wie schön wär's da zu wohnen!" —
So riefen schon in grauer Zeit die Cimbern und Teutonen.

„Italia, du Sonnenland! da wird das Glück uns strahlen!" —
So riefen wanderlustentbrannt die Gothen und Vandalen.

„Italia sei der Fahrten Ziel! Auf, steuert denn von dannen!
Der Nord beflügelt unsern Kiel!" — So riefen die Normannen.

„Italia! Dort am Tiberstrom winkt uns die heil'ge Krone!
Folgt eurem König! Auf nach Rom!" — klang's oft vom deutschen Throne.

„Italia!" tönt es tausendfach, „Heil dem, der dich betreten!" —
So rufen bis zum jüngsten Tag die Künstler und Poeten.

Die Künstler und Poeten nur, die wußten's anzufangen,
Die Andern sind auf fremder Flur traurig zu Grund gegangen.

Die Künstler- und Poetenschaar, die kehrte glücklich wieder,
Bracht' manches hohe Werk uns dar und manche hohen Lieder.

Der Künstler und Poeten Sinn stand nicht nach goldnen Kronen,
Des Lorbeers edlerer Gewinn sollt' ihre Werke lohnen.

Die Reiche und die Kronen dort — — zertrümmert und zertreten,
Doch grünt der Lorbeer fort und fort den Künstlern und Poeten.

# Oberitalien.

Die Alpen dort und dort die Euganeen;
Dort Etsch und Po mit reich begrüntem Saum;
Lagunen dort und Meereswogenschaum,
In Zauberschönheit dort die blauen Seeen.

Und schau, wie rings die goldnen Saaten stehen,
Indeß darüber sich von Baum zu Baum
Die Rebe schwingt. O sprich: hast du im Traum
Schon je solch' reich gesegnet Land gesehen? —

Beglücktes Volk, dem Solches ward zu Theil!
Wie lange Zeit lagst du in fremden Banden,
Wie herrlich bist du wiederum erstanden!

Froh ruf' ich meinen Gruß dir zu und Heil!
Stolz nenne wieder denn dies Land dein eigen;
Doch daß du dessen werth bist, magst du zeigen.

## Fahrt auf dem Gardasee.

Es ragt der Monte Baldo stolz zur Linken,
Wenn du dich trennst von Riva's schönem Strand;
Rechts braust ein Gießbach wild von steiler Wand,
Von welcher Feigen und Oliven winken.

Schroff fängt beim Cap Vigilio an zu sinken
Das Ufer dann, fast wird es eb'nes Land,
Doch schmückt es nun ein reiches, grünes Band,
Draus weiße Villen oder Dörfer blinken.

Und Fischer ruhn, halbnackte Knaben liegen
Im Sande dort in rother Sonnenglut,
So braun und schön, wie sie Murillo malet;

Indeß sich schlankgeformte Böte wiegen
Voll Reiz und Anmut auf der blauen Flut,
Und Alles friedenvoll und glanzumstrahlet.

## Verona.

Aus mächt'gen Quadern aufgeführt, aus rothen,
Ragt des Amphitheaters alter Bau;
Von oben siehst du fern der Alpen Blau
Und dort die Burg Theodorichs des Gothen,

Viel alte Kirchen und das Mal der todten
Scaligeri, die grausam hier und schlau
Und trotz'gen Muths, kampflustig, wild und rauh
Ihr Scepter schwangen, blutige Despoten.

In jenem Garten aber flüstern leise
Die hohen, dunkelgrünenden Cypressen
Und summen eine alte, süße Weise.

Das klingt so süß und wieder doch so trübe,
Das ist ein Klang, der nimmer wird vergessen, —
Das Lied von Romeo's und Juliens Liebe.

# Venetia.

Es eilt der Wind vorbei mit leisem Klagen,
Die Wellen rauschen ihre Trauerlieder
Den ganzen Tag um deine Marmorglieder,
Die still und öde aus den Fluten ragen.

Doch wenn die ehernen Giganten schlagen
Auf jenem Thurm die Vesperglocke wieder
Und still die Mondnacht sinkt auf's Meer hernieder,
Dann wirst du, wie du warst in alten Tagen.

Wieder durchwallt San Marco's Riesensaal,
Licht- und Musik- umwogt, die bunte Menge,
Und wieder fern auf schweigendem Kanal

Erhebt der Gondolier die weichen Sänge.
Herauf dann zaubert rings die Mondesnacht
Die alten Lieder und die alte Pracht.

# Ostern in Rom.

Weich und wonnig weht die Luft,
Wenn's Ostern wird, am Tiberstrom,
Glanzvoll ragt aus goldnem Duft
Die Kuppel vom Sanct Peters Dom,
Kirche reiht an Kirche sich,
Palast steigt an Palast empor
Und drüber hin tönt feierlich
In blauer Luft der Glocken Chor.

Das hallt und klinget fort und fort
Bis draußen, wo's so still und grün,
Wo Trümmer hier und Trümmer dort
Im Frühlingssonnenglanze glühn,
Wo über Mauern, alt und braun,
Cypressen schau'n und Pinien
Und fern in Zauberschönheit blau'n
Der Berge feine Linien,
Wo sich in ernster Einsamkeit
Die mächtige Campagna dehnt,
Drin man sich tausend Meilen weit
Von andrer Menschen Treiben wähnt.

O glücklich, wer im Frühling war,
Wenn's Ostern wird, am Tiberstrom,
Dem singt und klingt es immerdar
Wie Glockenklang: O Rom, o Rom! —

# Im Colosseum.

Schau des Gemäuers riesig' Rund
Und drin den ungeheuren Krater,
Das ist ein blutgetränkter Grund,
Vespasians Amphitheater.

Doch heut', — wie still im Sonnenschein
Die goldig braunen Trümmer glühen;
Um jede Mauer, jeden Stein,
Welch' reiches Grünen rings und Blühen —

Und süßes Duften, — Vogelsang
Und wonnig Säuseln, — Bienensummen,
Nun ferner Kirchenglockenklang,
Nun wieder plötzliches Verstummen. —

Und einst — Getös und Waffenschall
Und Thiergebrüll und Todesstöhnen
Und Beifallssturm und Wiederhall,
Ein grausig wildes Meer von Tönen.

Ein wüst Gewirr, ein wild Gewühl,
Blutlachen und zerriss'ne Leiber,
Und ohne menschliches Gefühl
Schaugier'ge Männer rings und Weiber.

Und dennoch, — fluch ihm nimmer heut',
Willst du den stillen Ort besuchen,
Denn wo der Himmel Blumen streut,
Da darf ein Menschenkind nicht fluchen.

## Ave Maria im Gebirge.

Die Sonne sinkt, die hohen Alpen stehen
In lauter Licht und Duft und Gold und Glut;
Still ruht der See mit seiner grünen Flut,
Still wird's, als sollt' ein Wunder nun geschehen.

Und tiefes, schönes Kirchenglockenklingen
Durchzittert nun das goldumfloss'ne Thal
Und mahnt, beim letzten Abendsonnenstrahl
Der Mutter Gottes einen Gruß zu bringen.

Und Alles betet rings mit stillem Neigen
Zu dir, Maria, Himmelskönigin. —
So schwindet leis der letzte Strahl dahin,
Die letzten Glocken klingen aus und schweigen.

## Abschied von Rom.

Nun ist die schöne Zeit herum
In Petri Patrimonium
Und ich vermag's zu fassen kaum,
Daß schon dahin der goldne Traum
Und ich dich lassen muß, mein Rom,
Nicht mehr darf schau'n Sanct Peters Dom,
Nicht mehr in dir, o Vatican,
Den Höh'n der ew'gen Schönheit nah'n,
Nicht schau'n der Villen schattig Grün,
Der Brunnen rauschend Silbersprüh'n,
Des Corso wechselreich Gewühl,
Die Kirchenhallen ernst und kühl,
Der Tiberfluten stilles Zieh'n
Am altersgrauen Aventin,
Vom Mondenglanze mild erhellt
Des Forums hehre Trümmerwelt,
Und dich, mein altes Capitol —
Wie war mir's immer dort so wohl,
Wo von Tarpejas Fels hinaus
Schaut wohlbekannt das weiße Haus,
Das liebe weiße Haus, geweiht
Der Kunde längstvergang'ner Zeit,
Das Haus, das manchen lieben Gast
Aus Deutschlands Norden hat umfaßt.

Hell schimmert's aus des Gartens Grün,
Wo Reben ranken, Rosen blüh'n,
Hoch schaut's hinab zum Tiberstrom
Auf's alte und auf's neue Rom.

Nachbarlich grüßt der Palatin
Und drüber schau'n und rings um ihn
Die purpurduft'gen Berge her
Und der Campagna Hügelmeer. —

O dort zu sein, o dort zu sein
In Frühlingsluft und Sonnenschein,
Das ist ein Glück, so reich und groß,
So zaubervoll und namenlos,
Daß es das Herz erhebt und trägt,
So lang' das Herz noch lebt und schlägt.
Drum sei gesegnet, theurer Ort,
Drum sei gesegnet fort und fort,
Gesegnet sei, geliebtes Haus,
Und die da gehen ein und aus,
Der Tag gesegnet früh und spat,
Da dich zuerst mein Fuß betrat. —

So lang' mir quillt der Lieder Strom,
Sing' ich zum Preise dir, mein Rom,
Und klage laut und fass' es kaum,
Daß schon dahin der goldne Traum,
Daß nun die schöne Zeit herum
In Petri Patrimonium. —

## Beim Scheiden von Capri.

Nun lasset uns reichen einander die Händ',
Nun sind sie vorüber, nun sind sie zu End',
Die glücklichen Tage von Capri.
Die Stunde, nun schlägt sie, nun müssen wir fort,
Nicht einer darf bleiben am wonnigen Ort,
Doch wo wir auch weilen, ob hier oder dort,
Wir segnen die Tage von Capri.

Hoch oben der Himmel, blau, leuchtend und hehr,
Ringsum das azurne unendliche Meer,
So ragst du hochherrliches Capri.
Den Fuß dir die ewige Brandung umschnaubt,
Die Höh'n sind vom Oelbaum und Weinstock umlaubt,
Es küssen die Wolken dein felsiges Haupt,
Du wildes, du liebliches Capri! —

Wir denken der Klippen so zackig und kühn,
Wir denken des Gartens so lieblich und grün,
Mit der Palme, der schönsten von Capri,
Der Häuschen weißschimmernd, bekuppelt und klein,
Der Azurgrotte voll Zauberschein,
Wir verschmähten das Boot, wir schwammen hinein
In das blaue Wunder von Capri. —

Wie wogenvertraut sind die Männer, wie braun,
Wie reizvoll die Mädchen, wie würdig die Frau'n,
Wie lieblich die Kinder von Capri.
Und wo sie uns fanden und wo sie uns sah'n,
Da blickten sie freundlich und schalkhaft uns an;
Gleich hieß es: „Signore, o dat' mi un gran".
Das ist die Parole von Capri.

Hinauf in die Klippen, hinab in die Flut!
Wie war's uns so wonnig, wie ging's uns so gut
In den köstlichen Tagen von Capri.
Und wenn wir geschweift und geschwommen frisch,
Wie mundeten trefflich am gastlichen Tisch
Des Landes Frucht und des Meeres Fisch
Und der Wein aus der Traube von Capri.

Verleih', o Geschick, daß der Tag uns erscheint,
Der fröhlich uns wieder im Norden vereint,
Genossen der Tage von Capri.
Das Herz soll uns aufgeh'n wonnig und weit,
Wir eilen zurück in vergangene Zeit,
Wir preisen, wir segnen in Ewigkeit
Die glücklichen Tage von Capri.

## An mein altes Plaid.

Daß du dahin bist, altes, treues Plaid,
Ich kann's nicht sagen, wie so nah mir's geht.

Warst meiner schönsten Wanderzeit Genoß,
Da dein Geweb' mich freundlich noch umfloß.

Ich wandt' in jeder Lage mich an dich,
Du ließest nie und nimmer mich im Stich.

Umschauerte der Nord mich eisig kalt,
Als guter Mantel wärmtest du mich bald.

Lag Mittagsglut auf schattenlosem Feld,
Du breitetest dich über mir als Zelt.

Und wollt' ich ruh'n, war rings der Boden naß,
Als Teppich decktest du das feuchte Gras.

Erschreckte mich ein klapperdürres Thier,
Du wurdest zum bequemen Sattel mir.

Sehnt' ich in dritter Klasse mich nach Ruh,
Zum weichen Schlummerkissen wurdest du.

Schien früh in's Kämmerlein der Tag zu grell,
Als Vorhang decktest du das Fenster schnell.

Ja, wenn's im fremden Bett gefährlich war,
Ein Panzer warst du jeglicher Gefahr.

Du warst sogar, gab's lust'ge Mummerei,
Als Toga oder Kutte gleich dabei.

Ich denk' an Alles das mein Leben lang,
Mein treues Plaid, hab' Dank dafür, hab' Dank.

Mit jedem Flecken d'rum und jedem Loch,
Von Jahr zu Jahr wardst du mir theurer doch.

Indessen Nichts hienieden ewig währt,
Durchscheinend wardst auch du — fast schon verklärt.

Drum in Atome löse still dich auf,
Das ist einmal der ird'schen Dinge Lauf.

Du sahst, daß selbst das Schönste sterben muß,
Sahst ja Pompeji, Pästum, Syrakus.

Doch mehr als Jener Loos mir's nahe geht,
Daß du dahin bist, altes, treues Plaid. —

## Wiederkehr.

Glühenden Dank dir, gütig Geschick!
Daß du vergönntest wieder zu schau'n
Das Ziel der nimmer entschlummerten Sehnsucht;
Daß du vergönntest zu steigen wieder
Hinab in die sonnige Schönheitswelt;
Daß du vergönntest wieder zu athmen
Durst'gen Zugs balsamische Lüfte,
Füllend die Seele mit Seligkeit mir.

Auf thut das Herz sich, jauchzend begrüßt es
Den See, den azurnen, die Berge ringsum,
Die edelgeformten, in duftiger Klarheit
Herschimmernde Städtchen und aus der Oliven
Graulicher Masse den Glockenthurm,
Der schlank aufsteigend mit hellem Geläute
Des glücklichen Wandrers Einzug begrüßt.

Tiefer dann geht es mit trunknem Sinnen
In's ebnere segenerfüllte Gefilde.
Seht wie so prächtig die Reben sich schlingen,
Traubenbelastet von Baum zu Baum,
Hier dann und dort breitlaubige Feigen
Ueber der Gärten warmtönig Gemäuer,
Und edlen Lorbeers dichtes Gebüsch
Und ernster Cypressen tiefgrünende Wipfel.

Wie schau'n sie mich an so bekannt und so traulich,
Grüßen und nicken und flüstern verstohlen:
Bist wieder da, du nordischer Wandrer?
Wußten wir's längst, du bliebst uns getreu doch,
Getreu dir auch selber, du blonder Gesell.

Drüben indeß, wo die Wege sich kreuzen,
Hinter der Körbe verlockender Reihe
Winkt mir hochbusig, dunkelen Aug's
Des Landes Tochter. — „Wollt Ihr nicht kaufen?
Seht doch die Feigen, sie bersten vor Süße,
Die Pfirsiche hier, die purpurumhauchten,
Die saftdurchschimmerten köstlichen Trauben,
Kauft doch, Signore!" — Und mehr noch redet
Still der tiefaufglühende Blick.

Aber daß kaum ich zu ihr mich gewendet,
Ruft schon vom See her auf's Ruder gestützt
Der schlanke, der sonnengebräunte Bursch:
„Seht doch, Signore, meine Barke, die schmucke;
Blau ist der Himmel und ruhig der See rings,
Schön soll die Fahrt und der Lohn nur gering sein".

Freilich, ja freilich, nimmer vergebens
Habt ihr gerufen den glücklichen Wandrer.
Reiche mir denn, hochbusige Jungfrau,
Saftdurchschimmerte köstliche Trauben
Und Pfirsiche dann, die purpurumhauchten,
Und Feigen, doch schnell, eh' sie bersten vor Süße,
Aber zuerst die lieblich geschwellte
Purpurne Lippe reiche mir dar.

Hurtig auch habe du bräunlicher Bursch
Die Barke bereit, daß ich fahre mit dir
Auf dem See, dem azurnen, schaukle und schwelge
In Himmelsglanz und in Erdenschönheit.
Schön soll die Fahrt und der Lohn nicht gering sein.

Erst aber wisset, — ihr müßt es auch merken,
Daß ich vor Allem Germanien's Sohn bin,
Nirgends verlernend, nirgends verleugnend
Germanisches Wesen, germanische Weis'. —

Zeiget d'rum schnell zu des Orts Osterie mich,
Aber zur besten, giebt's mehrere Schenken,
Daß ich mir fülle den blinkenden Becher
Mit feurigen Fluten wonnigen Wein's,
Daß ich zum Gruß ihn schwing' und erhebe,
Trinkend und rufend aus schönheitbegeistertem
Deutschen Herzen ein jubelndes Heil,
Hochherrliches Land, Italia dir! —

## Wiedersehen Roms.

### An Detlefsen.

Nie suche wieder Bahnen auf und Fluren,
Die du durchzogen hast in schönren Tagen;
Laß rathen dir, du wirst es nur beklagen,
Gehörst du zu den tieferen Naturen.

Du weißt, als wir auf letzter Strecke fuhren
Gen Rom und sah'n sie plötzlich vor uns ragen,
Die Riesenkuppel, trug wohl je ein Wagen
Zwei so beglückte Erdenkreaturen? —

Nun schau' ich wieder sie nach dreißig Jahren
Und all' die Stätten, da wir glücklich waren,
Doch mich schaut Alles anders an ringsum,

Und auch mein eignes Herz bleibt leer und stumm.
Nein! wollte das Geschick dir's auch gewähren,
Lehn's ab! im Geist nur magst du wiederkehren.

# Bilder und Gestalten.

## Im Exil.

(1850.)

„Sieh, Wein ist hier vom deutschen Rhein
Und dort ist feuriger Tokaier;
Magyar, komm her zu mir, schenk ein,
Laß uns begehen eine Feier.

Wohl tragen wir der Schmerzen viel,
Manch' Bittres haben wir gelitten;
Ach, es ist traurig im Exil,
Wie von der Heimat losgeschnitten.

Doch dieser Wein ist Heimatstrank,
Den Brüsten unsrer Muttererde
Entströmt, daß, wo ein Herz ist krank
An Heimweh, es getröstet werde.

Und dies laß unsre Feier sein,
Daß wir des Vaterlands gedenken
In Wonn' und Weh bei diesem Wein,
Komm her, Magyar, laß ein uns schenken!"

„„Was soll das Schwärmen und der Wein?
Dir blitzen gar im Auge Thränen?
Laß doch das weiche Wesen sein
Und knirsche lieber mit den Zähnen.

Stampf mit dem Fuße auf den Grund,
Und sollt's Exil auch ewig währen,
Und frißt der Haß mein Herz auch wund,
Ich will ihn doch und dennoch nähren"".

„Der Frühling kommt, nun wird es grün
Und herrlich in den deutschen Wäldern;
Wie mag es duften schon und blüh'n
Auf allen Wiesen, allen Feldern!"

„„Ja, Frühling wird's; im Ungarland
Beginnt das schöne Pußtaleben,
Es sproßt das Rohr am Donaustrand,
Bald grünen Kukuruz und Reben"".

„In Waldestiefe singt sein Lied
Einsam der Köhler, der berußte" —

„„Und singend mit den Rossen zieht
Der braune Czikos auf die Pußte;
Und selbst vom Tatra rinnt der Schnee
In tausend Bächen bald von hinnen"" —

„Und gar von deiner Wange seh,
Magyar, ich eine Thräne rinnen?"

„„Da fällt sie auf des Bechers Rand,
Hervorgepreßt von heißem Sehnen;
Sei's denn! dein Wohl, o Vaterland,
In diesem Wein, in diesen Thränen!""

## Der alte Name.

Es steht ein alter Name
An einem alten Baum,
Bemoost und ganz verwachsen,
Und man erkennt ihn kaum.

Der Baum, der grünet und duftet,
Streut jährlich Blüten herab,
Die Hand, die den Namen geschnitten,
Sie modert lange im Grab.

Und Alle gehen vorüber
Und sehn den Namen nicht an,
Nur oft an sonnigen Tagen
Wankt still eine Alte heran.

Die streichelt mit dürren Händen
Den Namen und seufzet für sich:
„Ihr schönen, ihr seligen Zeiten!"
Und weinet dann bitterlich. —

## Der Mönch im Frühling.

Nun wird es Frühling wieder, wie wird die Welt so schön,
Wie glänzen Erd' und Himmel, wie prangen Thal und Höh'n!

Das grünet und das blühet, das ist ein Duft und Klang,
Daß bis in meine Zelle der Wonnejubel drang.

Und tausend Frühlingslieder erklingen allzumal;
Es hallt der Berg sie wieder und Antwort giebt das Thal.

Und Freiheit, Freude, Frieden in Tiefen und auf Höh'n,
Ach Gott, der liebe Frühling, wie ist er doch so schön!

O dort ihr lust'gen Hirten am bunten Wiesenhang,
Es jubelt um die Wette mit Lerchen der Gesang.

Und weiterhin du Jäger im schönen grünen Wald,
Wie zaubervoll dein Jagdhorn zu mir herüberhallt!

Ihr Bauern bei den Saaten, ihr Fischer auf dem See,
Wie seid ihr wohlberathen! O wüßtet ihr mein Weh!

Ich, ich nur schau vom Kloster in all' die Freud' hinein —
Ach Gott soll ich vom Frühling denn ausgeschlossen sein?

Ich schaut' ein rosig Mägdlein, ein Knabe lief hinzu,
Dann war's ein Küssen und Kosen, — mir nahm's den Rest
der Ruh.

Ich schau seitdem die Beiden, ich schau sie Tag und Nacht —
Herr Gott, wie konntest du leiden, daß ich zum Mönch gemacht!

Und muß die Zeit vertrauern in kalter Kirchenluft,
Wo mich umhaucht mit Schauern der Gräber Moderduft;

Muß knieen dort und beten und singen Chorgesang —
O traurig Thun und Treiben viel Tage, viel Nächte lang!

An Sünd' und Buße denken und meinen Leib kastein —
Ach Gott, sind das Gedanken in solchem Sonnenschein?

An Tod und Sterben denken und an Vergänglichkeit —
Ach Gott, heißt das dir dienen in solcher Blütenzeit?

Du gabst der Welt den Frühling voll Pracht und Lieb' und Lust —
Ach Gott, wie konnt'st du leiden, daß ich in's Kloster mußt'? —

## Das Marienbild.

Tief im stillen Walde, wo zu einem
Lichten Platze sich der Pfad erweitert,
Zeigen alte, graubemooste Ulmen
Ihre hohlen Stämme, und der eine
Oeffnet sich und bildet eine Nische.
Drinnen aber ist ein wunderholdes
Muttergottesbildniß eingefüget,
Und davor hat man ein kleines Lämpchen
Aufgehangen; doch des Bildes Rahmen
Schmücken frische Waldesblumenkränze.

Ueberall ist Ruh' und Himmelsfrieden;
Nur die kleinen Waldesvöglein singen,
Und es zieht geheimes, dumpfes Rauschen
Durch die hohen Wipfel, das es klinget,
Als ob ferne Orgeltöne wogten,
Und es flüstern alle Blätter leise,
Als ob sie Gebete lispeln wollten,
Und die Blumen all', die unten stehen,
Blicken mit den schönen frommen Augen
Auf zum heil'gen Muttergottesbilde.
Sah man jemals einen schön'ren Tempel,
Solche Säulen, solche Riesenbogen?
Sah man aber je ein schön'res Bild auch,
Solch ein Bild von Majestät und Milde?

Von dem Haupte strahlt die goldne Krone,
Von der Schulter wallt der Purpurmantel,

Auf den Lippen selig Mutterlächeln,
Auf der Stirne leise Ahnungswolken;
Und so blickt die Hohe voller Demut
Auf den schönen Gottesknaben, welcher
Menschlich süß am Mutterbusen schlummert.

Alle Wandrer, die vorüberziehen,
Neigen sich mit stillem, frommem Gruße
Oder knieen leise betend nieder,
Daß sie an dem glorienumfloss'nen
Himmelsantlitz ihre Seele laben. —

Täglich aber sieht man vor dem Bilde
Einen armen Klausner, der in einer
Nahen Hütte im Gebüsche wohnet.
Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Die er um des Bildes Rahmen schlinget,
Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Daß es freundlich durch die Büsche leuchte
Wie ein schöner Stern durch dunkle Wolken.

Aber auch zu andern Tageszeiten
Steht er oft vor seinem lieben Bilde,
Still das bleiche Antlitz d'rauf gerichtet,
Still das dunkle Auge d'rauf geheftet,
Stundenlang verloren in Gedanken.

Und er seufzet tief und schwer, ja Manche
Sahen bitterlich sogar ihn weinen;
Doch wenn Wanderer des Weges ziehen
Und sich vor dem schönen Bilde neigen,
Dann erheitert sich sein bleiches Antlitz
Und er grüßet sie mit mildem Lächeln.

Jahre kommen so und Jahre schwinden,
Grau wird schon des Klausners dunkle Locke,
Doch unwandelbar bleibt er in seinem

Priesteramt und stillen Waldesleben.
Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Und er wünscht, daß man ihn einst begrabe
Unter'm Baum vor seinem lieben Bilde,
Daß ihr Lächeln noch sein Grab umstrahle. —

Wer mag wissen, was des Armen Seele
So bewegt, und was so zaubermächtig
Ihn an's Bild gefesselt; wer mag wissen,
Was die Seufzer deuten und die Thränen,
Die so bitterlich er leise weinet.

Ist's das Ewig-Weibliche und Reine,
Was ihn so mit Zaubermacht hinanzieht?
Ist's der Schönheit unerforschlich Räthsel,
Was den Alten wie mit Ketten bindet?
Oder sollt' er solch ein Himmelsantlitz
Selbst gekannt in alten Zeiten haben?
Oder hätt' er jenen schönen Knaben
Selber gar auf seinem Arm geschaukelt?

Rings im Volke geht umher die Sage,
Daß der Arme unter vielen Thränen
Selber jenes Bild gemalet habe,
Daß er einmal hab' in seinem Leben
Tief geliebt und glücklich sei gewesen; —
Doch wer mag es wissen und verstehen?

Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Und er wünscht, daß man ihn einst begrabe
Unter'm Baum vor seinem lieben Bilde,
Daß ihr Lächeln noch sein Grab umstrahle.

## Der Halligmatrose.

Kapitän, ich bitt' euch, laßt mich fort,
O lasset mich frei, sonst lauf ich von Bord,
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war,
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

Nein, Jasper, nein, das sag' ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir,
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort?
Es ist ein so öder armseliger Ort,
Die kleine, die einsame Hallig.

Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zu Mut,
So wohl als auf der Hallig;
Und mein Weib hat um mich manch' traurige Nacht,
Hab' so lang' nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig.

So höre denn, Jasper, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wildaufwogende Meer,
Hoch ging es über die Hallig.

Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Noth,
Dein Weib ist todt und dein Kind ist todt,
Ertrunken beid' auf der Hallig;
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült,
Auch dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt;
Was wolltest du thun auf der Hallig?

Ach Gott, Kapitän, ist das geschehn!
Alles soll ich nicht wieder sehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und ihr fragt mich noch, was ich dort will thun? —
Will sterben und im Grabe ruhn
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

# Nachtstück.

Es schwindet der Mond, es wird düster die Nacht,
Das wogende Meer an die Felsen kracht,
Schaurig heult der Wind;
In der Fischerhütte beim Lampenschein
Sitzt die Mutter so ganz allein,
Auf dem Schooße ihr krankes Kind.

Sie drückt's an die Brust, sie wiegt es im Arm,
Umhüllt's mit dem Kissen so weich und warm
Und summet den süßesten Sang;
Doch wie sie's auch wärmet und wieget so lind,
Im Fieberfrost bebet das kranke Kind
Und ächzet und wimmert so bang.

„Hilf, heiliger Herrgott, erbarme dich mein!
O nimm mir das Kind nicht, sonst bin ich allein,
Du Vater, der Alles erhält!
Mein Mann ist gesunken in's Meer hinab,
Ich hab' nicht einmal sein ruhiges Grab,
Sonst bin ich allein auf der Welt".

So flehte die Mutter, so stöhnte sie bang,
Als das bleiche Kind mit dem Tode rang;
Schaurig heulte der Wind.
Da blickte der Mond mit grellem Schein
In die Fenster der kleinen Hütte hinein,
Da verstummte das kranke Kind.

Und es schwindet der Mond, es wird düster die Nacht,
Das wogende Meer an die Felsen kracht,
Schaurig heulet der Wind;
In der Fischerhütte beim Lampenschein
Sitzt die Mutter so ganz allein,
Auf dem Schooße ihr todtes Kind.

# Der ertrunkene Fischer.

Der Fischer liegt, der alte,
Ertrunken tief im Meer,
Und droben wanket und schwanket
Sein leeres Boot umher.

Der Sturmwind und die Wogen
Singen den Grabgesang,
Die Wolken weinen, die Möven
Flattern und kreischen so bang.

Sonst hat der Alte Keinen,
Der um ihn klagt und weint;
Er war nicht einer Seele
Auf Erden treu vereint.

Sein Vater liegt im Grabe,
Seine Mutter liegt dabei;
Er hat nicht Weib, nicht Kinder,
War einsam stets und frei.

Das Meer hat ihn erzogen,
Das Meer hat ihn genährt,
Dem Meere war er eigen,
D'rum hat's ihn jetzt begehrt.

Der Fischer liegt der alte,
Nun todt in seinem Meer,
Und droben wanket und schwanket
Sein leeres Boot umher.

Nun hat der Alte Keinen,
Der jammernd nach ihm fragt,
Doch die Wolken haben geweinet,
Und der Sturmwind hat geklagt.

## Die alte Spinnerin.

Nacht ist's und kalter Winter,
Still schlafen die Felder im Schnee;
Im Traume ächzen die Bäume,
Als hätten sie tiefes Weh.

Am dunklen Waldesrande,
Da steht ein Hüttchen klein,
Da sitzt in nied'rer Stube
Ein freundlich Mütterlein.

Die Alte sitzt und spinnet,
Ein kleines, dünnes Licht
Beleuchtet mit trübem Scheine
Das alte, gute Gesicht.

Und was sie geliebt, das ruhet
Im Grabe, ihr Mann, ihr Kind:
Sie spinnt nach alter Gewohnheit,
Denkt nicht, für wen sie spinnt.

Sie denkt an vergang'ne Zeiten,
Durch ihre Seele zieht
Auf einmal süß und schmerzlich
Ein längst vergess'nes Lied.

Und mit leiser, mit bebender Stimme
Singt sie's, indem sie spinnt,
Und heiß ihr von der Wange
Die Thräne niederrinnt.

„Willkommen, du liebe, du schöne,
Hochwonnige Pfingstenzeit!
Zum Wald wir wollen wandern,
Ja wandern!
Mein Lieb, mach dich bereit!

Viel tausend Waldblümelein blühen
Alldort im grünen Gras;
Viel tausend Waldvögelein singen,
Ja singen
Alldort ohn' Unterlaß.

Und die Taube, die gurrt im Laube,
Hoch oben der Kukuk schreit,
Wir aber halten uns still umfaßt,
Ganz still umfaßt
Vor Freud' und Seligkeit".

So singet die Alte und weinet,
Ihr Spinnrad nicht mehr schwirrt,
Doch tief in ihrem Herzen
Es wieder Frühling wird.

Und draußen — Nacht und Winter,
Still schlafen die Felder im Schnee,
Im Traume ächzen die Bäume,
Als hätten sie großes Weh.

## Ein Mutterherz.

Weihnachten war's, die schöne Wonnezeit,
Wo Millionen Herzen freudig schlagen,
Sei es im Geben, sei es im Empfangen,
Und Jubel rings und reinste Seligkeit.

Als nun der heil'ge Abend niedersank
Aus tiefer, wunderklarer Himmelsbläue
Rings auf die stille, schneebedeckte Erde,
Und als von allen Thürmen nah und fern
In mächtig hehrem Feierglockenklange
Des Himmels alte, süße Liebeskunde
Die Luft durchzitterte, und als gemach
Manch Fenster sich erhellte, als hinaus
Strahlende Kerzenpracht des Tannenbaums
Mit lustig lautem Kinderjubel drang;
Da saß ein Weib allein in ihrer Stube
Bei trüber Lampe, eine Wittwe war es
Im schwarzen Kleide. Stumm die Hände faltend,
So saß sie da und starrte in die Flamme,
Und während fern die Glockenklänge tönten,
Die Lichter strahlten und die Kinder jauchzten,
Blieb es in ihrem Herzen still und traurig.

Einst war auch ihre Seele hochbeglückt
Durch einen lieben, schönen, blonden Knaben,
Ihr Hoffen einst, ihr Stolz und ihre Freude;
Doch der war nun seit wenig Monden todt
Und lag an seines todten Vaters Seite.

Nun hat sie keinen Christbaum mehr zu schmücken,
Nun keiner Seele Freude zu bereiten,
Und dieses schönste Fest für's Mutterherz,
So reich an Wonnen einst, nun reißt es tausend
Kaum heile Wunden schmerzlich wieder auf.

So saß sie da und starrte in die Flamme,
In ihrer tiefsten Seele still und öde,
So saß sie da ganz einsam, ohne Regung.

Da plötzlich kommt in's Herz ihr ein Gedanke;
Auf steht sie seltsam lächelnd, geht hinaus
Und kehrt nach einer halben Stunde wieder
Mit einem kleinen, grünen Tannenbäumchen
Und Lichtern auch und Goldschaum, es zu schmücken.
Dann hängt sie Nüsse d'ran und rothe Aepfel,
Wie sonst sie pflegte, und als das vollbracht,
Holt eine Leuchte sie und zündet diese,
Geht dann mit ihrem Bäumchen wieder fort.

Sie eilet durch die hellen Straßen hin,
Dann weiter durch die ruhigen der Vorstadt
Und immer weiter bis zum stillen Friedhof.

Hoch oben funkelte das Heer der Sterne
Herab aus tiefer, träumerischer Bläue,
Ein selig Glänzen ging durch alle Ferne,
Und eine hehre Feier war ringsum,
Als sollten wieder Wunder sich begeben
Und wieder Hosiannalieder klingen.

Und wie so friedlich lag das heil'ge Feld
Mit seinen Kreuzen, seinen Todtenkränzen
Und Leichensteinen unter'm Schneegewand,
Das Alles deckte still und rein und weiß!
Sie aber ging zu einem kleinen Hügel,
Dort kniete sie, dann in die harte Erde

Steckt mühsam sie den kleinen Baum und zündet
Die Lichter an; sie strahlten feierlich
Rings auf den weißen Schnee, auch nicht im kleinsten
Nachthauche bebend, solche Stille war's.

„Mein Kind, mein liebes, süßes, todtes Kind,
Sieh her, es hat dir deine arme Mutter
Den Weihnachtsbaum gebracht". Mehr sprach sie nicht,
Doch heftig laut aufweinend sinkt sie nieder
Und birgt das heiße, thränenvolle Haupt
Tief in den kalten Schnee, ihr Herz zerfleischend
In wilder Lust mit selbstgeschaff'ner Qual.

So fanden sie die Leute, und sie schalten
Und nannten sie unsinnig, hirnverrückt,
Hinweg sie zerrend von des Kindes Grabe. —

Es waren Männer, keiner ja verstand
In solcher Wonne und in solchen Schmerzen,
In seiner ganzen Wunderherrlichkeit
Das Mutterherz, — das heil'ge Mutterherz.

## Fuimus Troes, fuit Ilium!

Ob längst ich auch Philister bin,
Dir häng' ich an mit Herz und Sinn,

Du alte treue Musenstadt,
Die mich drei Jahr' gepfleget hat.

Nun sind es vierzig lange Jahr',
Seit ich in dir ein Bursche war.

Nun sind es vierzig lange Jahr',
Trüb ist mein Auge, grau mein Haar.

Doch mußt' ich sehn den alten Ort;
Wie Manches, ach, gemahnt mich dort! —

---

Da zieht ein lauter Burschenschwarm;
Wie macht er gleich das Herz mir warm.

War auch ein Bursche flott wie ihr,
Voll Jugendkraft und Kampfbegier;

Ging auch, so frei, so stolz einher
In Koller und Kanonen schwer;

Hab' auch die Plempe brav geführt
Für Ehr' und Recht, wie sich's gebührt;

Hatte hohen Mut, hatte guten Durst,
War mir die ganze Welt doch Wurst.

Und nun — geh' ich sogar beim Stock
Im würdigen Philisterrock.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit — so weit!

---

Ich schreite still von Ort zu Ort
Die langen, düstern Gassen fort.

Mein Aug' ist trüb', mein Haar ist grau,
Doch weiß ich Alles noch genau.

Dort droben jenes Kämmerlein,
Das schloß den treu'sten Freund mir ein.

Dort haben wir manch' stille Stund'
Geredet tief aus Herzens Grund.

Von jenem Fenster nicktest du
Einst oft zum trauten Gruß mir zu.

Ich schau' hinauf, du bist es nicht,
Es blickt herab ein fremd Gesicht.

Du liegst nun schon im dunklen Grab,
Den ich so treu geliebet hab'. —

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

---

Ich wandle still von Ort zu Ort
Die langen Gassen traurig fort.

Mein Aug' ist trüb', mein Haar ist grau,
Doch kenn' ich Alles noch genau.

Und weiter, weiter, — siehe da,
Da bist du alte Kneipe ja!

Was blickst du mich so heimisch an,
Als wär' ich dir noch zugethan?

Was rufst du mir in tiefster Brust
Zurück so manche Götterlust?

Noch dröhnt im Ohr mir der Gesang
Bei Knasterdampf und Becherklang,

Das Lied vom schönen Burschenstand,
Von Freiheit und vom Vaterland.

Wie machtvoll mir's vom Munde fuhr,
Das Gaudeamus igitur!

Du liebes, altes, braunes Haus
Lockst Thränen schier zum Aug' heraus.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

---

Ich wandle still von Ort zu Ort
Mit tiefbewegter Seele fort.

Da steh' ich plötzlich wie gebannt, —
Dort jenes Haus hab' ich auch gekannt.

Dort wohnte das Engelsangesicht,
Das ich bis heut' vergessen nicht.

Dort sah ich dich zum ersten Mal,
Dort traf mich deiner Augen Strahl.

Dort hab' ich einst in später Nacht,
O Mädchen, dir ein Lied gebracht.

Mein Aug' ist trüb', mein Haar ist grau,
Doch weiß ich Alles noch genau.

Es pocht mein altes Herz und schwillt,
Und glühend mir's vom Auge quillt.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

## Ritterhude.

Des scheidenden Septembers Sonnenglanz
Lag still und golden auf den Stoppelfeldern,
Lau war die Luft, tiefblau der klare Himmel
Und braun begann der Eichwald sich zu färben,
Und über's weite, grüne Wiesenland,
Das reichbewässert sich zur Rechten dehnte,
Herdämmerte die Stadt aus duft'ger Ferne.

So schritt ich über'n Hügel still und einsam
Den oftgegang'nen wohlbekannten Weg
Zum reichumbuschten trauten Dorf hernieder,
Vorbei dem eichengrünen Edelhof,
Vorbei der kleinen flutumrauschten Mühle,
Dem stillen Teich voll Rohr und Wasserrosen,
Dem Kirchhof dann mit seinen schwarzen Kreuzen
Und weiter, weiter, bis ich es erreicht,
Das liebe, weiße, wohlbekannte Haus,
Das alte Ziel so mancher frohen Wand'rung.

In's nied're Mauerpförtchen trat ich ein
Und vor mir lag das kleine stille Plätzchen,
Um dessen Gartentisch im Lindenschatten
So oft ein trauter Kreis von lieben Menschen
In trauter Liebe sich zusammenfand.

Still war das Haus nun, öd' und ausgestorben,
Leer war der kleine Platz und nebenan
Durchwucherte den Garten hohes Unkraut,
Die armen Blumen d'runter fast erstickend,

Und nur die hohen Linden dufteten
Und grünten noch wie einst und flüsterten
Von alten, schönen, längstvergang'nen Stunden.

Mir aber stürzte heiß ein Thränenstrom
Die Wang' hinunter, weinend ließ ich mich
Dann nieder auf des Hauses moos'ge Schwelle,
Die einst gar oft ich als willkomm'ner Gast
Froh überschritten hatte, froh begrüßt. —

Du liebes Haus, du alte schöne Zeit!
Und all' ihr theuren Menschen, die mir machten
Das Haus so lieb, die alte Zeit so schön!
Soll Alles, Alles denn verloren sein
Und Nichts geblieben mir aus jenen Tagen,
Als in der Brust der Schmerz um das Verlor'ne
Und des Verlor'nen traumhaft dämmernd Bild?

So saß ich lange dort in stillem Weh;
Da weht es plötzlich seltsam auf mich nieder
Und in den Linden rauscht und flüstert es:

Wohl dem, der solche Thränen weinen darf
Und solch' ein Bild in seinem Herzen tragen,
Er halt' es hoch und heilig, sorge stets,
Daß nimmer es verwischt wird und entweiht —
Und Segen bringt's ihm noch in späten Tagen.

# Bernolef.

## I.

Bernolef, der alte, der Barden letzter war,
Blind seine Augen beide, hell wie Schnee sein Haar;
Doch immer noch ertönte herrlich sein Harfenklang
Und hell zur alten Harfe und machtvoll sein Gesang.
Im Friesenland längst Alles zum Christengotte schwor,
Nur er sang seine Lieder dem Wodan und dem Thor;
Kein Einz'ger wollt' es hören, ab wandten rings sich All',
Einsam stand er am Meere und sang in den Wogenschwall.

Gezogen kam der Bischof, her heilige Mann Ludger,
Im Friesenland zu festen die neue Gotteslehr'.
Der Bischof sprach zum Barden: „Laß ab vom Heidenthum
Und singe deine Lieder zu Christi Preis und Ruhm;
Schwör' ab die alten Götter, die haben dich blind gemacht,
Christus wird dich erlösen aus banger, banger Nacht".
„Nun wohl denn", sprach der Alte, „schau' wieder ich das Licht,
Sing' ich zu Christi Preise, sonst glaub' ich an ihn nicht".
Da über ihn Ludgerus inbrünstig betet laut,
Auf thun sich seine Augen, daß er die Sonne schaut,
Die Sonne und die Erde; — er sinkt auf seine Knie,
Laut preisend Gott im Himmel und Christus und Marie.
Er neigt sein Haupt der Taufe, schwört ab das Heidenthum
Und singt hinfort zur Harfe zu Christi Preis und Ruhm.

II.

Am Hünenmal steht Bernolef, die Harfe ruht im Arm,
Still ist's auf weiter Haide, die Luft ist schwül und warm;
Wolken kommen gezogen, Donner grollt dumpf und weit,
Vom Meer her tönt die Brandung, dunkel wird die Haid'.
Stäubend kommt der Sturmwind, stäubend und mit Getos,
Schwarz wälzen sich her die Wolken, laut bricht das Wetter los;
Bernolef, der alte, steigt auf den Hünenstein,
Weiß weht sein Haar im Winde, voll Wonne schaut er drein.
Die Harfe in den Händen, hoch hält er sie empor,
Singend nach alter Weise ein lautes Lied dem Thor.

„Ich höre deinen Hammer, alter, gewalt'ger Thor,
Machtvoll mit dem Miöllner dringest du hervor;
Wieder hast du verlassen Walhallas wonnigen Sitz,
Dumpf dröhnen lässest den Donner, blauleuchten du den Blitz,
Mit deinem Wolkenwagen durchrollst du die weite Welt,
Und was die Räder erreichen, zerrissen wird's, zerschellt;
Dir singen des Meeres Wogen, lautbrausend ihr Lied erschallt,
Dir neiget sich und beuget sich voll Angst der wilde Wald.
Und ich soll dir nicht bringen meinen Preisgesang?
Und dir soll nicht erklingen meiner Harfe Klang?
Und ich soll dir nicht neigen anbetend mein altes Haupt,
Soll nicht mehr an dich glauben, an den ich so lang' geglaubt?
Die Harfe in den Händen, hoch hält er sie empor,
Und laut ertönt von der Lippe das lobende Lied dem Thor.
Da — plötzlich niederwettert ein langer Strahl glühroth, —
Und die Harfe liegt zerschmettert, und Bernolef liegt todt.

# Kleopatra.

## I.

Ob auch vorüber das festliche Mahl,
Noch kreist der Pokal,
Und Cimbeln und Flöten ertönen im Saal;
Und es wogt, es drängt sich Gast an Gast,
So viel der Palast,
Der stolze, der reiche, geräumige, faßt.

Und Alles schaut mit wonnigem Sinn
Auf die Königin,
Des üppigen Gastmahls Geberin;
Auf schwellendem Polster ruhte sie da,
Kein Auge sah
Je solch' ein Weib wie Kleopatra.

Wie strahlt aus dem Purpur die Gliederpracht!
In der Locken Nacht
Erglänzen wie Sterne Rubin und Smaragd,
Und die Schulter, weiß wie des Atlas Schnee,
Wie die Perle der See,
Ein Weib wie Anadyomene!

Und Alles ruft ihr trunken zu:
„Wie schön bist du!
Wer könnte dich sehn mit Herzensruh'?
Doch dreimal glücklich preisen wir den,
Der dich gesehn,
Und freudig wird er zum Orkus gehn!"

Die Königin doch mit Zürnen spricht:
„Ich glaub' euch nicht;
Ihr schmeichelt, ihr lügt mir in's Angesicht.
Hat meine Schönheit so hohen Werth,
Wird so sie verehrt,
Sei ein Beweis von mir begehrt.

Ich gewähre Jedem, an meiner Brust
Zu ruh'n in Lust,
Doch dessen sei er sich bewußt:
Ist sie vorüber, die selige Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Wird auch seinem Leben ein Ende gemacht!

Dem Henker verfalle dein Haupt! Ich schwör's!
Ammon, so hör's!
Brech' ich den Schwur, mein Glück — zerstör's!"
So spricht die Königin. Jeder weicht
Zurück und neigt
Beschämt das Haupt, und Alles schweigt. —

Da plötzlich treten kühn und frei
Der Gäste drei
Hervor und rufen: „Wohlan, es sei!
Du bist so schön, o Königin,
Nimm's Leben hin!
Nach deinem Kuß wär's doch kein Gewinn".

II.

Die Nacht ist hin, der Morgen graut,
Und man erschaut
Das traurige, dunkle Gerüst erbaut;
Einen herrlichen Jüngling führen sie dann
Die Stufen hinan,
Deß droben harrte der Henkersmann.

Wie tiefbetrübt und wie jung er war,
Kaum achtzehn Jahr'!
Wie glänzte so schön sein lockig Haar!
„O weh mir, daß ich schon sterben muß!
Du bitt'rer Schluß!
Wie süß, o Königin, war dein Kuß!"

Und als der andre Morgen kam,
Der Zweite nahm
Abschied vom Leben, dem war er gram.
Der stieg hinauf, nicht roth, nicht bleich,
Ihm war es gleich,
Er dachte kaum an den Todesstreich.

„Gekostet den Becher bis auf den Grund,
Auch ihren Mund,
Drum grüß' ich dich, Tod, in früher Stund'!
Ich weiß nicht, was noch im Leben ich thu',
Ich will zur Ruh',
Bin satt, bin müde. — Henker, hau' zu!"

Und als zum dritten die Nacht versank,
Ging still und bang
Der Letzte nun den schweren Gang.
Der aber, der hat kein Wort gesagt,
Auch nicht geklagt,
Hat aufzuschau'n nicht einmal gewagt.

Doch mußten sie, als es zu Ende war,
Von seinem Haar
Eine Locke bringen der Königin dar;
Die hat sie lange stumm und fest
An die Lippen gepreßt
Und mit tausend glühenden Thränen genäßt.

Bei seinem Leichnam hat sie verbracht
Die ganze Nacht,
Und sie ließ ihn bestatten mit Königspracht.
Und ist gegangen noch manchen Tag
Zum Sarkophag,
In welchem der todte Liebste lag.

## Antinous.

Wer löst den Zwiespalt, diesen peinlichen,
Der mir mit widerstrebendem Gefühl
Das tiefste Herz erfüllt, in Seligkeit
Es bald aufjauchzen läßt und wieder bald
Mit namenlosem Bangen es beklemmt. —

Wie war so schön der Wahn, der mich umfing:
Ein Gott sei Hadrian, der den Olymp
Verließ und niederstieg in's Erdenthal
In menschlicher Gestalt, menschlich zu fühlen,
Menschlich zu freuen sich und zu beglücken
Die Irdischen in seiner Götternähe.

Ich mußt' es glauben, Alles trieb dazu,
Die Wüsten grünen, wenn er sie beherrscht,
Das Meer beruhigt sich, wenn er's durchschifft,
Der wilde Scythe und der tapfre Parther
Senkt demutsvoll die Waffen, wenn er naht,
Und Wonne, Frieden, Hoffnung, süßes Glück
Durchflutet Alles, was sein Blick besonnt. —
Und dacht' ich, ist er's nicht, ist er kein Gott,
So hat ihn ein Olympischer gezeugt
Und Götter haben reich begnadigt ihn,
Zu ihrem ersten Liebling ihn gemacht
Und angethan mit Himmelsmajestät. —

Doch wohl ist's wahr, was jüngst aus Priestermund
Verkündet ward. — Er ist ein Erdensohn,
Ein Staubgeborener, ein Sterblicher;

Doch wahr auch ist's, er ist der Herrlichste,
Den je die Erde trug, und hoch beglückt
Preis' ich die Völker, die sein Scepter lenkt,
Und dreimal glücklich preis' ich dich, o Rom,
Daß solch' ein Herrlicher dein Cäsar ist. —

Mit süßem Schauer füllt's noch heute mich,
Gedenk' ich jenes unvergeßlichen
Verhängnißvollen Tags, da mich zuerst
Sein Götterauge traf mit Zaubermacht.

In meiner Heimat war's, Bithynien,
Als er in glanzvoll kaiserlicher Pracht
Auf seinem Zug durch's ungeheure Reich
Auch meine Stadt sah, Claudiopolis.

Mit weißem Chiton festlich angethan,
Den Oelzweig tragend, kranzumschlung'nen Haupt's,
So stand ich dort mit hundert andern Knaben
In langer Reih' am laubgeschmückten Thor
Und schaute, wie mit Blitzen und Gefunkel
Des Staubes mächt'ge Wolken näher rückten,
Die noch den großen Imperator bargen.
Sie theilten plötzlich sich und draus hervor,
Wie Helios aus strahlendem Gewölk,
Erschien der Herrliche, ringsum begrüßt
Von lautem Jubelruf und Hymnenrhytmus
Und süßem Flötenspiel und Cymbelklang.
Und als er drauf der greisen Aeltesten
Begrüßend' Wort voll Huld erwidert hatte
Und schon den prächtig aufgezäumten Hengst
Antrieb, um einzureiten in die Stadt, —
Da plötzlich hielt er wieder an das Roß
Und blickte unverwandt nach einer Stelle,
G'rad wo ich stand. — Und lange blickt' er hin,
Gerichtet nur auf mich allein das Auge;
Dann mitten aus der Knaben langer Reih'

Rief er hervor mich, nah' zu sich heran,
Bog tief herab sich, faßte meine Hand,
Nach meinem Namen fragend, sah mir still
In's Antlitz mit dem hehren Götterblick,
Indeß ich zaghaft zitternd vor ihm stand
Und kaum zu athmen wagte, starr vor Schreck.

Doch er mit einem Ton, der wunderbar
Mein tiefstes Herz durchdrang, sprach sanft zu mir:
„Komm, ziehe mit und sei fortan mein Sohn,
Ich habe keinen, einsam fühl' ich mich,
Hab' du mich lieb fortan, beglücke mich".

Mir war's als wie ein Traum; ich wußte nicht
Wie mir geschah, ich stand und zitterte
Vor seines Blick's erhab'ner Majestät,
Die mich wie Morgensonnenschein umfloß.
Und wie mit wunderbarer Zauberkraft
Zog's mich ihm nach, — ich folgt' ihm, ward sein Sohn,
Ach mehr als das, ich ward sein höchstes Glück,
Nahm all' sein Sinnen und sein Sehnen ein,
Wenn still mein Herz an seinem Herzen ruhte,
Und seine Hand mit meinen Locken spielte. —

Und mir auch ging ein neues Leben auf;
Die ganze Welt vergaß ich, Vater, Mutter,
Die Heimat, der Gespielen munt're Schaar,
Als hätt' ich schon der Lethe Flut gekostet,
So sank ich ein in süße Trunkenheit,
Wenn mich der Arm des Herrlichen umfing. —

So glückausstrahlend und so glückempfangend
War nie ein Erdensohn wie Hadrian! —
Doch weh! er rühmt sich selbst in hohem Stolz
Der Menschen Allerglücklichster zu sein,
Den je die Welt geschaut, so lang' sie steht.
Glücklicher preist er sich als Götter selbst. —

Die Ew'gen dulden nie Vermessenheit.
Je höher sich der Staubgeborne hebt,
Je tiefer stürzt das Fatum ihn hinab
In Jammer und in Weh. O Hadrian!
O, wüßtest du die Kunde, die mir ward,
Die schon unheimlich geht von Mund zu Mund,
Doch scheu vermeidet deinem Ohr zu nah'n. —
Es hat Ammoniums Orakel jüngst
Gesprochen und ein seltsam düster Wort:
„Es droht dem Cäsar Rom's der Götter Zorn
Ein unabwendbar Wehe, wenn nicht schnell
Sein Liebstes sich zum freien Opfer weiht".

Die Menschen reden es gleichgült'gen Sinn's,
Doch mich durchschauert's bis in's tiefste Mark
Und furchtbar geht mir auf der Worte Deutung.
Was mich schon oft mit düst'rer Ahnung füllte,
Nun ist es da, o schreckliches Geschick!
Und klarer wird es mir von Tag zu Tag,
Ich bin der Einz'ge, der das Wort versteht,
Der Einzige zugleich auch, den es trifft. —
Bin ich's nicht selber, — nicht das Liebste ihm,
Ihm theurer nicht als alle Sterblichen,
Als seine Gattin, seine Völker, Rom,
Ja, als sein Ruhm und seine Ehre selbst? —

Ihr ew'gen Götter, was hab' ich gethan,
Daß ihr zu solchen Dingen mich ersaht,
Mich fortrißt aus der Heimat stillem Frieden,
Aus meiner Eltern Armen, daß ich nun
Umgeben hier von Fülle, Glanz und Pracht,
Muß tragen solch' entsetzliches Geschick!

O Wehe, Wehe mir, nicht fass' ich es!
Die Sinne schwinden — grausig weht's mich an.
O, welch' ein Loos! — Doch wie, was denk' ich da?
Ziemt mir zu jammern über ein Geschick,

Wie mir es ward, ziemt's zu beklagen es,
Daß ich, an Jahren kaum ein Jüngling erst,
Zu solchem hohen Werk schon bin erseh'n?
Erseh'n die ew'gen Mächte zu versöhnen
Mit Hadrian, dem Allerherrlichsten,
Dem Stolz des ganzen menschlichen Geschlechts,
Von seinem heil'gen Haupte abzuwenden
Unnennbar Leid? — Und ist's von seinem Haupt,
So ist's von Rom und allen seinen Völkern,
Vom Erdkreis, dessen Heil allein in ihm.

Ich sollte zögern noch vor solchem Ziel,
Wo's einer Menschheit Glück und Wonne gilt?
Was ist ein kurz gebrechlich Erdendasein,
Und wär's das köstlichste, um solchen Preis,
Und wär's wie mein's an Freud' und Fülle reich! —
Und würd's so bleiben, bräch' das Unheil nun
Herab auf sein geliebtes heil'ges Haupt,
Herab allein, weil ich ein Feigling war
Und mehr mich selbst, als Hadrian geliebt —
Würd' ich wohl eine einz'ge Stunde nur
Im Leben wieder fröhlich, heulte mir
Der Eumeniden schwarzer Schreckenschor
Nicht Tag und Nacht in's Ohr das grause Lied
Von meiner schweren Schuld? — O einer Schuld,
Wie nimmer sie geseh'n, so lange je
Im Erdenthal die Menschen frevelten!
Ich sollte schwanken einen Augenblick, —
Hier Schuld und Frevel, Angst und Schauer hier,
Und dort die schönste, segensvollste That?

Und sagt nicht eine süße Ahnung mir,
Mein Name wird gepriesen und verehrt,
Wie keines Erdensohnes je vorher? —
Es wird der Marmor mein verklärtes Bild
Der späten Nachwelt bringen, manches Lied
Den Völkern singen von der Liebesthat

Des armen Jünglings, der sein Leben ließ,
Versöhnend mit den Göttern Hadrian.
Doch höher noch als Alles ist mir Eins —
Die Thränen sind's, die er um mich wird weinen,
Und selig der, der solcher Thränen werth! —

Was säum' ich länger denn mit meiner Sühne,
Schnell wie der Blitz fährt oft der Götter Zorn
Hernieder auf das Haupt der Sterblichen.
Die nächste Stunde kann Verderben bringen.

Komm sel'ger Tod und führe mich an's Ziel!
Wohlan, zum Opfer will ich selbst mich schmücken,
Den heil'gen Lotoskranz auf's Haupt mir drücken,
Nimm auf in deine Flut mich, heil'ger Nil!

# Beim sterbenden Fechter *).

Still tritt zu ihm heran und stör' ihn nicht,
Denn einsam will er sterben, ganz allein
Mit sich und seiner tiefen Todesqual.
O schau, wie liegt er da, matt noch sich stützend
Auf seine Linke, wie das bleiche Haupt
Herab sich neigt zur Brust, wie struppig wirr
Sein kurzes Haar, verklebt von Schweiß und Blut,
Und wie auf seiner Stirne schon beginnen
Des nahen Todes Schauer sich zu lagern.

Er sieht nicht mehr des Circus wilden Kampf,
Er hört nicht mehr der Menge Beifallsbrüllen,
Still schaut sein brechend' Aug' auf seine Wunde. —
Wie jäh sie klafft und wie es quillt und quillt,
Das warme Blut, so voll, so purpurroth!
Auch an die Heimat, an die fernen Lieben,
An's treue Weib, an seinen prächt'gen Jungen
Denkt er voll Weh mit nachtumflortem Sinn.
Eine Minute noch — der Arm läßt nach, —
Es ist vorbei! Schlaff sinkt der Leib zur Erde
Und heimwärts fliegt der Geist. — Wohl dir, du Armer,
Daß es vorüber; — Schande dir, o Rom!

---

*) In dieser Dichtung habe ich, wie man sieht, die erste Auffassung, welche in jenem herrlichen Marmorbilde einen sterbenden Gladiator erblickt, festgehalten und zwar weil mich in dieser das Werk zuerst und am tiefsten ergriffen hatte. Daß man jetzt und vielleicht auch mit größerer Wahrscheinlichkeit den schwerverwundeten Barbaren für einen in der Schlacht gefallenen Gallier hält und mit der Gruppe: „Der Barbar und sein Weib" in der Villa Ludovisi in Verbindung bringt, ist mir darum wohl bekannt.

## Albrecht Dürer.

„O wie wird mich nach dieser Sunnen frieren!"
Aus seines Lebens schönstem Aufenthalt
Schrieb's Albrecht Dürer seinem Wilibald,
Schrieb's aus Venedigs wonnigsten Revieren.

Daß er so bald so Schönes sollt' verlieren,
Es packt' ihn stets mit peinlicher Gewalt;
Es schien die Heimat ihm so öd', so kalt,
Ihn mußte wohl nach solcher Sonne frieren.

Doch als er heim war und begann zu malen,
Welch' Wunder hatte plötzlich sich begeben!
Welch' eine Schönheit, welch' ein neues Leben

Sah man aus jedem seiner Bilder strahlen!
Rings brach man aus in Staunen und in Wonne.
Pirkheimer sagte leis: „Venedigs Sonne!" —

## Villa Madama.

Vom Monte Mario auf's ew'ge Rom
Schaut eine Villa hell im Glanz der Sonne,
So ganz ein Ort der Schönheit und der Wonne.
Zu Füßen ragt Sanct Peters Riesendom
Hervor aus Häusern, Kirchen und Palästen.
Durch die Campagna mit der Vorzeit Resten
Webt still sein Silberband der Tiberstrom,
Indessen fern in Gold und Purpur glänzen
Die schönen Berge, die den Blick begrenzen.

Cypressen, Pinien, dunkler Eichen Wipfel,
Tief ab sich hebend von des Himmels Blau,
Bekrönen rings des Berges breiten Gipfel;
Hell schimmert d'raus der kunstgeschmückte Bau,
Ein duft'ger Garten schließt ihn blühend ein.
Aus Marmorbrunnen sprüht im Sonnenschein
Der Flut Krystall und stolze Pfauen breiten
Ihr Prachtgefieder aus, und an den Seiten
Der Pfade schimmern Statuen in Reih'n. —

Ein glänzend Fest erfüllt die schönen Hallen,
Musik ertönt, Lauten und Geigen schallen
Und sanfte Flöten hauchen schmelzend d'rein,
Und Sänger stimmen an viel süße Lieder,
Geschäft'ge Diener eilen hin und wieder,
Köstliche Speisen tragend, edlen Wein
In Prachtgefäßen; Garten füllt und Saal
Der Gäste Schaar, glanzvoll und reich an Zahl.

Der Nobili schwarzsammt'ne Mäntel bauschen,
Der Frauen bunte Prachtgewänder rauschen,
Die Feder wallt, es funkelt das Geschmeide.
Die Gäste grüßend tritt im Purpurkleide
Huldvoll der Herr der Villa unter sie,
Der Kardinal Giulio de' Medici.

In dunkler Laube sieht man drei der Gäste
In eifrigem Gespräch. Schlecht stimmt zum Feste
Ihr Mienenspiel, ihr Blick; sie halten Rath
Und flüstern leise, wenn ein And'rer naht.
Auch ein unheimlich Weib gesellt sich ihnen
Mit unheilvollem Blick und eis'gen Mienen,
Und aus dem Flüstern dringt wohl oft zum Ohr
Halblaut ein seltsam dunkles Wort hervor. —

„Wohlan, so mag's gescheh'n! — Auf einen Schlag,
Auf daß kein Einz'ger fürder schaden mag.
Doch wann vollführen wir's? — Noch im August,
Wenn der Navarrer freit, wie euch bewußt,
Dann werde, was im Ketzerthum verstockt,
In's königliche Hochzeitsgarn gelockt.
Und haben wir sie drinnen, d'rauf im Nu! —
Den Segen giebt der Himmel uns dazu".

So sprachen sie, so ward es ausgedacht
Und so geschah's. — Stumm sank die schwarze Nacht,
Die Nacht der feigen Unthat und der Schande,
Auf jene Königsstadt am Seinestrande,
Die Nacht, von der man sprach beim Fest der Lust,
Die Nacht des vierundzwanzigsten August.

Bei Saint Germain*) gellt auf ein grauser Schrei,
Beim Louvre jetzt, dann dort und weiter dort,
„Verrath, Verrath! — Zu Hülfe! — Mord, Mord, Mord!" —

---

*) Vom Thurme der Kirche St. Germain l'Auxerrois ward das Signal zum Beginn des Mordens gegeben.

Und Glocken läuten Sturm; dazwischen knallt's,
Es brüllt und tobt und klirrt, und gräßlich hallt's,
Das wilde Jauchzen blutberauschter Rotten. —
„Drauf, drauf! zur Ader laßt die Hugenotten!" —
Und Fackeln werfen ihre düst're Glut
Auf Leichenhaufen bald — Gehirn und Blut.
Und erst als es gemach beginnt zu tagen,
Wird's ruhiger. — Fünftausend sind erschlagen,
Fünftausend liegen blutig kalt und bleich
Nach jener Mordnacht. Es gelang der Streich
Zur Ehre Gottes ist das Werk vollbracht, —
Und heute war Bartholomäusnacht!

Vom Monte Mario auf's ew'ge Rom,
Auf die Campagna und den Tiberstrom
Schaut noch die Villa, doch kein Ort der Wonne,
Kein Ort der Schönheit. Es bestrahlt die Sonne
Kein glänzend Fest mehr. Oede herrscht ringsum,
Es steh'n die hohen kunstgeschmückten Hallen
Voll Staub und Moder, schweigend und zerfallen. —
Die Statuen sind fort, die Brunnen stumm,
Cypressen, Pinien, Eichen abgehauen,
Und böse Fieberluft und Todesgrauen
Umwehen nun den Ort, wo man's erdacht,
Das schwarze Werk der gottverfluchten Nacht. —

## Der Alte vom Pincio.

Auf des Monte Pincio Höhe,
Wo der Blick mit Staunen abwärts
Gleitet über's kuppelreiche
Häusermeer der alten Roma,
Weiterstrebend dann dahin schweift
Ueber jenen ungeheuren
Trümmervollen Völkerfriedhof,
Den man nennet die Campagna,
Bis er endlich an der reizvoll
Purpurduft'gen Bergeskette
Seine schöne Grenze trifft, —
Dort in hochgeleg'ner Werkstatt,
Deren Fenster weinumrankt sind,
Zwischen Skizzen, Studien, Bildern
Sitzt der alte wack're Meister
Mit dem prächt'gen Silberbart.

Ruhig ist's umher und einsam,
Nirgends Laut und nirgends Regung,
Als der Uhr eintönig Ticken
Und der Pfeife blaue Wölklein,
Die in goldner Sonnenlichtflut
Traumhaft durcheinander zieh'n.

Lange blickt der Alte sinnend
Bald den braunen Meerschaumkopf an,
Bald durch's weinbelaubte Fenster
Hin auf's alte ew'ge Rom.

Er gedenkt vergang'ner Zeiten,
Denkt an jene fernen Tage,
Da der Meerschaumkopf, der braune,
Glänzend weiß wie Elfenbein war
Und das Haar des eignen Hauptes
Braun wie nun der Meerschaumkopf.

Denkt mit Wehmut jener Stunde,
Als bei Monte Mario's Höhe
Sich aus seiner hochgeschwellten
Brust zuerst der Ruf entrungen:
Ecco Roma, ecco Roma! —
Donnernd über Ponte Molle
Ging's nun glück- und schönheitstrunken,
Rasselnd dann hinein zur Porta,
Die genannt del Popolo.

Weiter denkt er mancher andern
Seligkeit-umstrahlten Stunde,
Mancher wunderprächt'gen Wand'rung
Durch Campagna und Gebirg.
Und mit seiner Pfeife Wolken
Steigen aufwärts hundert Bilder,
Hundert Bilder einst'ger Tage,
Wie ein wundersamer Traum.
Und in seiner Wanduhr Ticken
Tönen Klänge ihm auf Klänge,
Zaubervolles Durcheinander:
Carneval, Cerbarafestlust
Und Octobersaltarello,
Fromme Pifferariweisen,
Miserere, Osterhymnen,
Weihrauchwolken, Kerzenschimmer,
Kuppelglanz, Girandola. —

Mancher frohen Nacht auch denkt er,
Mancher Nacht bei strohbeflocht'nen

Vollen Orvietoflaschen,
Hingebracht mit lieben Menschen,
Sei's in kunstverständ'ger Rede,
Sei's in tiefer Herzergießung,
Sei's in Sang und Klang und Possen.
Selbst von Neuem blitzt empor ihm
Mancher tief in's Herz gedrung'ne
Glutenblick aus Flammenaugen
Einer stolzen Römertochter,
Doch vor Allen dein gedenkt er,
Mädchen von Olevano.

Jahre kamen, Jahre schwanden —
Hundert Andre riefen nach ihm
Glückberauscht und schönheitstrunken:
Ecco Roma, ecco Roma!
Gleich wie er gejubelt hatte.
Hundert Andre tranken scheidend
Wehmutsvoll den Trank der Trevi,
Tranken d'ran sich ew'ges Heimweh
Nach dem alten ew'gen Rom.
Aber manches treue Herz auch
Mußt' er mit zur Gruft geleiten
Bei der Cestiuspyramide
Drüben im Cypressenhain.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Braun und brauner ward der treue
Meerschaumkopf, indeß der eigne
Weißer stets und weißer wurde;
Eines nur blieb ohne Wandel:
Roma's ew'ge Schönheitswelt. —

Also ziehn des Lebens Bilder
Wie ein buntes Traumgewoge
Ihm vorüber, und dazwischen
Aus der fernen trauten Heimat

Traute Klänge und Gestalten
Freundlich grüßend. — Leise zittert
Eine Thräne ihm im Blick.
„O, wie wird's so still, so einsam,
Nun die Tage gehn zur Neige,
O, wo sind sie hingestoben,
All' die fröhlichen Genossen
Jener glückdurchsonnten Zeit! —
Todt ist Dieser, fern ist Jener,
Und, Gott sei's geklagt, auch Mancher
Todt schon bei lebend'gem Leibe. —

Wäre nun ein liebes Weib
Treu vereint in Lust und Leid mir,
Daß es mir von Wang' und Stirne
Freundlich fort die Falten streichle,
Oder spielten lust'ge Kinder
Um mich her, daß sie verscheuchten
All' des Unmuts trübe Wolken,
Die um's Herz sich düster lagern,
Und daß einst auf meines Grabes
Hügel warme Thränen tropften
Und mein Name nicht verhallte
Und gesegnet mein Gedächtniß. —
Aber nun wird's still und einsam,
Nun die Zeit zur Neige geht". —

Also redet dumpf der Alte. —
Ruhig wieder ist's und lautlos,
Nur der Pfeife Wolken ziehen,
Nur die Wanduhr tickt eintönig,
Und die Thräne von der Wimper
Sinkt in seinen Silberbart. —

Leise dann vom Fenster wendet
Er das gramvoll düst're Antlitz —

Ha, was schau'n jetzt seine alten
Augen unter Thränen da!

Seine Bilder an den Wänden
Leuchten ihm in nie geahnter
Farbenglutenpracht entgegen.
Nimmer schaut' er sie so herrlich,
So voll Glut und so voll Tiefe,
So voll Ernst und so voll Hoheit. —
Mächtig Staunen füllt das Herz ihm,
Mächtig tönt's entgegen ihm:

„Traure nicht, wisch ab die Thränen,
Der du solche Werke schufest,
Solche Werke mögen scheuchen
Alle Wolken deiner Seele;
Werden hegen deinen Namen
Und bewahren dein Gedächtniß
Besser noch als Weib und Kinder,
Werden späten Tagen melden,
Was dir einst die Seele füllte. —

Wirst du doch in fernster Zeit
Manchem armen Menschenherzen
Freude und Erhebung bringen,
Daß es aufgeht und vergißt
Erdenloos und Erdenleiden
In der Schönheit Gottesstrom". —

Also tönt es ihm entgegen. —
Lange sitzt er still verloren
Ganz im Anschau'n seiner Bilder,
Denkt nicht mehr vergang'ner Tage,
Denkt nicht mehr, daß er so einsam,
Schaut nur ferner Zukunft Zeit.
Aber herrlicher, als alle
Abendglutbestrahlten Bilder,

Und in seligster Verklärung
Leuchtet nun sein eigner Blick. —

Mählich dann erlischt das Glühen,
Während draußen hunderttönig
Steigt zum goldnen Abendhimmel
Roma's heil'ger Glockenchor.

„Sei's wie's sei", spricht dann der Alte,
„Und ob auch kein Weib noch Kind mir
Meine müden Augen zudrückt,
Sei's wie's sei, ich scheide ruhig
Von der Erde und von Rom.
Und nur Eines macht mir Sorge,
Alte treue Meerschaumpfeife,
Wenn ich todt bin, wo bleibst du?" —

# In St. Johannis zu Bremen.

Nimmer genug kann ich anschau'n dich,
Schwarzlockiger Knab', Italiens Sohn,
Der du ließest fern des Vaterlandes
Sonnige, wonnige Schönheitswelt
Und irrtest lange mit deinem Thierchen
Einsam, verlassen und frostdurchschauert
Im grauen Norden von Dorf zu Dorf
Und von Stadt zu Stadt, die Herzen der Kinder
Für kleine Gabe durch lustige Possen
Mit Lust erfüllend, selber im Herzen
Das stumme, tiefnagende Heimatsweh.
Wohl dir, daß du fandest im fremden Land
Unter Bekennern dir fremden Glaubens
Dies ferne, einsame Gotteshaus
Deiner geliebten, uralt heiligen
Mutterkirche.

Nimmer genug kann ich anschau'n dich,
Schwarzlockiger Knab', Italiens Sohn,
Wie du hingekniet, kindlich fromm,
Verloren in Träumen und stillem Gebet,
Das dunkle Auge von Thränen umglänzt,
Gefesselt am kerzenumstrahlten Altar
Und am schönen, heiligen Mutterbild.

Wie daheim vernimmst du des Priesters Wort,
Wie daheim wallt des Weihrauchs Duft dir entgegen,
Es schimmern die Kerzen, das Glöcklein klingt,
Still wird's umher und regungslos

Bei der heiligen Wandlung Mysterium,
Alles, Alles wieder wie einst. —

Wohl dir, daß du fandest im fremden Land
Unter Bekennern dir fremden Glaubens
Dies ferne, dies einsame Gotteshaus!
Dein stummes, tiefnagendes Heimatsweh
Löst sich in Thränen; trostvoll und still
Wird dir's im Herzen; die Mutterkirche,
Selber erhaben und abgelöst vom Heimatboden,
Den Erdball umspannend, leitet dich heim,
Wo du auch sei'st, in des Vaterlandes
Sonnige, wonnige Schönheitswelt. —

# St. Martinianus.

Legende.

„O die Weiber, o die Weiber!
Diese üppig stolzen Leiber,
Dieser Locken prächt'ge Fluten,
Dieser Blicke tiefe Gluten.
Und der Lippen süßes Schwellen,
Und des Busens weiche Wellen —
Wie das Alles so entzückt
Und den armen Sinn berückt!
Hielt ich doch so stolz mein Haupt,
Denn ich hatte schon geglaubt,
Alle Weltlust zu zerstören,
Ganz dem Himmel zu gehören. —
Alles hin, Alles hin!
Neu berückt sind Herz und Sinn.
Nein, ich muß — es ist vonnöthen,
Um die Weltlust ganz zu tödten,
Noch die Menschen alle fliehn
Und in eine Wüste ziehn". —

Also sprach Martinianus;
Und er ließ mit einem Schiffe
Sich zur fernsten Insel führen.
Menschenspuren waren hier
Niemals noch gesehen worden,
Und die Vögel alle waren
Zahm, daß man sie greifen konnte.
Und die kleine Insel hatte
Sanfte Hügel, saft'ge Wiesen,

Quelldurchrauschte Schattenhaine,
Wild in Menge, fette Wachteln,
Schnepfen auch und Ortolanen,
Doch es fehlten gänzlich alle
Gift'gen Schlangen und Gewürme,
Alle reißend wilden Thiere.

Und Martinianus lebte
Recht erbaulich, recht beschaulich,
Wie es einem Heil'gen zukommt.
Morgens trank er süße fette
Milch von seiner Ziegenheerde,
Und zum zweiten Frühstück aß er
Meistens Austern, die am Strande
Tags zuvor er aufgelesen.
Mittags oftmals von Schildkröten
Eine gute kräft'ge Suppe,
Die er dann mit span'schem Pfeffer —
Letzt'rer wuchs hier nämlich häufig —
Schmackhaft zu bereiten wußte.
Aber auch sein Garten bot ihm
Manches köstliche Gemüse.
Broccoli und Artischocken,
Zarten Spargel und Lattuga;
Wildpret gab's, so oft er's wollte,
Selten fehlten seine Pfeile,
Und zum Schluß des Mahles labte
Manche saftgeschwellte Frucht ihn.
Daß er dazu einen guten
Selbstgebauten Tischwein trank,
Das versteht sich schon von selber.
Abends aß er meistens Eier
Von verschied'nen Vogelarten,
Und zu fördern die Gesundheit
Thät er viel lustwandeln gehn.
Aber viel auch that er beten,
Vor dem Essen, nach dem Essen,

Morgens und beim Schlafengehen,
Wie es einem Heil'gen zukommt.
Und wenn gar zu heiß die Sonne
Brannte, lag er, wo es schattig,
Hingestreckt in weichem Grase,
Und bewunderte die Gegend,
Bis der Schlaf ihn sanft umfing.

Und so lebt' er manche Jahre
Auf der stillen schönen Insel,
Lebte wie im Paradiese.
An die Welt und ihre Freuden,
An die schönen Engelsweiber
Schien er gar nicht mehr zu denken,
Dachte meistens an die Engel,
Die im goldnen Himmel schweben.

Und so macht' er einst am Strande,
Da es Nachts zuvor gestürmt,
Wieder seine Morgenwand'rung,
Wie gewöhnlich Austern lesend.
Und so bog er emsig suchend
G'rad um eine Felsenecke —
Welch' ein Anblick ward ihm da!
Einen jugendlichen Leichnam,
Welcher dalag auf dem Sande,
Fast umhüllt von braunem Meertang,
Hatt' die Flut herausgespült,
Stammte wohl von einem Schiffe,
Das im Sturm der Nacht gescheitert.

Und Martinianus bog sich
Eilends nieder zu der Leiche,
Fand sie warm noch, gar noch biegsam,
Mußte wohl noch Leben hegen.
Und er nahm sie auf die Arme,
Trug sie schnell in seine Hütte,

Wandte manches gute Mittel
An, das Leben zu erwecken.
Bürstete der Füße Sohlen,
Kitzelte die Nasenhöhlung,
Bließ hinein zerstoß'nen Pfeffer,
Streifte ab den braunen Seetang. —

Es gelingt ihm, denn der Himmel
Steht ihm bei, die Wangen röthen
Leise sich, ein Zittern fliegt
Durch die Glieder, — Gott, was sieht er!
Als das Meerkraut ganz entfernt ist,
Liegt ein schönes, bleiches Weib
Leise athmend auf dem Lager,
Hebt die langen, schwarzen Wimpern,
Blickt ihn staunend an mit ihren
Wunderbaren dunklen Augen.
Ach, wie ward ihm da zu Mute!
Eilends holt er eine Schale
Süßer Milch von seinen Ziegen;
Und sie trank und dankte freundlich
Ihm mit zaubervollem Nicken.
O, wie schwoll ihm da das Herz!
Närrisch lief er hin und wieder,
Bot ihr Austern, bot ihr Eier,
Wollt' ihr eine Suppe kochen,
Wollte Blumen für sie pflücken,
Griff bald Dieses an, bald Jenes,
Ließ bald Dies, bald Jenes fallen
Und that hundert dumme Dinge.

Unterdessen war das schöne
Weib sanft wieder eingeschlummert.
O, wie lag es zauberwonnig,
Traumbefangen hingegossen!
O, wie floß die lange, dunkle,
Meerflutfeuchte Lockenfülle

Um die weißen Marmorglieder!
O, wie wogte leis' der Busen,
Kaum zu merken, auf und nieder!
Selbst die schaumgebor'ne Göttin
War nicht herrlicher als diese.

Und Martinianus stand jetzt,
Schier von Sinnen, angewurzelt
Vor dem Lager, in die Hände
Hatt' er sein Brevier genommen,
Wollte lesen, sich zu stärken
In so schrecklicher Versuchung.
Doch die Lettern alle schwammen
Durcheinander wirr und seltsam.
Glaubt es erst verkehrt zu halten,
Dreht es um und dreht es wieder,
Aber seine Blicke fielen
Immer auf die Schlummernde.

Endlich aber bricht er los:
„Apage, Apage!
Weiche von mir Satan, Satan!
Ach, ich Armer! Weh mir, weh!
Was zu viel ist, ist zu viel!
Ist nicht einmal diese Insel
Mehr ein friedliches Asyl? —
Ach, wie hatt' ich doch seit Jahren
Mich so brav empor gerafft!
Aber nein, o Himmel, Dieses, —
Das geht über Menschen Kraft.
Wieder muß ich weiter fliehen,
Flieh'n, indeß sie schlummert noch,
Retten muß ich meine Seele,
Meine arme Seele doch!" —

Und so stürzt er aus der Hütte,
Und mit tollen, wilden Sprüngen

Rennt er nach des Meeres Strand,
Wo die wilden rothen Klippen
Bilden eine schroffe Wand.
Oben ist er, Gott, der Tolle!
Ohne rechts und links zu schau'n,
Nur den Blick empor gehoben,
Stürzt er sich in frommer Wut
Rasch kopfüber in die Flut. —

Heiliger Martinianus!
O, wie staunen wir dich an!
Großer Mann!
Starker Weltlustüberwinder,
Was sind all' wir Menschenkinder
Gegen dich für arge Sünder!
Du, o großes Tugendlicht!
Doch nur Eins laß uns bekennen —
Solche Narren sind wir nicht. —

# An der Adlerwand.

## Ein Erlebniß.

„O reiset noch nicht, seid noch morgen im Thal,
Dann halten wir fröhliche Abfahrt zumal,
Thät uns im Sommer so herrlich glücken,
Will auch die Heerde drum herrlich schmücken,
Morgen dann geht es dem Dorfe zu,
Mit Sang und mit Klang und mit lust'gem „Juhu!"

Was heuer wir Käs und Butter gemacht,
Das ist eine Freud', das ist eine Pracht,
Ging uns von Allem doch, was uns geboren,
Heuer kein Kälble, kein Zicklein verloren,
Schauet, dort weidet die beste Kuh,
Die bekommt einen Kranz und ein Krönlein dazu.

An der Wand dort, man heißt sie die Adlerwand,
Schön's Edelweiß sah ich, das droben stand.
Freilich ein bös, ein gefährlich Steigen,
Aber ich nenne ein Mädle mein eigen,
Heut' noch, „Juhu!" wird ein Sträußle gepflückt
Für's Diendl im Thal, das mich morgen beglückt!" —

Wie leuchtet sein Blick, wie jauchzt sein Gesang,
Wie wonnig sein Lächeln, wie stolz sein Gang!
Glückseliger Bursch, du bist zu beneiden,
Ziehst von den winterlich werdenden Weiden,
Aber es lächelt im Thale dir schon
Wieder ein Liebesfrühling zum Lohn. —

Und ich that, was er wollt', sah geschmückt von den Höh'n
Die Heerden zu Thal ziehn mit Glockengetön,
Nur eine, die kam so still hernieder,
Da waren nicht Glocken, nicht Kränze, nicht Lieder;
Und ein jungfrischer Knab', einen Strauß in der Hand —
Lag blutig und bleich an der Adlerwand.

# Das Vierblatt.

Ein Ereigniß aus der Schlacht bei Königgrätz.

Heiß war der Tag, doch noch heißer die Schlacht;
Wie hat sie geblitzt, gedonnert, gekracht!

Auf off'nem Kleefeld in freiem Thal
Hielten und harrten wir still auf's Signal.

Wahrlich, uns war nicht lustig zu Mut,
Von drüben schossen sie allzugut.

Hier fiel ein Mann und dort fiel ein Mann,
Jeder wohl dachte: jetzt kommst du daran.

Jedem wohl pochte nicht schlecht das Herz;
Auch ich schaute betend still niederwärts

Und dachte: „Was wird aus Weib und Kind!"
Und plötzlich, denkt, was ich vor mir find'!

Grad' auf der Stelle, wohin ich seh',
Werd' ich ein Vierblatt gewahr im Klee. —

„Ein Vierblatt", denk' ich, „bedeutet ja Glück!
Pflück's deinen Lieben". — Und als ich mich bück',

Pfeift eine Kugel, genau wo ich bin,
Kaum vier Fuß über den Boden hin —

Und zugleich bricht zusammen, hinter mir grad',
Zum Tode getroffen ein Kamerad.

# Der Wildschütz und sein Lieb.

Volksballade.

Es hatt' ein Bursch ein Mägdelein,
Und als die Hochzeit sollte sein,
Wollt' er ein Wild erjagen;
Wohl oft schon ging er auf die Birsch,
Doch heut' galt's einen Hochzeitshirsch,
Heut' war's ein hoch Behagen.

Er fand ihn bald; er traf ihn gut,
Gleich lag der Hirsch in seinem Blut;
Nachts ward er heim getragen.
Das sah der falsche Kamerad,
Der auch die Maid umworben hat,
Der thät's dem Grafen sagen.

Der Graf entbrannt' in hellem Zorn,
Mit Macht wohl stieß er in sein Horn,
Zu rufen seine Leute:
„Ein frecher Bub' ging auf die Birsch,
Der schoß mir weg meinen besten Hirsch,
Auf, fangt ihn mir noch heute!" —

Und alsobald zog her vom Schloß
Und hin zum Dorf ein wüster Troß
Mit Juchzen und mit Johlen.
Der Bursch, der grad' beim Liebchen war,
Der dacht' an Andres als Gefahr,
Da ihn der Graf ließ holen.

Doch wehrt' er sich ein' ganze Stund',
Es rann sein Blut aus mancher Wund',
Ihm half kein Widerstreben.

Mit seiner Macht ging's doch zu End',
Sie banden ihm die Füß' und Händ',
Da mußt' er wohl sich geben.

Zum Grafen aber eilt' die Maid:
„Herr Graf, Herr Graf, Barmherzigkeit!"
Und warf sich ihm zu Füßen.
„Herr Graf, Herr Graf, seid gut und mild,
Er schoß auf meine Bitt' das Wild,
O laßt es ihn nicht büßen!" —

„Hoh! Büßen soll er tief im Thurm,
Da soll ihn fressen der Hungerwurm
Und Nacht nur ihn umgeben.
Da mag er jagen Kröt' und Ratt',
Wenn er Gelüst nach Wildbret hat
Und will als Weidmann leben".

„Herr Graf, er ist so gut und lieb,
Für mich allein ward er zum Dieb,
Es bluten seine Wunden.
Laßt mich zu ihm, ach schnell, ach schnell,
Er kann verbluten auf der Stell',
Bevor ich ihn verbunden".

„Das sollst du nie und nimmermehr,
Und ob du jammerst noch so sehr,
Es hilft dir nichts dein Flehen.
Wo dein Herzallerliebster wohnt,
Da scheint nicht Sonne hin noch Mond,
Du würd'st ihn doch nicht sehen.

Doch kannst du leichtlich ihn befrein,
Wenn du mir willst zu Willen sein,
Sonst muß er elend sterben.
Komm mit, du jungfrisch Röselein,
Komm mit, komm in die Arme mein,
Dann soll er nicht verderben".

„Herr Graf, Herr Graf, das geht nicht an,
Ich bräch' ihm ja die Treue dann,
Die ich ihm hab' versprochen.
Er hielt die seine stets so brav,
Nein, nein, das geht nicht an, Herr Graf,
Er hat sie nie gebrochen".

„Will geben dir drei Tage Frist,
Wenn du bis dann nicht hold mir bist,
Muß er den Tod erleiden;
Doch bist du willig mir und hold,
So ist er frei; ihr Beide sollt
Beschenkt gar von mir scheiden.

Nun laß dich nimmer vor mir sehn
Mit deinem Flennen, deinem Flehn,
Vom Schloß laß ich dich jagen.
Den Liebsten kannst du nur befrein,
Stellst du um Mitternacht dich ein;
Dem Pförtner magst du's sagen". —

Und als der dritte Tag war um,
Stand sie vor'm Schlosse bleich und stumm,
Ließ sich hinein geleiten.
Und als der Morgen kam herbei,
War auch ihr Liebster frank und frei,
Thät sie nach Haus begleiten.

Und als sie nun zu Hause waren,
Da hat er alles dort erfahren;
Sie sprach in tiefem Schmerze:
„Nun suche dir ein ander Lieb,
Das rein und das in Ehren blieb,
Mir bricht die Schmach das Herze".

„Um Gott", fuhr da der Bursch empor,
„Um Gott, Treulieb, was bringst du vor,
Ich sollte von dir lassen?

Du gabst für mich mit reinem Sinn
Ja mehr als selbst dein Leben hin,
Und mehr als ich kann fassen.

Nein, jamm're nicht, du süße Maid,
Denn eines Schurken Schändlichkeit
Soll uns nicht trennen und spalten;
Doch Eins ist für uns Beide noth:
Erst muß ich schlagen den Grafen todt,
Dann können wir Hochzeit halten".

„Ach nein, das sollst du nimmermehr,
Ob seine Sünde noch so schwer,
Du sollst kein Mörder werden.
Gott wird schon rächen meine Schand',
Doch wär' sein Blut an deiner Hand,
Wo fänd' ich Ruh auf Erden?" —

Noch nicht verging der dritte Tag,
Als schon der Graf erschlagen lag
Im Wald nicht weit vom Wege. —
Der Bursch kam noch in später Nacht,
Zu sehn, was sein Feinsliebchen macht,
Ob's auf dem Lager läge.

Das Bettlein, das war leer und kalt —
Und ob er rief und ob er schalt,
Feinsliebchen war verschwunden.
Das lag so still, das lag so bleich
Im tiefen, stillen Mühlenteich,
Da haben sie's gefunden.

Und bald das schwarze Kreuzlein stand.
„Wie du war Keine wohl im Land" —
Das hatt' er drauf geschrieben.
Dann zog er in die Welt hinaus
Und niemals kam er je nach Haus;
Wer weiß, wo der geblieben? —

# Friesentreue.

Eine friesisch-neapolitanische Tannhäuser-Ballade.

Verlangt dich einmal nach Neapel zu zieh'n,
O dann zieh' nicht, bevor
Du diesem Liede hast gelieh'n
Ein freundlich geneigtes Ohr.
Denn von Napolis holdester Königin
Und von Frieslands wackerstem Mann,
Und von Lieb' und von Leid und von Friesensinn
Meldet mein Lied. Hör' an! —

„Baj' Occo, noch einmal vernimm mein Wort:
Geh' nicht nach Friesland zurück,
Sprich, wo in der Welt ist ein schönerer Ort,
Als hier und ein schöneres Glück? —
Baj' Occo, du mein Herzliebster, schau:
Wie strahlt hier Flut und Strand!
Sprich, wo in der Welt ist der Himmel so blau
Und so reich und so blühend das Land? —

Wie reich ist an Wild auf den Bergen der Wald,
Wie wimmelt von Fischen die Flut.
Horch! Santa Lucia! — Wie lieblich es schallt!
Wo singen die Fischer so gut?
Und dort winkt Capri und Ischia,
Die der Himmel zur Lust uns schuf,
Und nicht allzufern und nicht allzunah
Raucht dort der dunkle Vesuv.

Warst du nicht gleich ein so lieber Gast,
Wie keiner zuvor es war?
Bis dann du geboteſt in meinem Palast
Der Wachen gewappneter Schaar?

Warst du nicht dann mein trauter Genoß,
Wie Keinen ich liebte so sehr?
Und nun bist du mein Herr, wie du Herr im Schloß
Und im herrlichsten Schloß am Meer.

Und dein Friesland, öde ja ist's und rauh,
Du sprachst, daß weit und breit
Oft Nebel bedeckten schwer und grau
Marschen und Moor und Heid'.
Du sprachst, wie das Land so wären die Leut',
So ernst, so stumm und so barsch.
Wo bieten denn auch, was die Seele freut,
Heiden und Moor und Marsch?

Drum nicht nach Friesland geh' zurück,
Es blüht ja dir wie mir
Im herrlichsten Lande das herrlichste Glück —
Occo, bleib hier, bleib hier!" —
Die Königin rief's und sie warf sich hin,
Aufschluchzend umschlang sie sein Knie.
So elend war ihr noch nie zu Sinn,
So bitterlich weinte sie nie. —

„Johanna, nicht ziemt dir Weinen und Knien,
Dein Platz, das ist der Thron.
Ich aber, ich will und ich werde ziehn
Als Frieslands treuer Sohn.
Seit der Vater mir starb, der edle Greis,
Haust zuchtlos mir im Schloß,
Mein Landvolk plagend in frecher Weis',
Der Knechte wilder Troß.

Mich baten die Schwestern, mich rief die Braut,
Mir schon als Knaben verlobt,
Es sage nicht Einer leis' oder laut:
Nicht als Friese wär' ich erprobt.

Drum flehst du umsonst, denn heimatwärts
Ruft mich die Ehre hinfort;
Doch höre, Johanna: Du hast mein Herz,
Friesland jedoch mein Wort". —

Stumm hat er dann sich abgewandt,
Der wack're Friesensohn;
Und das allerböseste Weib im Land
Ward leider ihm zum Lohn. —
Die arme Königin hat gehegt
Im Herzen treu sein Bild,
Ihr Volk erhielt's auf die Münzen geprägt,
Mit Wehr und Wappenschild. —

Und kommst du nun nach Neapel hin,
Besuche Johannas Palast;
In Trümmern liegt er, aber drin
Verweile und halte Rast.
„Al Frisio" heißt eine Osterie
Am Gemäuer, umrauscht von der Flut.
Warum? — Das wissen sie dort nie,
Doch man isset und trinkt da gut:
Den fettesten Fisch und den feurigsten Wein,
Und zur Laute lieblichem Klang
Tönt heut' noch Santa Lucia drein,
Napoli's süßer Gesang. —

Du aber denk' an vergangene Zeit
Bei dem Sang und der Saiten Ton
An der holdesten Königin Lieb' und Leid
Und an Frieslands wackersten Sohn.
Selbst wird er längst nicht mehr genannt,
Sein Name doch tönt zum Ohr;
Der Bettler hält dir entgegen die Hand
Und fleht: „Un Bajocco, Signor!"

# Dedo und Gerold.

Ballade.

Trittst du in Bremens grauen
Ehrwürd'gen Dom hinein,
Wirst du am Eingang schauen
Ein altes Bild von Stein.

Einen jungen, edlen Friesen
Stellt's dar, die Hand am Schwert;
Der sei im Lied gepriesen,
Der ist des Liedes werth.

In Bremens Chronikbuche
Da steht's: wie stolz und brav
Er starb, treu seinem Spruche:
Lieber todt als Sklav. —

* *
*

## I.

Herr Lubbo kam zu sterben,
Seine Söhne, die wack'ren zwei,
Die beiden einz'gen Erben,
Die rief er jetzt herbei.

„Es geht mit mir zu Ende,
Heut' ist mein letzter Tag.
So gebt mir denn die Hände
Und hört' was ich euch sag':

Ihr erbt, nun, was ich habe,
Theilt brüderlich euch das,
Theilt über meinem Grabe
Meine Liebe und meinen Haß.

Erbt meine ganze Liebe
Zum theuren Heimatland.
O, daß die stets euch bliebe,
Das stärkste heil'ge Band.

Meinen ganzen Haß im Herzen
Auf Bremen, die arge Stadt,
An euch ist's, auszumerzen
Die Schmach, die sie uns that.

In unserm Friesenlande
Nistet sein Volk sich ein;
Man baut zu unsrer Schande
Eine Zwingburg uns von Stein.

Das dürft ihr nimmer leiden.
Hebt auf die Händ' und schwört,
Wenn ich soll ruhig scheiden,
Daß ihr die Burg zerstört.

Dazu nehmt meinen Segen,
Seid tapfer, treu und brav;
Laßt tief in's Herz euch prägen:
Lieber todt als Sklav". —

Die Söhne knieten nieder
Und huben auf die Händ',
Und als sie standen wieder,
Da war's mit ihm zu End'.

II.

Zu Ateins auf der Auen
Im Rüstringerland
War bald die Burg zu schauen,
Die Friedeburg genannt.

Man sollt' sie lieber nennen
Die Streitburg; Haß und Streit
Thät nun erst recht entbrennen
Im Lande weit und breit.

Herrn Lubbos wackre Söhne,
Den andern stets voran,
Gerold, der heitre, schöne,
Dedo, der düstre Mann,

Die riefen nun zusammen
Eine kleine kühne Schaar,
Sie mächtig zu entflammen,
Als sie beisammen war.

Still zieh'n der Weser Wogen,
Sternlos ist die Nacht,
Still kommt die Schaar gezogen,
Kein Mensch hat ihrer Acht.

Still wird die Graft durchschwommen,
Kein Einz'ger fehlt dabei,
Still wird der Wall erklommen,
Stets voran die Zwei.

Dedo und Gerold schwingen
Vom Wall sich rasch hinein,
Doch eh' die andern springen,
Tönt Lärm und lautes Schrei'n.

Und wie sie sich auch wehrten,
Es sind nach kurzem Streit
Geworfen die Gefährten,
Gefangen die Brüder beid'.

## III.

In wogendem Gedränge
Zu Bremen vor der Stadt
Strömt hin die laute Menge,
Wo Galgen ragt und Rad.

Viel Bürger und viel Bauern
Stehn um ein roh Gerüst,
Wohl manche mit Bedauern,
Wohl manche mit Blutgelüst.

Doch stille wird's im Kreise,
Denn feierlich genaht
Sind Männer jetzt und Greise:
Das sind die Herrn vom Rath.

In blutig rothem Rocke
Harrt hoch der Henker schon.
Die Armensünderglocke
Hebt an den Klageton.

Dedo und Gerold beide
Führt man gefesselt her;
Doch trotz dem schweren Leide,
Trotz ihrer Ketten schwer,

Sieht man sie schon von weitem
Heran zum blut'gen Ziel
So stolz und aufrecht schreiten,
Als ging's zu Fest und Spiel.

„Was schreckt uns treue Brüder
Der nahe Todesstreich;
Wir sehn den Vater wieder
Im schönen Himmelreich.

Wir können ruhig treten
Heut' vor sein Angesicht;
Nur laß zu Gott uns beten
Um gnädiges Gericht".

Nun stehn sie beide droben,
Gebrochen ist der Stab,
Noch einen Blick nach oben,
Noch einen Blick hinab.

Und klirrend fällt die Bande
Und sausend fällt der Streich,
Und Dedo's Haupt — im Sande
Liegt's blutbespritzt und bleich.

Doch Gerold beugt sich nieder
Und nimmt es auf vom Grund
Und küßt und küsset wieder
Den lieben bleichen Mund.

Und streichelt sanft die Wangen
Und drückt es an die Brust,
Dann spricht er ohne Bangen:
„Thu, Henker, was du mußt".

Und „Gnade!" hört man rufen
Wohl hundertfach umher;
Doch schnell besteigt die Stufen
Der Rathsherr Jan Balleer.

„Nein!“ ruft er, „Tod dem Friesen!
Das ist der einz'ge Schluß.
Vergäß' uns der wohl diesen
Blutigen Bruderkuß?“ —

Das Rufen wird zum Toben,
Das Wort wird zum Geschrei,
Bis daß vom Rathe droben
Ein andrer ruft: „Es sei,

Wenn er bei uns will bleiben,
Will ganz der Unsere sein,
Und — will er sich beweiben,
Ein Bremer Kind nur frei'n“. —

Noch betet Gerold leise,
Da trifft das Wort sein Ohr,
Und, wie's so seine Weise,
Straff reckt er sich empor.

Stand, herrlich anzuschauen,
Stolz aufgerichtet da,
Daß man in Deutschlands Gauen
Wohl keinen Schöneren sah:

„Einem edlen, freien Friesen,
Schlecht wahrlich stünd's ihm an,
Ein Leben angewiesen
In Mauern hier und Bann.

Ein Häuptling, schwerlich möcht' er
Finden Glück und Freud'
Durch Schuster- und Pelzertöchter,
Wie eure Stadt sie beut.

Doch immer will ich geben
Euch Krämern, wenn ihr wollt,
Für Freiheit und für Leben
Gern eine Kanne Gold“. —

Und wieder Lärm und Toben —
Dann rasch ein wucht'ger Schlag,
Und Gerolds Haupt da droben
Beim Haupte Dedo's lag.

* * *

In Bremens Chronikbuche
Las ich's, wie stolz und brav
Er starb, getreu dem Spruche:
Lieber todt als Sklav.

Und trittst du in den grauen
Ehrwürd'gen Dom hinein,
Wirst du am Eingang schauen
Gerolds Bild von Stein.

Es hat den wackren Jungen
Ein Freund damit beehrt,
Und ich hab' ihn besungen,
Weil er des Liedes werth.

# Titanenschicksal.

## I.

Einsam, das sinnende Haupt in der Hand,
Sitzt der junge Feldherr in später Nacht,
Ringsum der schweigenden Wüste Sand
Und drüber des Himmels südliche Pracht.

Längst im Lager schlief Alles ein,
Kein Laut, kein Stampfen von Rosses Huf,
Wachtfeuer brennen mit trübem Schein,
Einzeln tönt der Vedetten Ruf.

Doch vor ihm ragen aus nächtlichem Blau
Ganz nahe die steinernen Räthsel empor,
Der Pyramiden uralter Bau
Und das alte, gewalt'ge Pylonenthor.

Bald schaut er hinein in die Wüstennacht,
Bald blickt er die Bauten, die riesigen, an,
Und was sieht er mit Grausen? es wandelt sacht
Ein langer Zug von Schatten heran.

Hervor aus dem Thore sind Alle schon;
Wie scheinen sie seltsam und hoch von Gestalt!
Und sie singen ein Lied mit dumpfem Ton,
Ein Lied, das grausig durch's Herz ihm hallt.

Seltsame Mützen bedecken das Haar;
Wie düster das Aug', wie fahl die Wang'!
Und das dumpfe Lied der gespenstischen Schaar
War ein alter ägyptischer Priestergesang.

Und schauerlich tönt's hinein in die Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Irdische Macht ist eitel Tand
Und zerfliegt und zerstiebt wie Wüstensand".

Da rasselt von fern die Reveille schon,
Kühl säuselt heran die Morgenluft;
Und verstummt ist plötzlich der letzte Ton
Und verschwunden Alles wie Wüstenduft.

## II.

Wer flieht im Schlitten dahin so wild?
Ein bleicher, düster schweigender Mann;
Rings dehnt sich unendliches Schneegefild
Und hier und dort ein dunkler Tann.

Am Himmel, da jagen die Wolken sich,
Ein graues Gewühl wie Geisterschlacht,
Und im Walde, da heult es so schauerlich,
Und es wirbelt der Schnee hochauf mit Macht.

Dem Mann im Schlitten wird plötzlich so bang,
Er richtet sich auf, er lauscht empor;
Ihm ist's, als höre er Geistergesang
Ihm klinget bekannt der grause Chor.

Just tönt es heran wie in jener Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Wehe dir, weh! Wehe dir, weh!
Irdische Macht zerrinnt wie Schnee".

III.

Am weltentlegenen Inselstrand
Sitzt einsam nun der bleiche Mann;
Hinter ihm hoch die Felsenwand,
Vor ihm der unendliche Ocean.

Eintönig rauschen die Wogen vorbei,
Singend ihr uralt ewiges Lied;
Zuweilen ertönt der heis're Schrei
Einer Möwe, die scheu vorüber flieht.

Und wie die Wogen, die rollenden, ziehn
Und brausend heben ihr Haupt empor,
Da tief im Herzen durchschauert's ihn,
Und wieder vernimmt er den Geisterchor.

Und wieder tönt's wie in jener Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Irdische Macht ist Schatten, ist Traum
Und zerrinnt und zerfließt wie Meeresschaum".

Da über's kalte Antlitz rann
Eine glühende Thräne dem eisernen Mann.
„O wär' ich jung! Ja, Macht ist Tand
Und zerrinnt wie Schaum, wie Schnee, wie Sand".

# Absolution.

„Süßer Heiland, schöner Heiland,
Neige mir dein Strahlenantlitz,
Deine lichte, freundlich milde,
Lockenflutumwallte Stirne,
Komm und breite deine Arme
Aus, mich an dein Herz zu zieh'n,
An das große, liebereiche.
O, da will ich selig ruhen,
Schau'n in deine Himmelsaugen.
Ja, schon glücklich wär' ich Arme,
Könnt' ich nur wie jenes Weib
Trocknen dir die wunden Füße
Mit der Fülle meines Haar's
Doch sie haben's abgeschnitten
Grausam, als ich Nonne wurde,
Und mich friert, ach, es ist einsam,
Kalt und schauerlich im Kloster,
Wo mich keine Seele lieb hat.
Drum erbarme du dich meiner,
Süßer Heiland, schöner Heiland". —

Also fleht die arme junge
Nonne vor dem Christusbilde.
Leise regt sie nur die Lippen,
Doch die Thränen fallen glühend
Auf die kalten Marmorstufen.

Und zur selben späten Stunde
Kniet ein armer junger Priester
Vor Maria's holdem Bilde,
Aufgelöst in heißem Flehen.

„Heil'ge Jungfrau, anmutreiche,
Neige mir dein Strahlenantlitz,
Komm und breite deine Arme
Aus, mich an dein Herz zu zieh'n,
Daß ich schau' in deine stillen
Himmelsaugen, daß dein Lächeln
Mir das dunkle Herz durchsonne.
Deine Hände lege segnend
Auf das Haupt und auf das Herz mir.
Wilde, qualenvolle Gluten
Brennen mir im Hirn und Herzen.
Du allein kannst Frieden senken
In die jäh zerriss'ne Seele". —

Also betet er. Dann harrt er
Stumm in seines Beichtstuhls Nische,
Andere Herzen zu erleichtern,
Selber kummerschwerer Seele,
Andern Herzen Trost zu spenden,
Selber ohne Trost und Frieden. —

Und es naht mit zagen Schritten
Jene arme, junge Nonne.
Weinend kniet sie hin am Beichtstuhl,
Neigt das traurig süße Antlitz
Nah an's Gitter, stumm und bebend. —

„Sprich, was willst du, sprich, was hast du
Auf der Seele, sprich, was treibt dich
Her zu mir mit deinen Thränen?" —

„O, mir ist so weh' zu Mute,
O, ich bin unsäglich elend;

Aber ach, weiß ich's denn selber,
Was mein Herz so bang durchzittert?
Und es hilft mir kein Gebet mehr
Und kein Fasten und Kasteien. —
Was kann helfen, was kann heilen?

Und sie schau'n einander lange
Stumm und bebend an und seufzen,
Und es dringen ihre Blicke
Tief einander in die Seele;
Denn dieselben Himmelsaugen
Strahlten aus Maria's Antlitz,
Und dieselben Heilandsblicke
Sah sie betend am Altare.
Lange schau'n sie an einander
Und vergessen Kirch' und Beichtstuhl,
Priesterweih' und Klosterschwüre,
Tief versunken, still verloren. —

Jahre sind seitdem vergangen,
Und in einem fernen Thale
Zwischen Frucht- und Weingeländen
Ruh'n in blüthenreicher Laube,
Herzlich Hand in Hand gelegt,
Nun der Priester und die Nonne.

Bannverfolgt und fluchbeladen,
Ausgestoßen aus der Kirche
Sind die Beiden, doch es heben
Segnend über sie die Hände
Jesus Christus und Maria.

# Drei Phantasiestücke.

## Die Capitolslöwen.

Auf die alte ew'ge Roma sank die Sternennacht. Vorüber
War das Fest zu Ehren jenes unerforschlichen Mirakels,
Das an Mutter Anna stattfand, längst verkündet, neubegründet,
Allen kommenden Geschlechtern später Zeiten heilig Dogma.

Heimgekehrt in Araceli war die Procession; die Menge
Hatte mählich sich verloren. Stiller ward's um's Capitol,
Auf den Gassen, auf den Plätzen; nur die Brunnen rauschten
leise,
Und mit ruhig schönem Glänzen zogen hoch im ew'gen Blau
Ew'ge Sterne ihre Kreise.

Spät war ich umhergewandelt drüben auf der Via sacra,
Durch des Colosseums Hallen, durch des Titus schönen Bogen;
Hier die buschbewachs'nen Trümmer vom Palaste der Cäsaren,
Dort die riesenhaft gewölbte Constantinsbasilika,
Und vorüber bald an Säulen, umgestürzt und halb geborsten,
Bald noch einsam in die Lüfte ragend mit den Architraven,
Und an rothen, formlos felshaft, räthselvollen Mauerklumpen
Und an schnörkelreichen Kirchen, die auf Trümmern sich erheben.

Einsam sinnend stand ich lange bei'm metall'nen Reiterbildniß
Marc Aurel's. Er streckte segnend, milden Lächelns seine Rechte
Ueber Rom. Gewiß, er dachte: „Ist mein Segen doch so wirksam
Als der deine, heil'ger Vater, den du drüben auf das Volk
Von der Petersloggia sendest". — Nieder dann die große, breite,

Sanftgeneigte Treppe stieg ich, der zu Füßen die basaltnen
Löwen aus Aegypten liegen; gar zwei prächtige Gesellen,
Mähnenlos, doch backenbärtig, reckenleibig, muskelstramm.
Grämlich ist des Einen Antlitz, runzelvoll und reich an Narben,
Und auf seinem dunklen Rücken glaubt man Striemen zu erkennen;
Aber heit'rer schaut der And're in die Welt, ein seltsam Schmunzeln
Zuckt ihm um die dicken Lippen, und er speit zu seiner Kurzweil
Einen hellen Wasserstrahl lustig plätschernd in ein Becken,
Und ergötzt sich afrikanisch, wenn der Nachbarn hübsche Töchter
Kommen, ihren Krug zu füllen, und wohl gar ein schönes Kind
Dann die rothen Purpurlippen an das schwarze Maul ihm hält,
Wie zum Kuß, doch nur zu schlürfen gleich die kühlen, klaren Fluten.
Schütteln will er sich vor Freude, möchte um den Hals ihm fallen.

Nicht sehr jugendlich sind Beide. Sie begingen vor drei Wochen,
Doch natürlich ganz im Stillen und in tiefster Selbstbeschauung,
Ihr fünftausendstes Geburtsfest. Hab' sie dennoch herzlich gerne,
Muß sie immer wieder anschau'n, wenn mein Weg vorüber führt.
Aber heute wollt' ich ohne Weilen fördern meine Schritte;
Doch was sollten heute meine hocherstaunten Blicke schauen!

Plötzlich sah ich, wie der eine Löwe seinen runden Kopf
Langsam nach dem andern wandte und es klang wie dumpfes Murmeln,
Was er raunte. Ueberrascht hielt ich an und lauschte lange.
War es Täuschung, war es Zauber oder Traum — es kamen Worte
Deutlich aus dem Maul der Beiden und ich hörte nun mit Spannung,
Wie ein Zwiegespräch begann. Zwar verstand ich es nur stückweis,
Denn sie sprachen bald lateinisch, bald italisch, bald in einer
Niedern Mundart Altägyptens, bald war's auch nur bloßes Brummen.

„Das war, o basaltner Bruder", hub der Heit're an zu reden,
„Das war wieder heut' ein Schwindel, — hab' mich recht ergötzet dran.
Bruder, hast du's wohl beachtet, diese hundert Capuciner
Mit den braunen, langen Kutten und langweiligen Gesichtern
Und der Mähne unter'm Halse, wie sie näselten und plärrten?
Wen'ge waren ernst und würdig. Diese gähnten, jene schwatzten,
Manche gafften in die Menge nach den Mädchen und den Buben,
Ein'ge steckten unaufhörlich sich ein Pulver in die Nase;
Viele waren auch sehr schmutzig. Und das Bildniß, das sie trugen,
Puppenhaft war's angezogen, war behängt mit seidnen Lappen,
Flittergold und Glaskorallen, widerwärtig anzuschauen.
Und das arme Volk — es gaffte, wußte selber nicht, wie's dran war". —

„Nein, mir war's zu widerwärtig", sprach der Andre mürrisch brummend,
„Habe das vertrakte Wesen so viel tausend Mal geschaut schon
In Aegypten wie in Rom — immer noch derselbe Blödsinn.
Darum schloß ich meine Augen und nach wenigen Minuten
Nickt' ich ein und schlief ein Weilchen. Solch' ein Schlaf ist gut und tröstlich
In dem Einerlei des Daseins". — Also sprach er, doch der Andre
Schwatzte fort mit heit'rem Schmunzeln: „Niemals den Humor verlieren
Muß man, ist die erste Regel der Philosophie des Lebens.
Nein, ich hab' mich heute wieder löwenköniglich ergötzet,
Bin gespannt drauf, ob die Menschen endlich wohl vernünftig werden.
Du hast Recht, viel tausend Mal haben Gleiches schon geschaut wir.
Denkst du wohl an uns're Reden bei den großen Isisfesten,
Als wir noch im hundertthor'gen Theben lagen, in dem zweiten
Hof des Tempels, war es nicht auf ein Haar beinah' wie heute?
Trugen gleichfalls mit Gepränge dort umher der Göttin Bildniß,
War von Sycomorenholze, war behängt, geputzt wie dieses,
Hielt im Arm das Horuskindlein. Und die tausend Isispriester

Mit kalantikabedeckten Häuptern oder spitzen Mützen,
Welch' ein Lärmen machten sie, plappernd, plärrend, tubenblasend,
Oder mit dem Sistrum rasselnd, oder mit den Cymbeln klirrend,
War ein scheußliches Getöse. — Weißt du noch wohl, was du ausriefst:
‚Dieser große Heidenschwindel ist nur in Aegypten möglich,
Möglich nur in Afrika!‘ — Als wir endlich dann nach Jahren
In des Macedoniers Hände fielen, den man hieß den Großen,
Und mit Recht, wie freuten wir uns darüber, denn wir hofften,
Daß hellenische Kultur eine neue Aera brächte.
Manches änderte sich freilich unter'm Ptolomäerscepter;
Kunst und Wissenschaften blühten, neu erwacht und neu gepfleget.
Segen brachte wahrlich jene Diadochenherrlichkeit.
Doch auch Vieles blieb beim Alten und zu unser'm Aerger sah'n wir
Die verhaßten Priesterschaaren nach wie vor ihr Wesen treiben.

Endlich kam Aegypten unter Roma's Herrschaft. O, wie jauchzten
Innerlich wir Beide damals, als man in das Schiff uns packte.
Kaum mit großer Mühe hielten wir vor Freude uns're Würde
Aufrecht, daß wir endlich sollten Roma schau'n, die hohe stolze
Weltbeherrscherin. Wir sagten: dort wird's keine Priester geben,
Die das arme Volk betrügen; Wahrheit, Recht, Vernunft und Freiheit
Wird da walten, sind die Römer doch das erste Volk auf Erden.

O, basalt'ner Herzensbruder! welche schmerzvoll bitt're Täuschung
Mußte unser Herz erleben! War es nicht derselbe Unsinn,
Nicht dieselbe Priesterherrschaft, nicht dasselbe Volksbetrügen,
Was wir dort von unsern rothen Porphyrpostamenten sahen?
Selbst solch' hölzern' Bildniß führte man herum mit altem Lärmen,
War das Bild der Cybele, auch genannt die große Mutter;
Hoch auf einem Wagen stand es, den sogar zwei Kameraden,
Afrikan'sche Wüstenlöwen, die gefangen und gefesselt,

Und gezähmt dann ziehen mußten. Hätten tief sich schämen
sollen
Ob der Schmach und ob der Schande, doch sie trabten sehr zu-
frieden.

Und ich seh's, als wär' es heute. — Ha, wie sprühte da dein
Auge
Flammenblitze auf die beiden! Scham und Zorn und heiße Mordlust
Rötheten dein dunkles Antlitz, furchten deine Königsstirne.
So entrüstet hab' ich nimmer dich gesehen, ja du grolltest
Mir auch, daß ich, statt zu zürnen, ein paar schlechte Witze
machte.
Konnt' ich anders denn, als lachen? Mehr noch aber mußt'
ich solches,
Als der sonst doch so vernünft'ge Imperator Hadrianus
Unsern alten Isiströdel, den wir längst für überwunden
Hielten, gar nach Rom verpflanzte und wir sah'n den alten
Unsinn.

Aerger ward es drauf und ärger. Solche Zeit voll Gräu'l
und Willkür,
Aberwitz und Herzensroheit und voll raffinirter Wollust,
Als wir schauten in den nächsten drei Jahrhunderten — o
wahrlich,
Niemals konnten wir es ahnen, solches zu erleben; zuckte
Doch vor Abscheu und vor Trauer unser wildes Herz im Busen
Bei so düster'n Schreckensbildern! — Endlich brach die ungeheure
Langgeahnte Katastrophe ein auf Rom! In Schutt und Trümmer
Sank die Weltstadt, hochauf flammte ihre Lohe. Längst zerrüttet,
Längst verrottet ging das alte Reich aus allen seinen Fugen.
Her aus Norden schritten blonde, prächtige Barbarensöhne;
Drunter ging es dann und drüber, Völker fluteten auf Völker,
Reiche blühten auf und sanken und die Göttertempel stürzten
Einer nach dem andern nieder, und die hehren Götterbilder
Sanken von den Postamenten, jäh verachtet, schnell vergessen.
Und als Rauch und Qualm verzogen, als es ruhiger geworden,
Herrschte rings ein neuer Glaube. Und sie redeten von Liebe,

Von Versöhnung, ew'gen Rechten, und daß selbstgeschaff'ne Werke
Anzubeten sündhaft sei, sündhaft sei und nicht verträglich
Mit Vernunft und Menschenwürde, und man predigte viel Schönes.
Wieder athmeten wir Beide damals auf und dachten: Endlich
Ist gekommen, was wir hofften — Völkerfriede, Recht und
Wahrheit.

Tausend Jahre sind vergangen, tausend Jahr' und wohl noch
drüber,
Seit wir die Gedanken hegten; und nun heute — dieses Schauspiel!
Frage dich, was ist gewonnen?" — „Halt' dein Maul!" rief
barsch der And're,
„Halt' dein Maul! ich weiß es selber. O, ich wollt', daß gleich
ein Blitzstrahl
Mich in hunderttausend Splitter schmetterte, so satt, so müde
Bin ich dies' basalt'nen Daseins, das mich bannt, das ekelhafte
Menschentreiben anzuschau'n. Aber Eins will ich dir künden,
Schrecklich ist's, doch sollst du's wissen. Höre, Bruder, denn und
bebe". —

Und mit grauenhafter Miene und mit dumpfer Donnerstimme
Hub der Löwe an zu reden und der and're horchte schaudernd. —
Leider sprach er nun ägyptisch und in gleicher Sprache setzte
Auch der and're fort die Rede. Nicht ein Wort verstand ich jetzt,
Ob ich lauschte auch und lauschte; wandte drum mich fort zum
Heimweg.
Aber lange noch vernahm ich bald des Einen dumpfe Stimme,
Bald des Andern staunend Fragen, bis auch das zuletzt ver-
stummte. —

Mitternacht erklang vom Thurme und in Araceli wurden
Mählich hell die schmalen Fenster und die Mönche droben stimmten
Alte Hymnen an, die Töne klangen schaurig durch die Stille.
Sonst war Alles lautlos ruhend, nur die Brunnen rauschten leise
Und mit ruhig schönem Glänzen zogen hoch im ew'gen Blau
Ew'ge Sterne ihre Kreise. —

# Die Mutter Gottes zu Mulsum.

## Ein Weihnachtsspuk.

Zu Mulsum steht im Friesenland
Von roh behauenen Steinen
Ein Kirchlein, mosig, alt und grau,
Mit Fenstern so schmalen, so kleinen.

Das Kirchlein steht auf seiner Wurt
Wohl an die tausend Jahre,
Ein schönes Muttergottesbild,
Das steht auf dem Altare.

Das schöne Muttergottesbild,
Das steht so ganz verlassen.
Der Mantel und die Königskron',
Die thäten längst verblassen.

Der Mantel und die Königskron',
Die waren blau und golden,
Es blickt so fromm das Jesulein
Mit seinen Augen, den holden.

Doch jede heil'ge Weihenacht
Beginnt ein Flüstern leise,
Das Kindlein weint, die Mutter klagt
In gar wehmütiger Weise.

„Lieb' Mutter", spricht das Jesulein,
„Es fängt mich an zu schauern,
Wie bleibt's noch immer öd' und kalt
In diesen dumpfen Mauern.

Und sonst wenn mein Geburtstag war,
Das war ein Glänzen und Prangen;
Wohl hundert Lichter auf dem Altar,
Trompeten und Pauken klangen".

Die Mutter spricht: „Lieb' Jesulein,
Wohl hast du Recht zu klagen;
Ach, jene Zeit ist längst dahin
Mit all' den schönen Tagen.

Dahin ist längst die schöne Zeit
Der alten frommen Friesen,
Da wir noch wurden weit und breit
Verehrt und hoch gepriesen.

Kein Weihrauchduft, kein Kerzenglanz,
Kein freudig' Festgepränge,
Kein Priester liest im Goldgewand
Die Messe der frommen Menge.

Kein jauchzend' Gloria erdröhnt
Vom hohen Orgelchore,
Kein Ave stella maris tönt
Mehr feierlich zum Ohre.

Einst war ich Mutter vom ganzen Land
Und schützte Schleusen und Deiche,
Bei jeder Sturmflut flehte man
Mich an, auf daß sie weiche.

Oft stieg die wilde Flut so hoch,
Daß der Schaum an die Fenster sprützte.
In Böten eilten sie her zu mir,
Sie wußten, daß ich sie schützte.

Und war das Land von Wasser frei,
Und grünten die Saaten wieder,
Von Neuem eilten sie rings herbei
Und sangen mir Dankeslieder.

Und kehrten nach kühner Streiferei
Die Friesen heim vom Meere,
Die beste Beute, die sie gemacht,
Die weihten sie mir zur Ehre.

Aus Flandern Spitzen wie Spinneweb fein,
Aus Welschland Mandeln und Feigen,
Aus Frankreich ein großes Stückfaß Wein;
Sie brachten's mit stillem Neigen.

Einst gar einen kostbaren Kaschmirshawl,
Ich fragte nicht, wo sie den nahmen.
Die frommen Seeräuber, stets brachten sie mir
Das Köstlichste, was sie bekamen.

Drum als mit seiner Heeresmacht
Der Erzbischof von Bremen
Nach Friesland zog, selbst gegen den
Thät ich's in Obhut nehmen.

Der Erzbischof war auch mein Freund;
Und dennoch gegen diesen
Nahm ich Partei, so lieb hatt' ich
Die alten frommen Friesen. —

Das Alles ist nun lang' vorbei,
Ich werde nicht mehr verehret;
Sie Alle, sie haben undankbar
Den Rücken mir zugekehret.

Sie streuen nicht süßen Weihrauch mehr,
Sie singen nicht heilige Messen;
Den dicken Luther, den halten sie hoch,
Mich haben sie fast vergessen.

Und diese Prediger, Gott verzeih's!
Wie nüchtern und langweilig,
Vor Allem für mein verwöhntes Ohr
Ist dies Kirchengeheul abscheulich.

Die Jungen erheben ein Ferkelgequik,
Es grunzen und grölen die Alten;
Hätt' ich die vortrefflichen Nerven nicht,
Es wäre nicht auszuhalten.

Vieljähriger Staub liegt fingerdick
Auf meinen gold'nen Haaren,
Du hast gar mitten im holden Gesicht
Einen Schwalbenklecks seit Jahren.

In meinem blaugold'nen Mantel, ach!
Nisten Würmer und Motten,
Und Bauerburschen, roh und frech,
Lachen mich aus und spotten.

Und einer dieser Lümmel gar
Hat jüngst sich nicht geniret,
Er steckte mir seine Cigarr' in den Mund,
Als wär' ich emancipiret.

O lieb' unschuldig Jesulein,
Drum laß uns schweigend trauern,
Denn geben wir uns mit den Bauern ab,
So werden wir mit verbauern".

Laut fängt das Kind zu weinen an
Die Mutter jammert und klaget.
Da plötzlich ruft des Küsters Hahn,
Daß es im Osten taget. —

Auf rasselt jetzt die Kirchenthür;
Das Weinen und Geflüster
Ist aus. — In der Hand den Besenstiel
Erscheint der alte Küster.

# Zwei Glöcklein.

Zu Nürnberg in der alten Stadt,
Da steht Sankt Moriz' Kapelle,
Dran schmiegt ein schmales Häuslein sich,
Deß Fensterlein blinken gar helle.
Auf dem Heerd flammt lustiger Feuerschein,
Blanke Krüglein in langen Reih'n
Grüßen dich hold von Wand und Borte
Und reden verständlich auch ohne Worte.
Auch Bildchen und Sprüchlein ergötzen dich sehr
An allen Wänden rings um dich her;
Genug, das ist ein gar trauter Ort,
Und wonniglich ist das Weilen dort,
Und weit und breit im deutschen Land
Ist das Häuslein bekannt:
Zum blauen Glöcklein ist's genannt.

Das Glöcklein selber zwar ist stumm
Und Jedermann auch weiß, warum;
Doch tritt ein deutscher Dichter heran,
Hebt's allsogleich zu tönen an,
Das klingt gar wundersam und fein,
Doch nur vernimmt's der Dichter allein. —

Das singt und klingt wie in alter Zeit,
In Nürnbergs einstiger Herrlichkeit,
Und meldet Männer mit hohen Namen,
Die einst zu diesem Häuslein kamen,

Drinnen manch' traulich Stündlein saßen,
Ihr Krüglein tranken, ihr Würstlein aßen,
Sei's unter Reden von ernsten Sachen,
Sei's unter Scherzen und lustigem Lachen,
Just wie die Leut',
Weil's sie freut,
Pflegen's noch heut'. —

Und als auch ich stand jüngst davor,
Drang sein Stimmlein auch mir in's Ohr,
Und plötzlich erschien ein edler Mann,
War nichts Geringes, man sah's ihm an,
War kein Andrer als — Meister Dürer,
Der deutschen Kunst gewaltiger Führer.

Wie schaut er so edel, so freundlich, so frei;
Auch Freund Pirkheimer war dabei.
Kam gleich hinterdrein Meister Adam Kraft,
Nicht minder gelockt vom Gerstensaft;
Auch Peter Vischer nicht zu vergessen,
Nannt' Bratwürst' gar das fürnehmst' Essen.
Zuletzt stellt' gar sich noch ein Hans Sachs,
Da gab's manch' witzig Wörtlein stracks.

Sie reiheten sich um den Tisch sodann
Und beim ersten Krug schon Dürer begann:
„Freunde, hab' Neues euch mitzutheilen:
Werd' nit lang' mehr unter euch weilen,
Ihr Lieben, ihr kennet genugsam ja
Mein Verlangen, zu schau'n Land Italia.
So übermächtig ist's nun worden,
Daß es mich südwärts treibt aus dem Norden,
Hab' keine Ruh' mehr, bis ich schau'
Des italischen Himmels wundersam Blau.
Doch vor Allem zieht mich das antikische Wesen
Davon wir anjetzt so viel hören und lesen.
Die neu' Kunstart mein' ich, den neuen Geist,

Den Alt und Jung jetzt dort übt und preist.
Das Wenige schon, was ich geschaut,
O wie hat's mich erfreut, wie hat's mich erbaut!
Doch drüben nur lernt man's allein;
O wie glücklich werd' ich da drüben sein!
Und wüßtet ihr nur, was zu schauen dort,
Gleich zögt ihr All' miteinander fort". —

Kaum aber war ihm das Wort entflohn,
Da drang von draußen ein schriller Ton.
War eine keifende Weiberstimme,
Die rief mit schlecht verhehltem Grimme:
„Sitzt da drinnen mein Mann?
Gleich ruft ihn heraus,
Er soll nach Haus". —

Und still ward's plötzlich im kleinen Gemach.
Nur Meister Dürer stöhnt' leis' ein Ach!
Und seufzend erhub er zum Fortgehn sich,
Daß Alle ein tief Bedauern beschlich.
Auch Pirkheimer folgt' ihm gleich auf dem Fuße
Und verließ das Gemach mit stummem Gruße.
Hans Sachs nur blickt' ihm greinend nach
Und Worte kamen ihm über die Lippen,
Als spräch' er von Sokrates und Xantippen:
„Das war die Stimme von Frau Agnesen,
Die ist allhie sein antikisch Wesen. —
Ach Gott, der lieb' fürtrefflich' Mann
Baut, schnitzt und malt, wie Keiner kann,
Wie hält er's aus
Bei diesem Weib in seinem Haus!
Was gäb' ich nicht darum, wenn der
Erst fern im Land Italia wär'!
Horcht hin, noch ist sie im vollen Schelten,
Das soll natürlich uns mit gelten.
Herr Gott, send' mir den rechten Pfropfen,
Das lose Lästermaul zu stopfen!" —

Mir aber pochte das Herz in der Brust.
O, wie mir geschah, mir war's kaum bewußt,
Ganz war mir, als ob ich Jahrhunderte weit
Zurück versetzt in vergangene Zeit. —

Da, plötzlich — hört' ich ein ander Klingen
Aus weiter Ferne zum Ohre dringen
Und ich vernahm's:
Aus dem schönen, wonnigen Welschland kam's,
Gar aus der hochherrlichen Roma drang
Ein ander Glöcklein mit Zauberklang,
Das zierte dort eine ähnliche Stelle,
Dort aber hieß es die Campanelle.
Doch zu Bier und zu Bratwurst lud's nicht ein,
Dort floß in die Becher nur dunkler Wein.
In's tiefste Herz aber drang mir der Ton,
In schönen Tagen vernahm ich ihn schon. —

Dies Glöcklein aber begann zu melden
Den höchsten und herrlichsten Geisteshelden,
Den über die Alpen das Vaterland
Einst jenem Häuschen hingesandt.

Und ich sah seine hohe Göttergestalt
Mit dem herrlichen Haupt und des Blickes Gewalt.
In's schlichte Gemach jetzt trat er ein
Und ließ sich nieder und forderte Wein,
Nahm still ein Blatt hervor und versank
In tiefes Sinnen und schrieb und trank,
Und trank und schrieb auf's Neue wieder
Und aufstieg eins seiner ewigen Lieder;
Und ich wußt', was er dichtete, was er erdacht:
Den Sang von der seligsten römischen Nacht.

Die Glöcklein aber, die klangen fort
Zu Ehren der Helden in Bild und Wort,
Der beiden hochherrlichen Franken.

Entfloh'n der Heimat Schranken,
Zog es zum schönen Süden die Zweie,
Daß ihre Seele sich dort befreie
Und ihres Herzens höchste Kunst
Empfange von des Himmels Gunst
Der ew'gen Schönheit höchste Weihe.

# Fromm und frei.

## Religiöse Dichtungen.

## Fromm und frei.

Gern tret' ich ein in alte Kirchenhallen
Bei eines Hochamts weihevollen Tönen,
Bei süßem Sang, bei hehrem Orgeldröhnen,
Bei Kerzenglanz und stillem Weihrauchwallen.

Nicht schäm' ich mich gar auf die Knie zu fallen,
Gleich einem von den allerfrömmsten Söhnen
Der heil'gen Kirche. Mögt ihr auch mich höhnen,
Wohl thut's, zu fühlen und zu thun gleich allen.

Sobald ich aber draußen bin auf's Neue,
Umwogt vom tausendfachen Weltgewühl,
Umwölbt von lichtdurchstrahlter Himmelsbläue,

Umweht vom Geist der Tage frisch und kühl,
Nachdem mich eben Weihrauchdunst umwallte —
Frei bin ich wieder ganz und ganz der Alte.

## Die Heimatglocken.

Ihr Heimatglocken!
Wenn eure Klänge über's grüne Feld
In feierlicher Sonntagmorgenstille
Vom alten schiefergrauen Thurm zu mir
Herüber hallen, dann will euer Ton,
Erinnerungen weckend ferner Tage,
Oft bis in's Tiefste mir das Herz durchzittern.
Erlosch'ne Bilder fangen an zu leuchten,
Liebe Gestalten steigen vor mir auf
Und schau'n mich an; die einen freundlich grüßend,
Die andern traurig mit dem Haupte schüttelnd,
Daß wonnig mir und weh zu Mute wird. —

O Kindheit, o traumselig frommes Dasein! —
Am liebsten denk' ich dein in stillen Stunden,
Du Sonntagmorgen, da zum ersten Mal
An meiner Eltern Hand ich es betrat,
Das kleine, altehrwürd'ge Gotteshaus,
Und lauschte mit erstaunt bewegtem Herzen
Dem nie zuvor vernomm'nen Orgelspiel.
Ich faßte nicht, woher die Töne kamen,
Die wie aus andrer Welt herniederströmten.
Doch als ringsum nun anhub der Gesang,
Da sang auch ich, unwissend welche Worte,
Doch meine ganze Seele tönte mit.
Und stille ward es, nur der Pred'ger sprach.
Zwar nicht verstand ich seiner Worte Sinn,
Jedoch in Andacht war ich still versunken
Und dacht' an Gott und dacht' an Jesus Christus,

Von dem die Mutter mir so viel erzählt,
Und an die lieben sel'gen Engel dacht' ich,
Die wunderbar mit ihren goldnen Flügeln
Den Himmelsraum durchziehen, doch auf Erden
Unsichtbar schützend stehn bei frommen Kindern;
Dazwischen aber glitt in stiller Lust
Mein Blick von einem Bild zum andern hin;
Es war die ganze biblische Geschichte
An der Emporen Brüstung abgebildet.
O Kindheit, o traumselig frommes Dasein! —

Auch eines spätern Tag's lebendig Bild
Ruft euer Klang herauf, ihr Heimatglocken,
Da mit den andern Kindern der Gemeinde
Ich am Altare stand zum ersten Mal,
Um offen zu bekennen: ich sei Christ. —
Wohl war ich es, nur so nicht, wie man wollte,
Denn manches Wahngebild war schon dahin,
Das einst mit Himmelsfreude mich erfüllte.
Zerflossen war der Engel sel'ge Schaar,
Die Bibel war ein Buch wie andre Bücher,
Nur älter und ehrwürdiger als diese,
Und Christus war ein Mensch wie andre Menschen,
Nur edler, reiner, göttlicher als alle,
Doch lieb hatt' ich ihn, ach, wie nie zuvor. —
Und dem zu Ehren sollt' ich heut' bekennen:
Er sei nicht ird'scher Mensch, sei Gottes Sohn,
Ja sei Gott selbst zugleich? Heut' sollt' ich lügen?
Das konnt' ich nimmer. — Wehvoll schneidend fuhr's
Durch meine Seele, als ich um mich her
Von allen Lippen laut das Ja vernahm.
Die meinen blieben stumm und auf zu Gott
Stieg mein Gebet: er solle mir nicht zürnen,
Daß eigne Bahnen schon mein Denken ging,
Die zu bekennen mir's an Mut noch fehlte.
Doch that ich dafür tief aus Herzensgrund
Ein freudiges Gelübde: nimmermehr

Von Gott zu lassen, wahr und treu zu sein
Und edel immerdar, hülfreich und gut,
Und ging dann ruhig zum Gedächtnißmahl.
Doch heiße Thränen, wie ich nimmer sie
Geweinet, rannen mir die Wang' hernieder.
Ihr Heimatglocken, mir war euer Klang
Das Grabgeläut' versunk'nen Jugendglückes. —

Wie manches Jahr versank seit jener Stunde
Im ew'gen Zeitenstrome und mit ihm
Der alten Glaubenslehren letzter Rest.
Wie selten ruft ihr Heimatglocken mich
In's Gotteshaus, wo ich ein Fremdling ward,
Denn längst verlernt' ich Kniefall und Gebet.
Und dennoch bin ich heut' nicht minder glücklich
Als einst, da ich noch fromm an Wunder glaubte,
Mit Engeln Zwiesprach hielt und allezeit
In Freud' und Leid zu Gott mich wendete,
Dem ich die ganze Seele dargebracht;
Denn freudig blick' ich auf die ferne Zeit
Der kindlichen Gebete heut' zurück,
Und freudig auch blick' ich auf das Verstummen
Der Lippen am Altar, doch größer ist
Denn je das Hochgefühl, das heute mir
Die Brust erfüllt mit nie empfund'nem Frieden.

Befreit von jenem sehnsuchtvollen Streben,
Das nach des Himmels Gnadenlohn nur trachtet,
Erhebt geläuterter sich heut' mein Herz,
Entgegenschlagend einem andern Ziele:
Der ganzen Menschheit Glück ist's und Vollendung!

Und wär' es kaum dem Sandkorn gleich an Werth,
Was ich dafür gethan in treuer Liebe,
Was ich an gutem Samen ausgestreut
Für künft'ge Zeit durch Vorbild, Wort und Werk,
So hab' ich hier vergebens nicht gelebt.

Dran will ich halten, dessen mich getrösten,
Wenn meines Menschenthumes Ende naht.

Und klar erkenn' ich's, frei sprech' ich es aus:
Der Völker Dogmen und Religionen,
Sie waren alle seit Jahrtausenden
Nichts als Gebilde ew'ger Phantasie,
Die sich um ew'ge Wahrheit blühend schlingen,
Indeß gebieterisch Geburt und Leben
Den Glauben jedes Einzelnen gestalten. —

Drum was auch mich das Leben glauben macht,
Und sei es trostlos selbst, ich will's empfangen
Demütig fromm wie einst; ich hab's gelobt,
Als mahnend jüngst die Heimatglocken klangen.

# Vom Beten.

## I.

Fang an dein Tagewerk mit Gott,
Dann wird's dir wohl gelingen;
Nicht kümm're je dich Hohn und Spott
Ob deinem Beten und Singen.
Thut's auch nicht immer lieblich schall'n,
Der Himmel hört's mit Wohlgefall'n.

Greif dann die Arbeit tapfer an,
Sie wird schon leicht dir werden.
Gott hilft jedwedem frommen Mann
Und lindert sein' Beschwerden,
Und fröhlich streicht dahin die Zeit,
Bis daß dir steht dein Mahl bereit. —

Falt' wieder nun die Hände dein,
Sag' Dank für alle Gaben,
So wird das Mahl gesegnet sein,
Dich stärken und dich laben.
Drauf ruh' getrost ein Weilchen aus,
Nicht schaden je wird's deinem Haus. —

Und abermals am Nachmittag,
Gestärkt durch Gottes Segen,
Geh' wieder den Geschäften nach,
Doch geh' auf Gottes Wegen.
Ist dann dein Tagewerk gethan,
Willkommen mag der Abend nah'n.

Gar lieblich ist die Feierzeit,
Die Zeit der goldnen Sterne,
Wenn Ruhe waltet weit und breit,
Gönn' Ruh' dir selber gerne.
Treib fröhlich deine Kurzweil dann,
Stimm selbst ein lustig Liedlein an.

Doch bist du müd' und möchtest dich
Auf's Lager lieber legen,
Erheb' dein Herz noch einmal sich
Im frommen Abendsegen.
Dann erst sei's Tagewerk vollbracht,
Getrost schlaf' ein. — Gott wacht. Gut' Nacht! —

## II.

Der Herr behüte uns! — Wie schön das klingt,
Vertrauensselig damit einzuschlummern.
Habt ihr denn nie darüber nachgedacht,
Ihr sogenannten aufgeklärten Leute:
Welch' einen Unsinn diese Worte bergen?

Ihr glaubt ja nicht an Kräfte außer Gott,
Vor denen sorglich er behüten müßte.
Wer schickt des Himmels mächt'gen Wettersturm,
Der wild verheerend durch die Lande braust?
Wer peitscht die Woge, die das arme Schiff
Auf Klippen wirft und in der Flut begräbt?
Wer heißt die Feuersbrunst die Stadt zerstören?
Wer fügt es, daß der Grund der Erde bebt
Und auf sich thut, die Menschen zu verschlingen? —

Sagt ihr nicht stets, daß die Natur sein Werk
Und ihre Kräfte ihm nur sind gehorsam?
Und Nichts mit euch geschieht, als was er will?
So müßt' er euch ja vor sich selbst behüten.
Daß solches Unsinn ist, dran denkt ihr nicht,
Ihr frommen Leute; ruhig sprecht ihr weiter:
„Der Herr behüte uns". — Ja, wenn also
Der fromme Parse still bei Sonnenaufgang
Zum großen Ormuzd richtet sein Gebet,
Zum Spender alles Lichtes, alles Heils,
Daß er vor'm bösen Ariman ihn schütze,
Dann hat es Sinn; wenn in Jahrhunderten,
Die hinter uns voll Aberglauben liegen,

Die Angst vor Teufel, Zaubrer, Wetterhexen
Die Menschen beten ließ: „Der Herr behüt' uns" —
Dann hat es gleichfalls Sinn, bei euch ist's Unsinn.

Doch daran denkt ihr nicht, ihr frommen Leute.
Zwar habt ihr auch zum Denken keine Zeit;
Ihr habt ja Haus und Hof und das Geschäft
Und Weib und Kind und nochmals das Geschäft,
Auch sein Vergnügen will der Mensch doch haben,
Wo bleibt da Zeit noch übrig, nachzudenken,
Ob Alles, was die Lippe spricht, auch Sinn hat.

So plappert weiter nur gedankenlos:
„Der Herr behüte uns". Klingt's doch so schön,
Vertrauensselig damit einzuschlummern. —

III.

Allgütig und allwissend und allweise,
Sagst du, ist Gott, und dennoch betest du
In Bitten oder Dank, laut oder leise;
Bedenke doch, du Menschenkind: wozu?

Thust du nicht ganz, als ob er deinesgleichen,
Vermissest gar dich, zu bewegen ihn,
Um etwas, was du wünschest, zu erreichen? —
Mensch, frev'le nicht, ihn so herabzuziehn!

Nur wenn's mit Macht dich drängt zu Dankergüssen,
Nicht schelt' ich's eben; doch bist du ein Kind
Und meinest, daß wir's erst ihm sagen müssen,
Damit er weiß, wie dankbar wir ihm sind?

Still mußt du, was dir wird, in Demut tragen,
Sei's Glück, sei's Unglück, das ist deine Pflicht.
Bei Menschen magst du bitten, danken, klagen;
Doch Beten ziemt denkenden Frommen nicht.

## IV.

Das Schiff versank mit Mann und Maus,
Nur ich blieb wunderbar erhalten.
Im Wogendrang, im Sturmgebraus
Pries ich den Himmel und sein Walten.
Denn „Ruf mich an in deiner Noth,
So will ich gnädig mich erweisen,
Will retten dich aus Noth und Tod,
Und du sollst dankerfüllt mich preisen".

Es lehrt die Schrift, daß Gott so spricht,
Der uns erschuf nach seinem Bilde,
Und ich, ich sollte streben nicht:
Ihm gleich zu sein an Huld und Milde?

Nun sieh, mein Sohn: Jetzt stoß' ich dich
In diesen tiefen Wassergraben;
Gieb Acht: gleich wirst du sicherlich
Genug geschluckt vom Wasser haben.
Doch eh' verlischt dein Lebenslicht,
Reiß' ich dich rasch heraus beim Kragen.
Nun aber ist es deine Pflicht,
Mir ewig Preis und Dank zu sagen.

V.

Wenn du noch bist
Von ganzer Seele gläub'ger Christ
Und es dich drängt, mit Beten
Vor deinen Gott zu treten,
Dann ist und bleibt, verstehe,
Das einzig richtige Gebet,
Das du magst beten früh wie spät:
Dein Wille, Herr, geschehe.

# Talmudsage.

Als vor Jehovah's mächt'gen Donnerworten
Geschlossen sich des Paradieses Pforten,
Nachdem aus ihnen ausgetrieben war
Das arme, das gefall'ne Menschenpaar,
Das nun stand da in ungeheurem Leid,
Gedenkend stumm der jäh verschwund'nen Zeit,
Der Zeit voll Unschuld, Glück und Herzensfrieden;
Auch dessen denkend, das ihm nun beschieden,
Des mühvoll schweren, bitteren Geschick's,
Und starrte trocknen Aug's und stieren Blick's
Trostlos in's fremde, weite Land umher,
Das vor ihm lag so still, so öd', so leer,
Bis daß es ausbrach wild in lauten Klagen:
O Herr, o Herr, wie können wir es tragen! —
Da schaute Gott in himmlischem Erbarmen
Mit Vaterblick hernieder auf die Armen;
Dann winkt' er einem aus der Engel Schaar,
Die um den Himmelsthron versammelt war,
Daß er mit einer hochgefüllten Schale
Hernieder schwebe hin zum Erdenthale,
Ausschüttend sie auf alle Menschenkinder
Für alle Zeit, auf daß ihr Loos gelinder.

Und Gott der Herr sprach mild: „Nun laßt das Klagen,
Nun habt ihr Thränen, daß ihr's könnet tragen!" —

# Ein Hochamt.

Vom braunen, alternden Münsterthurm
Sangen und klangen die mächtigen Glocken,
Zum Hochamt rufend, dumpf und mahnend,
Weit in des Morgens sonnig Blau.

Die gläubige Menge
Wallte hinein in den alten Dom;
Würdige Frauen, gebetbuchtragende,
Liebliche Mädchen in goldenen Locken,
Schön und fromm und sittig verschämt,
In der Hand ein Röslein und Rosmarin,
Und ehrsame Bürger in dunklen Kleidern
Und arme, silberhaarige Greise,
Die mühsam fort sich auf Krücken schleppten.
War es mir doch, als ob sie Alle
Geschwister seien, Alle Geschwister,
Die eine liebende Mutter rief.
Ich mischte mich auch
Unter die bunte, strömende Menge
Und wallete mit
Hinein in den alten mächtigen Dom.

Wie war's so feierlich ernst, so kühl
Unter des Schiffs gewaltiger Wölbung!
Es strahlte des Altars Kerzenpracht,
Durch hoher Fenster prächtiges Maßwerk
Drang farbenglühend das Himmelslicht;
Des Weihrauchs leise, bläuliche Wolken
Zogen dahin durch die herrlichen Hallen

Und verschleierten hier und enthülleten dort
Schöne, fromme Mariengesichter,
Die alte, längst verschollene Meister
Auf edlen Goldgrund hatten gemalt.

Und so stand ich einsam und ernst,
An kühn aufstrebendem Pfeiler gelehnt,
Unter der Betenden murmelnder Schaar.

Des Introitus Klang
Begann von hoher Orgel zu tönen,
Stimmend die Seele
Wunderbar ruhig, wunderbar heilig.
Aber nun schwieg das Orgelspiel;
Es begannen die Sänger, und mächtig fiel ein
Eine alte, gewaltige Kirchenmusik.

Und mächtiger stets anschwollen die Töne,
Erfüllend das dämmrige, hohe Gewölbe,
Stolz sich bewegend und wogend und wiegend
Wie des Oceans langhinrollende Berge,
Fluten gießend heiliger Schauer
Durch's Herz, durch's ahnende Menschenherz.

Und immer gewaltiger wuchsen die Klänge,
Die dröhnenden, tiefen, gedehnten Akkorde,
Ein machtvoll Brausen und Donnern und Wogen
Wie Nordlands hallender Wettersturm;
Und dazwischen von Zeit zu Zeit
Leises Gewimmer, banges Gestöhn,
Als käm's aus armer,
Zagender, klagender,
Zweifelzerrissener Menschenbrust.

Dann ruhiger ward der Sturm der Töne,
Als ob des Glaubens strahlende Sonne
Hätte verscheucht das Wettergewölk.

Still ward es nun im weiten Raum,
Und man vernahm eintönig ernst
Vom Hochaltar des Priesters Wort,
Der dort, das Antlitz friedlich mild,
Im weißen, goldgestickten Gewande
Und in der Mitte von lieben, frommen,
Blühenden Kindergesichtern stand.
Es sang der Priester am Altar,
Antwort erscholl vom Orgelchor.
So tönte fort der hohen Messe
Uralt heiliger Wechselgesang.

Und nun begann das Gloria Deo,
Und jauchzend erklang's und in seligem Schwelgen
Von Sängern und Orgel und Kirchenmusik:
Gloria Deo in excelsis!
Gloria, Gloria, Gloria!

Und nieder auf's Knie waren gesunken
Die Beter alle rings um mich her,
Und auch mich selber, ich wußte nicht wie,
Zog es hinab mit unfaßbarer Macht;
Still lag ich da, und Thränen drangen
Glühend hervor, ich habe geweinet
In nimmer geahnter, unsäglicher Wonne.
Und droben zerbarst im Sturm der Musik
Das alte, gewaltige Kirchengewölbe.
Aufthuend weit sich, daß niederquoll
Aus traumseliger Himmelsbläue
Goldnes freudiges Gotteslicht,
Und ihm entgegen in Weihrauchwolken,
Getragen von süßen, hochwonnigen Klängen,
Schwebte die Seele, die körperentfesselte,
Gottestrunken, himmeldurchstrahlt. —
Dann wieder still war's plötzlich rings.
Und noch lag ich klangdurchschauert
Mit weinendem Aug' auf meinen Knien;

Da tief im Herzen fuhr's zuckend auf
Wie jähes Weh, und schneidend rief es
Mit gellender Stimme:
„Sage, vor wem kniest du im Staube,
Sage, was deuten die Thränen im Blick?
Sage, was deutet dein pochendes Herz?

Glaubst du denn an den Alten noch,
Der droben thronet in Herrlichkeit,
Umsungen von Engeln
Und Seraphim und Cherubim,
Und glaubest du denn an des Alten Sohn,
Der herunter gemußt aus goldnem Himmel,
Um auf dem winzigen Weltatom,
Erde genannt, das krimmelnde, wimmelnde,
Mikroskopische Menschengeziefer
Von alten Sünden zu reinigen?
Hast du nicht längst die heiligen, alten
Wundergeschichten und Sagen und Märchen
Mit ruhigem Denken hinweggestellt
In des Herzens entlegenste Rumpelkammer,
Nun auf sie blickend von Zeit zu Zeit
Wehmütig lächelnd wie auf ein altes
Liebes, verblichenes Kinderspielzeug
Aus längst vergangenen Jugendtagen?
Rühmtest du dich nicht mit stolzem Bewußtsein
Hoch auf der Zeiten Zinne zu ragen,
Dringen lassend von Norden und Süden,
Von Osten und Westen des Weltengeistes
Heilig Strömen
Durch dein hoch aufschwellendes Herz?
Sage, vor wem nun liegst du im Staube?
Sage, was deutet das Pochen des Herzens?
Sage, was sollen die Thränen im Blick?"

Und immer gewalt'ger durchzogen die Brust
Des Hohnes kalte, tief schneidende Stimmen,

Als ob Milliarden Dämonen der Hölle
Rings mich umschwirrten und grinsten und zerrten
Und raunten in's Ohr mir entsetzliche Dinge;
Aufzuckend schrie und rang und wand sich
Qualengepeinigt das angstvolle Herz.
Da wieder begann die Kirchenmusik,
Es mischten sich drein die Stimmen der Sänger
Und das feierlich ernste Orgelgetön.

Und mit einem Mal, wie die Nebel der Nacht
Zerrinnen und fliehn und zu Boden sinken
Vor des Morgens goldflammender Majestät,
Also zerstob das Heer der Zweifel
Und der kalten, grimmigen Hohngespenster,
Und Frieden ward es in tiefer Brust.
Wie Schuppen fiel's vom umnachteten Aug',
Daß die ganze hochstrebende Herrlichkeit
Der gewaltigen Bogen, der Säulengebunde
Und Riesenpfeiler und strahlenden Fenster
Mir entgegen trat.
Doch aus stillwallendem Weihrauchgewölk
Taucht' ein hehres Marienantlitz,
Mit stillem Vorwurf
Das schöne, strahlende Himmelauge
Auf mich gerichtet,
Rief es mir zu mit sanftem Laut:
„O schäme dich nicht, daß du niedersankst,
Nicht der Thränen im Blick und der stillen Entzückung!
Nichts im Leben ist reiner und süßer
Und heiliger nichts auf der weiten Welt,
Als das Knie gebeugt,
Als die Thräne geweint
Im uralt heiligen Schönheitsdienst".

## Marienhymnus.

Wo mir dein hehres Bild entgegentritt,
Holdselige, Gebenedeite du,
Sei's wo es sei, im armen Heil'genstock,
Am Rain des Feldes, im gehöhlten Baum,
Am tief weltabgeschied'nen Waldespfad,
In hoher Kirchen dämmervoller Wölbung,
Von gottgeweihter Meisterhand geschaffen,
Und selbst im wesenlosen Traum des Sinnens,
Sei's wo es sei, dir neigt sich tief mein Herz
In Liebe, in Verehrung und in Andacht,
Maria, hohe Königin des Himmels,
Holdselige, Gebenedeite du. —
Ave Maria!

Heilige Jungfrau, wenn du demutvoll
Und kindlich fromm und rein und mild und still
Und hehr erstrahlend doch in Himmelshoheit
Die Blicke niedersenkst, durchschauert's mich
Mit ahnungsvoller wundersamer Macht.
Das ist die heil'ge Macht der ew'gen Schönheit
Und neuerstand'ner Paradiesesunschuld,
Und morgenfreudig, frühlingssonnenhaft
Wird mir's im Herzen, heil'ge Jungfrau du.
Ave Maria!

Heilige Mutter Gottes, schau ich dich,
Ob du in namenloser Seligkeit
Dein göttlich' Kind still an den Busen drückst,
Ob du im tiefen, heißen Seelenschmerz

Des Sohnes Leichnam auf den Knieen hältst,
Dann bist du mir Symbol des Heiligsten,
Das uns der Himmel hier auf Erden gab,
Bist mir Symbol des heil'gen Mutterherzens
In seinen Wonnen und in seinen Qualen.
Ave Maria!

Maria, hohe Himmelskönigin!
Der zarten Jungfrau Unschuld, Demut, Schönheit,
Der Mutter Liebe, Stärke, Opfermut,
Des Weibes ganze Wunderherrlichkeit
Umstrahlen dich in ew'gem Glorienschein;
Drum nennen sie dich Königin des Himmels,
Und wo mir drum dein Bild entgegentritt,
Es neigt sich still vor dir mein tiefstes Herz
In Liebe, in Verehrung und in Andacht,
Holdselige, Gebenedeite du.
Ave Maria!

# An Jesus Christus.

Ewig' Symbol des höchsten Opfermut's
Durch alle Qualen bis zum letzten Hauch;
Ewiges Vorbild der Gerechtigkeit
Für alle Zeiten, doch vor allem andern
Vorbild der höchsten, allumfassenden
Und heil'gen Liebe, welche nimmer nachläßt
Und für die bittersten und ärgsten Feinde
Noch Segen hat und um Vergebung fleht;
O warum hattest du denn auch kein Wort
Für jene Millionen Erdenwesen,
Die sich mit uns im Licht der Sonne freu'n
Und dürsten, hungern oder Schmerzen leiden
Und sterben, wenn die Qualen allzugroß,
Den Menschen gleich, die liebend du umfingst,
Ob ungeheure Schuld und Sündenlast
Sie auf sich luden seit Jahrtausenden.
Doch für die armen Thiere ohne Schuld
Kam auch kein einzig Wort von deinen Lippen,
Kein Wort der Liebe, der Gerechtigkeit. —

Sie sagen, daß du in der Jugendzeit
Dich oft geselltest jener kleinen Schaar,
Die man Essener hieß und welche fern
Vom Weltgewühl ein stilles, friedenvolles
Und gottergeb'nes, frommes Dasein führte,
Und jenes uralt heil'ge Buch auch kannte,
Das schon geschrieben war Jahrhunderte,
Bevor des neuen Testamentes Blätter
Uns meldeten von dir und deiner Sendung.

Auch das erzählt von einem Wundersamen,
Der einst als Mensch auf Erden wandelte
Und Lehrer seinem Volk und Vorbild war
Und segensreiche Wunder that gleich dir,
Und dem in seines Volkes Bildersprache
Dasselbe heilige Gebot der Liebe,
Das du uns gabst, von seinen Lippen kam:
„Sei wie der Sandelbaum, der noch die Axt,
Die tödtende, mit süßem Dufte segnet" —
Deß heilige Liebe aber sie umfing
Nicht minder auch, die armen stummen Thiere,
Für die du hattest nimmer noch ein Wort.

Doch, dürfen wir so reden, dürfen wir
Anklagen dich sogar, und nur weil uns
Die Blätter unsers Evangelienbuchs
Nichts davon melden? — Ach, wie wenig ist's,
Was sie von dir uns überliefert haben,
Und ach, wie vieles noch des Herrlichsten
Sprachst du vielleicht zu deiner Jünger Häuflein,
Davon kein andres Ohr ein Wort vernahm
Und keine Feder je eins aufgeschrieben,
Und keins auf unsre Zeit gekommen ist.
Du ewig' Vorbild der Gerechtigkeit,
Du ewig' Vorbild allumfassender
Heiligster Liebe, nimmer mag ich denken,
Vollkomm'ner sei, was vor dir Buddha lehrte,
Als was aus deinem Gottesherzen strömte.
Ein Frevel wär's an dir, drum laß mich glauben,
Ja laß mich glauben unerschütterlich,
Auch wenn ich's nicht empfing: Du sprachst das Wort.

## Das Kreuz.

Du wunderst dich, du tadelst mich sogar,
Daß ich zum Denkmal unsres edlen Freundes
Ein Kreuz errichten ließ auf seinem Grabe?
Ob er, gleich dir und mir kein gläub'ger Christ,
Die Lehren von Erlösung und von Sühne,
Die einst durch „Gottes eingebor'nen Sohn"
Auf Golgatha mit heil'gem Blut besiegelt,
Längst ruhig abgelehnt — ist das ein Grund,
Daß nicht auf unsres theuren Freundes Hügel
Als einfach edler Schmuck ein Marmorkreuz
Aus dunklem Immergrün sich soll erheben?

Will's uns Vernünft'gen auch nicht in den Kopf,
Daß einer durch sein Blut des andern Sünden,
Ja eine Schuld gar von Jahrtausenden
Vergang'ner Zeiten, wie von künft'gen Tagen
Vermag zu tilgen, und daß wir allein
Durch festen Glauben an den Sühnetod
Uns vor der „ewigen Verdammniß" schützen,
Kann solch' ein mystisch' Phantasiegebilde
Auch nie und nimmer unser Herz erfüllen,
So sei mir doch des Kreuzes uralt' Bild
Ein ewig schönes, heiliges Symbol
Des Opfertodes eines Herrlichen,
Wie nimmer einen je die Erde trug;
Des Opfertodes, nicht für Andrer Schuld,
Doch für der eignen Lehre hohe Wahrheit,
Der Lehre von der ewig heil'gen Liebe,
Die er durch seinen Tod besiegelte.

Und sprich: war denn von solcher Liebe nicht
Auch unsres treuen Todten Herz erfüllt?
Schlug's nicht für alles Herrliche und Reine?
Schlug es für Wahrheit, Schönheit nicht und Recht? —
War es nicht allen höchsten Idealen
In heiligster Begeist'rung zugewendet,
Nicht bis zum letzten Schlag selbstlos und rein,
In unabläss'ger Opferfreudigkeit
Dem Wohl der Menschheit nur allein geweiht?

So war er, ob kein wundergläub'ger Christ,
Ein Christ doch recht nach Christi hohem Vorbild.
Sieh', darum pflanzt' ich jüngst auf seinem Hügel
Ein schönes, fleckenloses Marmorkreuz.

# Weihe eines jungen Erdenbürgers.

(Als Ort der Handlung gedacht ist ein festlich geschmückter Saal. Unsichtbar ertönt eine feierliche Musik, etwa im Charakter von Mozart's Chor: „O Isis, o Osiris". Dann wird der Knabe zur Sonne empor gehalten.)

Der Sprecher:

Das ist die Sonne, die hohe, die helle,
Des Lichts und der Wärme erhabene Quelle,
Die Strahlen versendende,
Segen ausspendende,
Das ist die Sonne, das gold'ne Symbol
Ewiger Klarheit,
Ewiger Wahrheit,
Freue dich ihrer und strebe zum Licht,
Sonst verdienst du sie nicht. —

(Der Knabe wird nun auf die Erde gesetzt.)

Das ist, o Sohn, die Allmutter, die Erde!
Drinnen und drauf herrscht ein ewiges Werde,
Das ist die mild in der Sonne erglühende,
Das ist die freundliche, grünende, blühende;
Doch in der Tiefe sind düstere Gluten,
Unter den Bergen und wallenden Fluten,
Allüberall ist ein wunderbar Weben,
Sinken und Heben, Streiten und Streben,
Ewiges Sterben, ewig Beleben,
Ewig Verschwinden, ewig Entfalten,
Geschlecht auf Geschlecht und Gestalt auf Gestalten. —
Auf ihr sollst du leben, dich freu'n und genießen,
Sie sollst du erforschen, sie sollst du erschließen,

Strebe und streife, — schwelge und schweife,
Dringe hinein,
Sie sei dein, sie sei dein,
Und du selbst magst der Beste, der Bravste drauf sein!

(Die Eltern nehmen jetzt den Knaben in ihre Mitte. Alle Anwesenden treten hinzu und begrüßen ihn zum Willkommen.)

Das sind die Menschen, ergreif' ihre Hände
Und habe sie lieb, sei getreu bis an's Ende,
Doch halte dich nur zu den Echten und Reinen
Und fliehe die Falschen, die Schlechten, Gemeinen,
Sei stark in Bedrängniß, sei mutig im Streit,
Doch weich, wenn bei Andern du Noth siehst und Leid;
Erkennen und Helfen, Genießen und Streben
Und das Glück des Beglückens, das fülle dein Leben.

(Kurze Musik von heiterem Charakter. Ein bekränzter Becher mit Wein wird dem Knaben dargeboten.)

Empfange denn nun die fröhlichste Weihe,
Nicht klebt sie am Dogma, die schöne, die freie,
Empfange der Traube Wundersaft,
Des Geistes Symbol und der Lebenskraft.
Entquollen den Brüsten der Allmutter Erde,
Durchglüht von den Strahlen der himmlischen Sonne,
So ward er bereitet, auf daß er dann werde
Den irdischen Herzen zur himmlischen Wonne.

(Indem man feierlich dreimal mit dem Weine des Knaben Lippe benetzt:)

Lerne sie kennen, die liebliche Labe,
Koste die edle, die köstliche Gabe,
Noch sei sie dir nur
Symbol der erfreuenden Mutter Natur *).

(Indem der Sprecher den Wein über des Knaben Haupt ausgießt:)

Einst werde zu Theil dir in Ueberfluß
Des Lebens hochherrlichster Vollgenuß.

(Eine jubelnde Musik fällt ein, die aber bald in eine sanfte, ernste Weise übergeht, während der Knabe in die Arme der Mutter gelegt wird.)

---

*) Eine religiöse Auffassung des Weins in der antiken Welt.

Nun schließe die Augen am Mutterherzen,
Bist frei noch von Sorgen und nagenden Schmerzen;
In der Mutter Arm
Da ruht sich's warm;
So schlaf' und gedeihe und sammle dir Stärke
Zum schönen Berufe, zum heiligen Werke,
Doch wirst du zum Letzten die Augen einst schließen,
Ist's aus mit des Daseins Kampf und Genießen,
Umstehn sie dein Lager mit Klagen und Weinen,
Die treu dir Verbund'nen, die Lieben, die Deinen,
O mögest du dann, wenn das Auge will brechen,
Zu deinen Getreuen getrost können sprechen:
**Ich wurde ein Mensch und es war meine Sendung,**
**Zu helfen mit euch an der Menschheit Vollendung.**
**Ich that, was ich konnte; — was ich gesollt,**
**In redlichem Streben hab' ich's gewollt.** —

## Bruchstück aus einem noch unvollendeten Gedicht:

# Weltconcil.

### Christenbote.

Ihr armen Heiden, thöricht armen Heiden,
Die ihr zu einem stummen Bilde betet,
Das eure Ahnen, Menschen doch wie ihr,
Mit ihren Menschenhänden einst euch schufen,
Wenn ihr es auch nicht eingestehen wollt —
Wie seid ihr zu beklagen! Solch' ein Bild,
Kann das euch helfen wohl in eurer Noth?
Kann das euch trösten wohl in eurem Leid?
Und hätt' es wirklich euch bisher getröstet,
Wie jüngst ihr kühnlich zu behaupten wagtet,
Woher denn wisset ihr dies so genau,
Daß ihr nicht alles das euch eingebildet?
Und wo bleibt euer sogenannter Gott,
Wenn ihr mit euren Aexten ihn vernichtet
Und nicht mehr glaubt an ihn. Ihr blinden Heiden,
Also bekehrt euch doch, laßt ab davon.

### Fetischpriester.

Ihr klugen Christen, hochmutsvollen Menschen,
Die ihr zu einem andern Gotte betet,
Den eure Ahnen, Menschen auch wie ihr,
Mit ihrem Menschengeist sich ausgeklügelt,
Obwohl auch ihr's nicht eingestehen wollt,
Wer gab euch Recht, auf uns herabzuschau'n?

Denn solch' ein Gott, den niemand jemals sah,
Den ihr allein nur ahnet — woher wißt ihr,
Daß der euch helfen kann in eurer Noth,
Daß der euch trösten kann in eurem Leid,
Wie stets auch ihr es zu behaupten wagt;
Sprecht, woher wisset ihr das so genau,
Daß nicht auch ihr euch das nur eingebildet,
Und wo bleibt euer sogenannter Gott,
Wenn ihr mit eurem Denken ihn vernichtet
Und nicht mehr glaubt an ihn? Ihr weisen Thoren,
O steht doch ab von eurem ew'gen Pred'gen.
Wenn wir zufrieden sind, laßt uns zufrieden.

Erster Weltweiser.

So, Leute, ist es recht, sagt euch die Wahrheit.
Nur tapfer aufeinander, Kampf ist Leben
Und Leben Kampf, das hält die Geister frisch.
Hat jeder doch das Recht, dran festzuhalten,
Was er für wahr hält, Pflicht, es zu vertheidigen,
So lang' er nur dran glaubt mit Herz und Sinn.
Und schön ist es und brav und ehrenvoll,
In solches Kampfes Mitte kühn zu stehn
Und tapfer mitzustreiten für das Wahre,
Für seiner Ueberzeugung Hochgefühl
Treu an dem heil'gen Gott der Väter hangend,
Ob sie geschnitzt ihn oder ihn gedacht.
O schön ist das und brav und ehrenvoll.

Zweiter Weltweiser.

Am allerschönsten und ergötzlichsten
Ist's, der Betrachtung Standpunkt anzunehmen,
Hoch über'm Kampf gelassen drein zu schau'n,
Wie sich die frommen Menschen oft geberden,
Wie sie sich streiten, wer das Richt'ge wüßte,
Und wie sie pred'gen, Missionen rüsten
Und wahres Heidengeld sich kosten lassen,

Das Millionen Thränen stillen könnte,
Auch schimpfen auf einander, bis sie gar
Sich raufen widerwärtig, bubengleich,
Wenn auch kein Einz'ger drunter klüger ist,
Als einstmals Pontius Pilatus war.
Grundherzlich lachen kann man nur darüber. —

Menschenfreund.

Wenn man nicht schmerzlich drüber weinen müßte.

Erster Weltweiser.

So war's, so ist's, so wird es immer sein:
Die Einen machten sich aus Holz und Stein
Ihr Gottesbild, die Andern aus Gedanken,
Und bildeten es aus und sich dann ein,
Es habe Macht und Größe sonder Schranken.
Mit aller Herrlichkeit wird's angethan,
Verehrt wird's sonder Zweifel, sonder Wanken,
Ein Trost für die Gesunden und die Kranken,
Wenn sie in gläub'ger Zuversicht ihm nah'n. —
Schau, wie sie brünstig fleh'n in Noth und Leiden,
Und wehe dir, mein Freund, sprichst du von Wahn
Bei Juden, Christen, Moslemin und Heiden!
Und magst du forschend alle Welt durchwandern,
Im Grunde sind die Einen wie die Andern.
Und wüßtest du, wie erst der Dogmenkram
Bei Juden, Christen, Moslemin und Heiden
In den Jahrhunderten zu Stande kam,
Du würdest bald entsetzen dich, bald weiden,
Doch fassen, wie man gläubig ward und zahm.
Erfüll' es dich mit Ekel, Zorn und Trauer,
Doch eins durchströme dich mit heil'gem Schauer.

Einheit und Ewigkeit, gewaltig' Wort,
Das töne durch dein Denken fort und fort,
Unfaßbar freilich für den Menschengeist,

Der nur, was er begreift, schilt oder preist,
Doch alles Wesens einzige Erklärung
Und alles Werdens einzige Gewährung,
O, fülle das dein Denken fort und fort,
Einheit und Ewigkeit, gewaltig' Wort!

Zur Einheit sind verschmolzen Stoff und Kraft,
Untrennbar stets, das ist's, was wirkt und schafft,
Und ohne eins ist's andre nicht zu denken,
In den Gedanken magst du dich versenken,
Bist du entfloh'n der alten Dogmen Haft.
Zur Einheit sind verschmolzen Stoff und Kraft.

Und was da ist, das ist von Ewigkeit
Und wird auch überdauern alle Zeit,
Und wenn auch Millionen Jahre schwanden,
Noch kam kein einziges Atom abhanden,
Wie fürder auch in ew'gem Zeitenstrom
Geht in der Welt verloren kein Atom,
Und nie hat Stoff und Kraft sich je entzweit,
Und was da ist, ist auch von Ewigkeit. —

Auch ewig bleibt der Wechsel in der Welt,
Er ist's, der alles Leben drin erhält.
Bald diesem Stoff, bald jenem sich verbinden,
Erscheinen bald, und wieder bald verschwinden,
Bald diese und bald jene Form erhalten,
Ein Werden stets, Vergeh'n und Neugestalten,
Das ist das Bild des Wechsels in der Welt
Von Kraft und Stoff, der 's Leben drin erhält.

### Ein Neophyt.

Jedoch wer war's, der die Gesetze gab,
Nach welchen alles wandelt auf und ab?
Glaubt ihr denn nicht, daß außer Allem kreist
Ein Gott, ein Schöpfer, ein allmächt'ger Geist? —

Monist.

Unnütze Frage! Sprich, was sollt' er dort?
Das All ist ja kein rings begrenzter Ort.
Das Einz'ge ist, wenn dir ein Gott gefällt,
Ihn nie zu trennen von der ew'gen Welt;
Die Welt als Leib zu denken, Gott als Seele;
Die Welt als Stoff zu denken, Gott als Kraft,
Die alles Leben hält und alles schafft.
Indessen sei kein solcher Thor und quäle
Dich damit ab, begreifen wirst du's nicht
Mit deinem Hirn, armsel'ger Erdenwicht,
Und lebtest du noch hunderttausend Jahre,
Laß dir drum wachsen keine grauen Haare.
Bist du nicht ruhig ohne Gottesglauben,
So halte dran und laß ihn dir nicht rauben.
Doch willst du ihn und kannst du ihn entbehren,
So thu's getrost und keiner darf's dir wehren.

Neophyt.

Jedoch wenn alles, wie ihr meinet, stünde,
Was aber wär' dann der Begriff von Sünde?
Denn ist kein Gott, so ist auch kein Gebot.

Monist.

Es macht die Antwort drauf mir keine Noth.
Mein Sohn, was du sollst thun, was du sollst lassen,
Es ist so einfach und so leicht zu fassen:
Laß alle Dinge, die bei stetem Ueben
Dein Wohl, wie das der Menschheit untergrüben,
Denk immer dich nur als des Ganzen Theil,
Streb immer denkend nach des Ganzen Heil!
Ein höheres Gebot ist denkbar nicht,
Auch dir sei dieses denn die erste Pflicht.

### Menschenfreund.

Und wehe, wenn nicht Eins der Menschheit bliebe,
Das allen Glauben überstrahlt: die Liebe! —
Dann fehlt kein Gott. Sagt ihr: er sei die Kraft,
Ich aber sage: Gott ist nur die Liebe.

### Weltweiser.

Und dir zu sichern deine Seelenruh',
Ruf' ich nun meinen besten Spruch dir zu:
Was du für wahr hältst, sei es, wie es sei,
Dran glaube ruhig und bekenn' es frei,
Was du für Recht erkannt, das übe gern,
Weil's Recht dir ist; ein andrer Grund sei fern.
Denk nie, daß etwas dir dafür beschieden,
Und hab' genug an deinem eignen Frieden.

## An gewisse Eiferer.

In seinem Vorbild, seinem Wort
Lebt Jesus Christus ewig fort,
Ihr aber wollt in unsern Tagen
Ihn wieder schmachvoll an ein Kreuz,
An's Kreuz des todten Buchstabs schlagen.
Drum, ob ihr Hunderte gewannt
Dem Christenthum im Land der Heiden,
Ihr werdet es im Vaterland
Tausenden verleiden.

Die Bibel sei allein der Kirche Grund;
Doch soll sie werden uns zu Heil und Segen,
Verschließ' die Kirche Keinem je den Mund,
Das heil'ge Buch freimütig auszulegen.

Wer fromm das heil'ge Dogma glaubt,
Sei glücklich, daß er glauben kann;
Wer kraftvoll sich davon befreit,
Sei glücklich, daß er brach den Bann;
Und doppelt glücklich, Jeder sei's,
Daß er den Andern glücklich weiß.

Dein Thun darf richten Jedermann;
Dein Glaube, der geht Keinen an.

Ein gottesfürchtig, makelloses Leben,
Das Anmut, Lieb' und Treue hold erfüllen,
Ist menschlich schön, doch mußt du höher streben.
Auch ohne Furcht vor Gott sei makellos!
Das erst ist göttlich und erst rein und groß.

Viel tausend Jahr' hat der Himmel gelacht,
Bevor man hat an dich gedacht;
Die Blumen, sie blühten, die Vögel, sie sangen,
Eh' dir ein Frühling aufgegangen;
Von tausend Tagen unendlicher Lust
Hast Nichts, o Menschenkind, gewußt,
Und doch ist's dir nicht eben leid
Um jene nicht genoss'ne Zeit.
Warum willst du dich nun beklagen,
Daß wenn sie dich zu Grabe tragen,
Du wieder von viel tausend Jahren
Wirst Nichts empfinden und Nichts erfahren?
Sei denn kein Thor, davor zu beben;
Das schadet nur der Freude am Leben,
Und diese ungetrübt zu erhalten,
Sei unser Streben und unser Walten.

## Ein Tischgebet.

Gesegnet sei uns diese Stunde,
Gesegnet sei uns fort und fort
Was ein und aus drin geht zum Munde:
Der Trunk, der Bissen und das Wort.

Bleibe Kind an Herzensreinheit,
Bleibe Jüngling im Genießen,
Und sei Mann in kräft'gem Handeln,
Aber weise wie der Greis.

Laß dir nicht die Ruhe rauben,
Laß sie meinen, was sie meinen.
Laß auch alles Worteklauben,
Mag's auch noch so nöthig scheinen.
Logisch denken, kirchlich glauben,
Läßt sich einmal nicht vereinen.

# Ausklang.

Oft denk' ich's still und muß es leise sagen:
O wär' ich noch ein Kind und kindlich fromm
Und könnte beten wie in jenen Tagen:
„Gott mache, daß ich in den Himmel komm'!" —
Ach ja, es war so schön! — Längst ist's vorbei! —
Ich ward ein Andrer, drum darf ich nicht klagen,
Daß nun für Andres auch mein Herz muß schlagen,
In andrer Weise fromm, sprech' ich: Es sei! —
Nicht minder schön ist's ernst nach Wahrheit streben,
Und muß ich auch dafür den Himmel geben —
Fromm sagt die Bibel selbst: „Wahrheit macht frei".

# Lied, Gruss und Spruch.

# Friesensang.

Nun Freunde, stimmt an unser Friesenlied,
Singt das Lied nun vom Heimatlande;
Daß freudiger Stolz unser Herz durchzieht
Und sich inniger knüpfen die Bande.
Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht werth.

Gedenkt drum der Väter und was sie geschafft,
Wie die Wack'ren gelebt und gelitten;
Wie sie freudig der Freiheit in krieg'rischer Kraft
Für die Heimat gestrebt und gestritten.
Und was sie uns waren, der Welt werd's kund
Von Lande zu Land und von Mund zu Mund.

Du mein wogenumrauschtes, mein Friesenland,
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden.
Von Niederlands Küste bis Dänemarks Strand
Segen den Saaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurrah hoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind!

Ja, wir wollen uns freu'n, daß wir Friesen sind
Und die Heimat, die prangende, preisen,
Und in kühnlichem Kampf wider Wogen und Wind
Uns wacker und würdig erweisen;
Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt an's größere Vaterland. —

## Wandertreue.

Gar manche Straße zog ich hin
Und sang mein Lied mit leichtem Sinn.

Von manchem Berge schaut' ich weit
In hoher Wanderseligkeit.

An manchem Bach hab' ich geruht
Und zugeschaut dem Spiel der Flut.

In mancher Waldeseinsamkeit
Vergaß ich träumend Welt und Zeit.

In manche Schenke kehrt' ich ein
Und labte mich an kühlem Wein.

Und Manchem drückt' ich warm die Hand,
Den ich auf gleicher Wand'rung fand.

Jedoch nur einen einz'gen Mund
Hab' ich geküßt in sel'ger Stund'.

Und müßt' ich wandern noch hundert Jahr',
Der einz'ge bleibt's, und das wird wahr.

# Nord und Süd.

Wenn deiner tiefsten Brust ein Lied entsteigt,
Hier mußt du's halten fast für eine Gnade,
Wenn hold ein Ohr sich ihm entgegen neigt,
Und wenn du's bietest, meistens ist's drum schade.

Wie anders ist's dafür in Deutschlands Süden.
Welch' freudig Danken strömt dir dort entgegen,
Erhebung lohnt dich selbst und Freud' und Segen,
Kaum sind oft deine Hörer zu ermüden.

Daß du so gern dahin den Fuß magst lenken,
Fast Jahr für Jahr so gern dahin kehrst wieder,
Wo du so leicht erfreuen kannst durch Lieder,
Wer wird, wer kann, wer darf es dir verdenken.

Hast du noch nie recht bitterlich geweint,
Daß glüh'nde Thränen dir hervorgedrungen,
Noch nie mit einem großen Schmerz gerungen,
Noch nie unsäglich elend dich gemeint?

Hat hohe Freude nie dein Herz geschwellt,
Durchbrausten nie dich stolze Jubelklänge,
Daß du fast meintest, deine Brust zerspränge,
Und daß du sei'st der Seligste der Welt?

Wenn solche Schauer nimmer dich durchbebt,
Hast du die Feuertaufe nicht bekommen,
Des Daseins Strahlenhöhen nicht erklommen,
Und sage nicht, du habest schon gelebt.

## Ein schönes Menschenangesicht.

Ein schönes Menschenangesicht —
Was giebt es Schön're wohl hienieden?
Der Locken Flut, der Augen Licht,
Des stillen Lächelns süßer Frieden,
Der hohen Stirn Gedankenfeld,
Der Wimper traumhaft dunkle Hülle,
Die Wange rosig, sanft geschwellt,
Der rothen Lippe holde Fülle!
Und wo es nahet, wunderbar
Wird Alles davon angezogen,
Die allerschroffsten Herzen gar,
Sie werden hold ihm und gewogen;
Es strahlt wie Frühlingssonnenschein,
Dem Alle freudig schau'n entgegen,
Voll Trost in jedes Herz hinein;
Das ist der Schönheit milder Segen.
Und sagt, ist werth das Schöne nicht,
Gepriesen und geliebt zu werden?
Und ist's ein Menschenangesicht,
Was giebt es Schön'res wohl auf Erden?

Wo find' ich Worte, Alles dir zu künden,
Was tief in meiner Seele dunkel flutet,
Und wie das drinnen leise zuckt und blutet,
Wodurch vermag der alte Schmerz zu münden?

O käm' die Stunde, daß wir uns verstünden,
Eh' sich das Herz verzehret und verglutet
In wildem Feuer, bis es ganz entmutet!
Wer sonst wie du vermag mich zu ergründen?

Ein seltsam Räthsel ragst du in mein Leben,
Denn welche Mächte mich zu dir getrieben,
Ob gut, ob böse, kann ich nimmer fassen;

Das aber weiß ich, Eins nur kann es geben:
Dich namenlos mit aller Glut zu lieben,
Weib, oder — unaussprechlich dich zu hassen.

Wenn ich nur weiß, daß du bist mein geblieben,
Dann will ich gern des Lebens Lust entsagen,
Dann will ich gern des Lebens Leid ertragen,
Liegt doch mein Glück allein in deinem Lieben.

Mag Alles mich verlassen und zerstieben,
Ja, mag das Schicksal noch so hart mich schlagen,
Ich werde nimmer zittern, nimmer zagen,
Wenn ich nur weiß, daß du bist mein geblieben.

Die Pflanze, die der Sonne man entzogen,
Und ob sie noch so lustig grünend stehet,
Verbleichet schnell, verkümmert und vergehet.

Und auch das Herz. Die Lieb' ist seine Sonne;
So lang' die leuchtet, blühet es in Wonne
Und muß verwelken, wird's von ihr betrogen.

Ich kannt' einen Stern, einen schönen Stern,
Der hatte so herrlichen Schein,
Der strahlte so licht und so wundermild
In's dunkle Herz mir hinein.

Ich kannt' ein Lied, ein stolzes Lied,
Das hatte so herrlichen Klang;
Noch zittert ein seliger Laut durch's Herz
Von dem wundersamen Gesang.

O schöner Stern, o kehre zurück,
Erhelle des Herzens Nacht!
Dann sing' ich dir laut das vergess'ne Lied,
Dann ist's in der Brust erwacht.

Da du noch lebtest, hab' ich's nie bekannt,
Wie treu, wie heiß ich dich geliebet habe,
Nun aber, da du ruhst im stillen Grabe
Und ich steh' weinend an des Grabes Rand,

Nun sag' ich's aller Welt: Dir zugewandt
War meine tiefste Seele, ihre Labe
Ein Blick von dir, und ihre ganze Habe
Ist nun ein Freund noch und mein Vaterland.

Mit meinem Freunde will ich von dir sprechen,
Dein Lächeln preisen, dein Gemüt erheben,
Doch wenn im heil'gen Kampf sich einst wird rächen

Das Vaterland, so weih' ich dem mein Leben;
Und strömt mein Herzblut, will mein Auge brechen,
Magst du, Verklärte, tröstend mich umschweben.

Bin ich in später Nacht allein,
Wenn Alles ruht, wenn Alles schweigt,
O wie sich dann mein ganzes Sein
Zu dir mit Macht hinüber neigt!
Und wieder kommt dein liebes Bild,
Hold lächelnd wie in jenen Tagen,
Und nickt mir zu, als spräch' es mild:
„Mein armer Junge, laß dein Klagen!
Noch bist du mein, noch bin ich dein,
Schütt' aus dein Herz an meinem Herzen,
Vergessen wirst du alle Pein
Und alle noch so herben Schmerzen". —

Einst hast du oft dies Wort gesagt,
Mich dann gestreichelt und umschlungen,
Wenn ich in trüber Zeit geklagt,
Wenn ich mit Sorgen bang gerungen.
Nun bist du fort, nun bist du fern,
Wie hat sich Alles nun gewendet,
Doch immer bist du noch ein Stern,
Der seine schönen Strahlen sendet,
Denn immer kommt dein liebes Bild,
Hold lächelnd wie in jenen Tagen,
Und nickt mir zu, als spräch' es mild:
„Mein armer Junge, laß dein Klagen!"

Und find'st du einen treuen Freund,
Sei's wo und wer und was er sei,
Sei stolz darauf und halt ihn hoch
Und sag' es laut und sag' es frei.

Und ob er eines Königs Sohn,
Und ob er eines Bauern Knecht,
Sei stolz darauf und freue dich,
Und lieb' ihn treu und lieb' ihn recht.

Ein Kleinod ist ein treues Herz,
Und wenn man dir's entgegen trägt,
Sei stolz darauf und frag' nicht lang',
In welches Mannes Brust es schlägt.

# Einem treuen Knechte.

Das ist der Acker, den du pflügtest,
Das ist die Saat, die du gesä't,
Da du dir selber nie genügtest
Für mich zu schaffen früh und spät.

Es ging hinaus zum lust'gen Heuen,
Es kam die Ernte segenschwer,
Ich kann mich nimmer drüber freuen,
Weil du dich freuest nimmermehr.

Dir kann ich ja von all' dem Segen,
Den ich durch dich gewonnen hab',
Nur diesen Kranz von Aehren legen
Voll Dank, voll Trauer auf dein Grab.

Doch dein Gedächtniß will ich halten
Im Herzen hoch, laut preisen dich
Für all' dein treues Thun und Walten,
Mein wack'rer treuer Friederich.

## Allerseelen.

Wie die falben Blätter fallen, —
Heut' ist Allerseelentag,
Wo man zu den Gräbern wallen,
Beten dort und weinen mag.

Und gedenken jener Tage,
Da sie lebten, die da nun
Ohne Leid und Lust und Plage
Tief im stillen Grabe ruh'n.

Doch wer Keinen zu beklagen,
Wer kein Grab zu schmücken hat,
Dennoch mag er Leid wohl tragen,
Wenn auch ihm der Spätherbst naht.

Doch er sorge, wird erscheinen
Ihm der Allerseelentag,
Daß man klagen, daß man weinen
Auch an seinem Grabe mag.

## Dahin.

Manch' schöne Stunde schlug mir einst,
Ich höre den Klang noch heute,
Der summt und schauert durch mein Gemüt,
Wie verhallendes Glockengeläute.

Und manchen Trost und manchen Traum
Hab' ich zu Grabe getragen;
Ein großer Friedhof ward davon,
Ich sehe die Male ragen.

Nun tret' ich still von Mal zu Mal
Und sinne, was es bedeute,
Im Herzen tief vom verlorenen Glück
Das verhallende Glockengeläute.

## Hellenen-Gebet.

Erhab'ner Zeus Kronion, Dank sei dir,
Daß ich ein Mensch geworden und kein Thier!

Dir bring' ich Preis und Lobgesänge dar,
Daß ich ein Grieche bin und kein Barbar.

Doch opfern möcht' ich Seele dir und Leib
Dafür, daß ich ein Mann bin und kein Weib.

## Wahlspruch.

Stark und fest in Noth und Streit,
Weich und mild bei fremdem Leid,
Frisch und warm für alles Schöne,
Wahr und treu zu jeder Zeit.

Stets einsam sein
Bringt große Pein,
Doch größ're bringt's mit Menschen leben,
Die Nichts empfangen und Nichts geben,
Und höchste Liebe nur allein
Läßt überwinden solche Pein.

Jegliche Lust verwelkt und verblüht,
Doch nimmer die Freud' am Menschengemüt.

Von lieben Menschen verkannt sich sehn,
Nichts mag wohl mehr zu Herzen gehn.

Wer die vieledle Kunst verachtet,
Wohl selber nicht nach Edlem trachtet.

Weihst du der edlen Kunst dein Streben,
Weiht und veredelt sie dein Leben.

Empfinden und Versteh'n des Schönen
Mag mit dem Dasein dich versöhnen,
Nie aber lasse deshalb fahren
Das Streben nach dem ewig Wahren;
Vereint wird Beides dann im Leben
Zu echter Freiheit dich erheben. —

## In der Werkstatt eines Künstlers.

Was dir draußen gab das Leben,
Magst du drinnen wiedergeben,
Aber nimm's aus Herzensgrunde,
Segen bringt nur dann die Stunde.
Hast du's drinnen so gegeben,
Draußen wieder gieb's dem Leben.

## In der Werkstatt eines Schülers.

Bist du von dem, was du geschaut,
Nicht gar absonderlich erbaut,
Denk', daß ein Erdensohn es machte.
Zwar besser hätt' er's machen sollen,
Indeß ein redlich strebend' Wollen
Auch nicht verachte.

## Einem Bildhauer.

Schlummernd tief im Gestein ruht manches hehre Gebilde,
Harrend kundiger Hand, daß sie die Hülle zersprengt.
Schwing' nur, schwinge voll Mut den meißeltreffenden Schlägel;
Hat ein Gott dich beseelt, wirst Erlöser du sein.

## Einem Verskünstler.

Denk' nicht, daß du schon Dichter bist,
Schufft du nur reizvoll Klingendes.
Zwar will ich's loben, wenn es ist
Zugleich zum Himmel Ringendes.
Schaff' nicht nur für der Menschen Ohr,
Nein, ruhe nimmermehr, bevor
Du schufest Herzbezwingendes.

## Einem Dichter.

Und ob ew'ge Lieder sich
Deiner Brust entrangen,
Nimmer rühme dessen dich;
Dankerfüllt, demütiglich
Magst du sie empfangen.

## Dichter und Mime.

Ein Stück echtes Menschenleben
Hoch zum Kunstwerk zu gestalten,
Sei des Dichters ernstes Streben.
Doch in schönem Wechselwalten
Soll daraus der Mime bilden
Wieder ein Stück Menschenleben.

## Für ein Schreibzeug.

Bist du mit Freunden reich beglückt,
So hast du viel zu schreiben;
Doch schreibe nur, wenn's drängt und drückt,
Sonst laß es lieber bleiben.
Denn drängt es nicht und drückt es nicht,
So hilft es nicht und glückt es nicht,
Und Keinem ist's zum Heile,
Und schreibst du, sei's auch, was es sei,
Du hast nur Müh' und Noth dabei
Und schaffst nur — Langeweile.

## Langschläfers Trost.

Ja, es ist wahr, das alte Wort
Von früher Morgenstunde;
Ich hab's erfahren fort und fort,
Ja, sie hat Gold im Munde.

Früh aufstehn aber, um vom Gold
Kein Körnchen zu versäumen,
Das ist nicht noth; sie bringt es hold
Uns auch in goldnen Träumen.

## Hausspruch.

Dies Haus, das hab' ich lassen bau'n
Und will darin auf Gott vertrau'n;
Mag's stehn viel schöne lange Zeit,
Mag's bergen viel Glückseligkeit,
Den Freunden offen früh und spat,
Und auch, wenn ein Bedrängter naht;
Doch fest verschlossen mag es sein,
Wenn Sünd', wenn Unheil will hinein.

# Gastsprüche.

I.

Das ist mein Haus, da kehret ein,
Willkommen unter meinem Dach!
Ich habe Brod, ich habe Wein,
Ich gebe, was mein Haus vermag.
Das Beste doch in Ernst und Scherz
Sei unser treu und fröhlich Herz.

II.

Willkommen Gast in dieses Hauses Mitte,
Doch laß gefallen dir des Hauses Sitte.

III.

Ehrbar und einfach sei die Weise
Des Hauses in des Hauses Kreise;
Doch hast du Gäste,
Gestalte jeden Tag zum Feste.

## Küchenspruch.

Von deiner Speise, deinem Trank
Gieb dem, der arm, und dem, der krank;
Dann magst du weidlich selbst dich laben
An allen guten Gottesgaben.

# Kellersprüche.

I.

Den Wein an deinen Freudenfesten
Laß sein vom edelsten und besten,
Doch auch den wonniglichsten Wein
Laß niemals Zweck beim Zechen sein.

II.

Des Vaterlands hochedle Gabe,
Sie sei dir stets die liebste Labe,
Doch weise nie drum von der Hand
Den guten Trunk aus fremdem Land.

## An meine Freunde.

Was ich empfing, gern hab' ich's euch gegeben
Und war beglückt, habt ihr's gut aufgenommen,
Indeß wenn ich, trotz meinem besten Streben,
Nichts mehr bekam, was solltet ihr bekommen!

So laßt doch euer Drängen, euer Schelten,
Mit dem ihr freundlich peinigt mich auf's Neue.
Mir thut's am wehesten, daß ich so selten
Mit meinen Liedern euer Herz erfreue.

## Zum Trost.

Wie quoll mir einst so voll, so reich, so rein
Der Quell der Lieder, kaum zurückzuhalten,
In jenen Zeiten, in den schönen, alten,
Umglänzt von gold'nem Jugendsonnenschein.

Und nun? ich seh's: das Alter schleicht sich ein
Und mehr und mehr fühl' ich das Herz erkalten.
Wie selten will sich ein Gedicht gestalten,
Und dieses wird vielleicht das letzte sein.

Doch still, o Herz! Was helfen deine Klagen,
Laß ruhen auch dein Quälen und dein Drängen,
So weh' dir's thut: dem Singen zu entsagen.

Doch laß die Hoffnung tröstend dich versöhnen,
Daß wohl aus holdem Mund in holden Klängen
Zurück in's Herz noch deine Lieder tönen.

## Ausklang.

Wie lang' ist's her, wie lang', wie lang',
Daß ich die letzten Lieder sang
Und niederschrieb, — ich weiß es kaum,
Mir ist, als wär's ein dunkler Traum;
Nun schau' ich wie ein fremder Mann
Die schon vergilbten Zeilen an. —

Sie melden mir von Lust und Leid
Aus längst verrauschter Jugendzeit,
Von mancher Hoffnung Morgenroth,
Von mancher Blüte frühem Tod,
Von mancher holden Weihestunde,
Von mancher tiefen Herzenswunde,
Von einem hohen Engelsbild
Und einer Mutter, treu und mild. —

Still schau' ich nun die Zeilen an,
Ein fremder Mann, ein and'rer Mann. —
Daß ich geliebt, daß ich gehaßt,
Wie diese Schriften ist's verblaßt;
Was ich gethan, was ich gewollt,
Im Zeitenstrom ist's hingerollt,
Und grabesstill im Herzen nun.
Was drin begraben — laßt es ruh'n.

## Letzter Wunsch.

Mein Leib in Heimatserde,
Mein Lied in Volkes Mund,
So möcht' ich, daß es werde
Nach meiner letzten Stund'.

# Historische Nachträge.

## Zur Dichtung „Villa Madama“, Seite 105.

Das Gedicht behandelt nur eine Sage. Daß in dieser jetzt verödeten, zerfallenen und fieberbrütenden Villa das Werk der Bartholomäusnacht angeregt sei, läßt sich historisch nicht nachweisen.

## Zum Gedicht „Das Vierblatt“, Seite 123.

Die Geschichte erzählte mir einst mein Freund, der jüngst verstorbene Schlachtenmaler Bleibtreu, welcher der Schlacht bei Königgrätz beigewohnt hatte. Als, vor einem Jahr etwa, mein Gedicht durch die Zeitung bekannt wurde, erhielt ich zu meiner Ueberraschung von jenem durch das Vierblatt vom sicheren Tode geretteten Soldaten einen ergreifenden Brief darüber.

## Zur Ballade „Friesentreue“, Seite 128.

Im friesischen Brokmerlande lebte der alte Häuptling Keno ten Brok, der bald nach seiner Niederlage gegen die Bremer Bürger 1376 starb, während sein junger heldenmütiger Sohn Occo als Oberster der Leibwache der üppigen Königin Johanna von Neapel diente, wohin er im Gefolge ihres jüngst nach kurzer Ehe verstorbenen Gatten gekommen war, eines Herzogs aus dem Hause Braunschweig.

Als ihm seine Schwestern Elbrig und Doda schrieben, sein Vater sei todt, wollte ihn die Königin durchaus nicht ziehen lassen. Da reisten die Schwestern selbst nach Neapel, traten prächtig geschmückt in altfriesischer Tracht vor die Königin und forderten im Namen des Landes und seiner ihm längst verlobten Braut den Bruder.

Endlich gab die Königin gerührt nach und hörte zugleich, daß die Schwestern ihren Bruder mit dem Kosenamen Bojo, auch Bajo, oder zusammengezogen Baj-Occo nannten, was im Friesischen so viel wie Jung- oder Knabe Occo heißt. Da schlug die Königin den Jüngling zum Ritter und ließ zu seinem Andenken eine Münze prägen, die man nach ihm „Bajocco" nannte, ein Name, der sich bekanntlich am längsten im römischen Kupfergelde erhalten hat. Er aber verließ Neapel, trat das Vatererbe an, vermählte sich mit seiner Frühverlobten Foelke von Strackholt und nahm später auch den Knaben zu sich, den die schöne Johanna ihm geschenkt hatte, der mit seinem rechtmäßigen Sohne Keno erzogen wurde und sich auch die Liebe seiner Stiefmutter zu erwerben wußte. Nach kurzer ruhmvoller Heldenlaufbahn fiel Occo durch Mörders Hand im Jahre 1391. Seine hinterlassene Gattin ergriff bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes die Herrschaft und entfaltete eine solche Härte und Grausamkeit, daß sie noch heute unter dem Namen „de quade Foelke", d. h. „die böse Foelke", im Munde des Volkes lebt.

Von der Stammburg des alten mächtigen Häuptlingsgeschlechts derer ten Brok, die Oldeborg genannt, sind beim Dorfe gleichen Namens noch Reste vorhanden. —

Daß endlich die Benennung jener dicht bei den Trümmern des Schlosses der Königin Johanna gelegenen Osterie „Al Frisio" mit dem in der Ballade behandelten historischen Stoff in Verbindung stehen wird, ist wohl anzunehmen. — Eine fröhliche Einkehr dort nach schöner Meerfahrt gab den Anlaß zu meiner Dichtung.

Weiteres findet man in Beninga's Friesischer Chronik, aus der auch Wiarda, Wolfgang Menzel und Onno Klopp für ihre Darstellungen dieser Begebenheit geschöpft haben.

## Zur Ballade „Dedo und Gerold", Seite 131.

Wie weit ich von der Ueberlieferung der Begebenheit abwich, möge nachstehender Auszug aus einer Bremer Chronik in niedersächsischer Mundart zeigen.

Dedo's Name schwankt oft zwischen „Dudo", wie hier, und „Diddo", wie er anderwärts lautet.

### Dude und Gerolt.

Der Friesen Kampf mit den Bremern um die Friedeburg.

Um mannigerhande scaden willen wurden de Borgermestere unde radheren der stad Bremen mit der ganzen meenheit en-

drachtliken vigende (Feinde) Diden Lübben sones syner kindere unde des ganzen Landes in deme Stade (Stadlande), unde togen in deme iare unses heren 1414 into deme lande mit dre hundert gewapent guder lude to perde unde mer dan mit dre dusent menschen to vote, dar menich hundert scutten (Schützen) mede weren. Binnen den ersten vertein nachten wunnen se Golzwerden unde binnen den lesten vertein nachten wunnen se Esemissem (Esenshamm). Do moste dat ganze lant der stad (Bremen) huldigen unde sweren, dat se boven den rad unde de stad to ewigen tiden nene hovetlinge kesen (Häuptlinge wählen) scolden.

Darna starf Dide Lübben, oldinges (in alter Zeit, früher) hovetling in deme Stade, unde let na twe sones, Dude unde Gerolt, uppe deme vaderliken erve wonende. Unde de Bremer hadden ein slot gebuwet uppe der Heet, genomet de Vredeborch. Dat slot deden se ereme radmanne Arnde Balleer to verwarende mit twintich weraftigen mannen, unde dar scolden io twelf scutten mede wesen.

It was in deme iare unses heren 1418 in deme avende der hilgen mertelere (Märtyrer) Cosme unde Damiani (September 25), do stegen Dude unde Gerolt hemeliken in de Vredeborch, mit eren hulperen sulf ver unde vertigeste. Der weren ver unde twintich Vresen unde twintich dutsche scutten. Do se binnen deme slote weren, arbeideden se sere to gewinnende dat grote hus edder einen berchvrede (Thurm) edder ein dor. Men it was to wol verwaret. Wente de dar uppe weren, wereden sick manlik mit scote, stene unde holte to werpende, also dat se en nenen scaden don en konden. Se ne wunnen dar nene vestinge uppe der Vredeborch. Dan (sondern, vielmehr) se wurden sere gewundet, unde mosten tom lesten krepen in de groten bussenholen (Schießscharten), de in deme bolwerke weren, unde de nacht darinne liggen.

Do it nu an den Morgen gink, do sprak Gerolt: „Gy heren, wat dunket juw nu geraden (gerathen) syn? Hir hebbe wy gewesen desse ganze nacht unde en hebbet nicht so vele vort gebracht, dat wy enen berchvrede edder dore gewunnen hebbet. Myn rad were, dat wy nu en wech rumeden (wegzögen) wente (bis) uppe ene andere tid, dat wy it kunden beter maken. Begeit uns hir de dag, so komen der Bremer also vele, ick fruchte (fürchte), wy overweldiget werden". Do repen de anderen, de dar hogest legen, alse Dude unde Rode Ede, unde seden: „O Dude unde Gerolt, vorzage gy? Wille gy dan de ersten wesen in der vlucht? Gy scolden io de lesten unde de ersten wesen in deme kive (kif, Streit). Gy hebben uns her geforet, unde wolden uns nu alse vorredere (Verräther) gripen laten, dat wy alle uppe de rade quemen? Dat en scal nummer scheen. Men herdet an, unde weset unvorzaget, dit slot scal iuwe wesen in

besser nacht". Do sprak Gerolt: „Gy hebben mynen ram (Rath) wol gehoret. Dit duchte my noch dat beste wesen. Jodoch wat gy alle don willen, dat will ick mede don".

Do stormeden se wedder lange tid, men de dutschen scutten gingen tom lesten dedinge (Kapitulation, Unterhandlung) an mit den bremeren, dat se alle ere rustinge unde were van sick deden unde geven sick den genne, de uppe deme huse unde den berchvreden weren, gevangen uppe gnade des rades to Bremen.

Dat segen de Vresen, unde tohant quemen ock de Würdere, de der stad hulpere weren, den Bremern to hulpe vor dat slot. Do hedden de Vresen mit eren hovetluden gerne van dem slote gewesen, men se ne kunden dar van nicht gekomen. Dure, ere hulper, stund uppe der bruggen des slotes. De gaf den Vresen ein teken mit der Hant, dat se scolden aflopen. Dat merkede ein hovetman der Würdere, Eymer Lunteldes geheten, unde rep mit luder stempne (Stimme) uppe de Wurdere: „Wol her, fromen lude altomale! Dat en scal god nummer willen, dat uns desse vorredere entlopen scolden". Unde lepen mit des uppe de bruggen den Vresen entegen, unde grepen se alle beide, Vresen unde Dutschen. De wurden alle na Bremen gevoret. Dar wurden se in dat richte gebrocht unde vorordelet to deme dode.

Alse nu Dude unde Gerolt hen ut gevoret weren under den galgen, do let se de rad fragen, wor umme se so drade (schnell) des edes hedden vorgeten, den se deme rade dan hadden. Do seden se, Lubbe Sibetes to Virhove (Burhave) unde Memme syn broder to Waddens unde Nanke Duren sone to Oldesum de hadden it ene geraden, unde gelavet, se wolden ene mit ganzer macht to hulpe komen. Welkes se ock helden, wente do Dude unde Gerolt by nacht in de Vredeborch stegen, do weren desse vorscreven hovetlinge des morgens mit veftein perden uppe der Heet.

Dar wart Duden de kop af gehouwen, unde Gerolt nam dat dode hovet synes broders, unde kussedet vor den munt. Nu hadde de rad Geroldе dat levent wol gegunnet, unde boden eme der halven an, wolde he to Bremen wonen unde sick befrien, se wolden eme eine erlike iunkfrouwe geven. Dar up Gerolt antwarde, he en were nicht des herkommens, dat he enes pelsers edder schomakers dochter nemen scolde, wente he were ein eddel vrie Vrese. Dan wolden se eme dat levent gunnen, so wolde he ein kenneken vul gulden geben by der sunnen (vor Tagesuntergang). Dit wolten wol etlike bewillen unde angenomen hebben, men ein olde radman radde darvon, unde sede, he ne worde den kuß nicht vergeten, dan vellichte noch wreken (rächen) an der stad. Aldus ward ock Geroldе de kop af gehouwen, also synem broder scheen was. Ere beyder lichame wurden uppe rade gelecht unde ere hovede dar boven up gesettet.

Darna wurden de anderen Vresen gerichtet. Erer twintich de wurden levendich gestot (zerstoßen) ere knoken, unde alle uppe rade gelecht. Den dutschen scutten ward genade dan, men se wurden gescattet, unde musten orveide don (Urfehde, eidliches Gelöbniß, das erlittene Uebel nicht zu rächen), unde erer en del storven in den staken (Stock im Gefangenenthurm). Disse genade scude (geschah) hir umme, dat de Dutschen hadden der stad nicht gelovet unde swaren, also de Vresen dan hadden. Ock was en genade togesecht uppe der Vredeborch in der nacht, do se sick geven. De wart en io geholden. Unde in der tid, do de dutschen scutten mit heren Arnde Balleer degedingeden, do schot Rode Ede dot den erbaren truwen bederven man (Biedermann), dar altv grot scade ane schude. Unde de stad van Bremen hedde Arnde umme vele gudes nicht nagelaten (im Stich gelassen), wente he was godefruchtich, wys unde milde, unde hadde alle dogede lef. Sin licham wart na Bremen gevoret, unde in dat grawe moniken kloster begraven.

Gerolde let syn werk to Bremen, dar he plach intoteen, ene dechtnisse na houwen. Dit bilde steit in deme ummegange des domes, alse men van deme chore geit in deme orde (Ecke). Dat is ein dick swar man mit langen haren, de heft ein blot swerd vor sick stande.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

**Allmers, H.**, Rudelsburg. Lied und Weise. Mit Illustr. M. 0,75.
— — Dichtungen. 3. Aufl. Broch. M. 3,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 4,—.
— — Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. 3. durchgesehene und vermehrte Aufl. Broch. M. 6,—, in Orig.-Einbd. M. 7,—.
— — Römische Schlendertage. 7. Aufl. Broch. M. 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 7,—.
— — Fromm und Frei. Eine Festgabe in religiösen Dichtungen. Broch. M. 1,20, in eleg. Orig.-Einbd. M. 2,—.
**Appell, J. W.**, Werther u. seine Zeit. 3. Aufl. M. 5,—, Orig.-Einbd. M. 6,—.
**Aus dem literar. Nachlasse des Generals Mosle.** In Orig.-Ebd. M. 7,—.
**Aus den Papieren eines unbekannten Denkers.** Broch. M. 1,20, in Orig.-Einbd. M. 2,—.
**Bulthaupt, H.**, Durch Frost und Gluthen. Gedichte. 2. Aufl. Broch. M. 4,—, in Orig.-Einbd. M. 5,—.
**Burns, Robert**, Lieder und Balladen. Deutsch von Adolf Laun. 3. Aufl. Broch. M. 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 3,—.
**Charpentier, Dr. Alfred**, Russische Wanderbilder. 2. Auflage. Broch. M. 3,—, in Orig.-Einbd. M. 4,—.
**Croon-Mayer, E.**, Liederborn. Gedichte. 2. Afl. M. 3,—, O.-Ebd. M. 4,—.
**Drach, Emil**, Moira. Drei Dichtungen. M. 2,—, Orig.-Einbd. M. 3,—.
**Engel, Karl**, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Der Bibliotheca Faustiana 2. Aufl. M. 18,—.
— — Das 300jährige Faust-Buch. Ein Buch-Jubiläum. M. —,60.
— — Die Don Juan-Sage a. d. Bühne. 2. Afl. M. 2,40. Or.-Ebd. M. 3,40.
**Fitger, A.**, Fahrendes Volk. Gedichte. 3. Aufl. M. 4,—, Orig.-Ebd. M. 5,—.
— — Winternächte. Gedichte. 3. Aufl. M. 4,—, in Orig.-Einbd. M. 5,—.
— — Roland und die Rose. 2. Aufl. Eleg. broch. M. —,50.
**Frater Hilarius**, Maipredigten. 6. Aufl. Mit Einleitung von Ludwig Steub. M. 1,50, in Orig.-Einbd. M. 2,25.
**Girndt, Otto**, Ein Morgentraum. Dichtung. M. 1,20, Orig.-Ebd. M. 2,—.
**Gnauck-Kühne, E.**, Das Universitätsstudium der Frauen. 3. Aufl. M. —,60.
**Jansen, G.**, Aus vergangenen Tagen. Oldenb. literar. u. gesellschaftl. Zustände von 1773—1811. Broch. M. 4,—, in Orig.-Einbd. M. 5,25.
— — Rochus Friedrich Graf zu Lynar, Königl. Dänischer Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. M. 2,80.
**Kaden, W.**, Italien. Gypsfiguren. 3. Aufl. M. 4,—, in Orig.-Einbd. M. 5,—.
**Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordsee-Marschen.** Gemalt von H. v. Dörnberg. Mit Dichtungen v. H. Allmers. 6 Kunstblätter in Lichtdruck. M. 9,—. In Orig.-Pracht-Mappe M. 15,—.
**Lantzius-Beninga, H.**, Junker Occo Ten Brook und seine Schwestern. Eine Dichtung a. d. fries. Geschichte. M. 1,20, Orig.-Ebd. M. 2—.
**Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle, Gräfin von Aldenburg.** (1652—1732.) Erzählt von ihr selbst; eingeleitet, übersetzt und erläutert von Dr. Reinhard Mosen. Mit Bildniß. Broch. M. 6,—, in Orig.-Einbd. M. 7,50.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

**Löhn-Siegel, Anna,** Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner. Letzte Theatertagebuchblätter. M. 3,—, in Orig.-Einbd. M. 4,—.

**Longfellow's** Evangeline. Deutsch von Julie Gramberg. In eleg. Ausstattung broch. M. 2,—, in Orig.-Einbd. M. 3,—.

**Julius Mosen.** Eine biographische Skizze. M. 0,60.

**Murad Efendi,** Nassreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel. 4. Aufl. Broch. M. 2,—, in Pracht-Einbd. M. 3,—.

— — Balladen und Bilder. 3. Aufl. M. 2,—, in Prachtband M. 3,—.

— — Ost und West. Gedichte. 3. Aufl. M. 4,—, in Prachtband M. 5,—.

**Neumann-Strela, Karl,** Thron und Reich. Bilder und Skizzen. 3. Aufl. Broch. M. 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 3,—.

**Niemann,** Dr. **C. L.,** Das Oldenb. Münsterland in seiner geschichtl. Entwickelung. Beitrag zur Förderung der Heimatkunde. Mit Karte u. Plänen. I. Broch. M. 2,—, in Orig.-Einbd. M. 3,—. II. Broch. M. 3,—, in Orig.-Einbd. M. 4,—.

**Partisch,** Dr. **H.,** Sylvesterglockenklang. Ein stilles Wort z. feierl. Stunde. 2. Aufl. In sehr eleg. Ausstatt. M. 1,—, in fein. Orig.-Einbd. M. 2,—.

**Poppe, F.,** Deutschlands Heldenkampf 1870/71. Mit Illustr. geb. M. 2,80.

— — Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in Oldenburg und Ostfriesland. Broch. M. 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 7,—.

**Preuß, W. H.,** Geist und Stoff. M. 4,—, in Orig.-Einbd. M. 5,—.

**Rittershaus, Emil,** Buch d. Leidenschaft. 4. Aufl. M. 2,—, Prachtbd. M. 3,—.

— — Aus den Sommertagen. 4. Aufl. Mit Portrait des Dichters von Prof. Ludw. Knaus. M. 4,—, in Orig.-Prachtbd. M. 5,—.

**Roland, E.,** Der Cantor von Orlamünde. Dichtungen. Broch. M. 1,60, in Orig.-Einbd. M. 2,50.

**Rohr, Otto von,** Der Antheil Blüchers a. d. Befreiungs-Kriegen. M. 0,60.

**Roßmann, W.,** Protest. Osterandacht im St. Peter zu Rom 2. Afl. M. 1 60.

**Schinz,** Dr. **Hans,** Deutsch-Südwest-Afrika. Forschungsreisen durch die deutschen Schutzgebiete Groß-Nama- u. Hereroland nach dem Kunene, dem Ngami-See u. der Kalaxari. M. 18,—, in Orig.-Einbd. M. 20,—.

**Schwartz, A.,** Der Litterarisch-gesellige Verein zu Oldenburg. Denkschrift z. 50jähr. Stiftungsfeste. Broch. M. —,60, Orig.-Ebd. M. 1,20.

**Stahr, Ad.,** Ein Jahr in Italien. 4. Aufl. 5 Thle. Broch. M. 15,—, in 2 eleg. Orig.-Einbänden M. 18,—.

— — Herbstmonate in Ober-Italien. Supplem. zu des Verf. „Ein Jahr in Italien". 3. Aufl. 2 Thle. M. 6,—, Orig.-Einbd. M. 7,50.

— — Goethes Frauengestalten. 8. Aufl. 2 Bände. Broch. M. 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 8,—.

— — G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. 9. vermehrte und verbesserte Aufl. 2 Bände. Broch. M. 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 7,50.

— — Weimar und Jena. 3. Aufl. Broch. M. 6,—, in Orig.-Einbd. M. 7,—.

**Staudinger, Paul,** Im Herzen der Haussaländer. Reise im westl. Sudan nebst Bericht über den Verlauf der deutschen Niger-Benuë-Expedition. 2. Aufl. Mit Karte. Broch. M. 10,—, in Orig.-Einbd. M. 12,—.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

**Stern, Adolf,** Wanderbuch. Bilder und Skizzen. 3. sehr vermehrte Aufl. Broch. M. 4,—, in Orig.-Prachtbd. M. 5,—.

**Strackerjan L.,** Von Oldenb. Land u. Leuten. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 2,80.

**Volksbote.** Volkskalender. Mit vielen Illustrationen. M. —,50.

**Waetzoldt, St.,** Heimat u. Fremde. Gedichte. M. 3,—, Or.-Ebd. M. 4,—.

**Wettering, A.,** Aus der Kunstwelt des Alterthums. Dichtungen. Mit acht Abbildungen in Lichtdruck. M. 2,—, in Orig.-Ebd. M. 3,—.

**Woebcken,** Am Wege. Sprüche christl. Weisheit. M. —,80, geb M. 1,50.

**Wolff,** Dr. **Willy,** Von Banana zum Kiamwo. Forschungsreise in West-Afrika. Mit Karte. M. 4,—, Original-Einbd. M. 5,—.

**Zimmermann,** Dr. **Alfred,** Geschichte der preußisch-deutschen Handelspolitik, aktenmäßig dargestellt. Broch. M. 16,—, Or.-Ebd. M. 18,—.

— — Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte. M 6,—.

---

## Dramaturgische Literatur aus dem Verlage der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

**Allmers, H.,** Elektra. Drama in einem Aufzuge. Musik von Albert Dietrich. Broch. M. 0,75, in eleg. Orig.-Einbd. M. 1,50.

**Andreae, Percy,** Der Held. Schausp. in 4 Akten. M. 2,—, Org.-Einb. M. 3,—.

**Augier, E.,** Der Schierling. Lustspiel in 2 Aufz. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. M. 1,20, in eleg. Orig.-Einbd. M. 2,20.

— — Philiberte. Lustspiel in 3 Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. M. 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 3,—.

**Blankenburg, E.,** Ekbert von Braunschweig. Trag. in 5 Akten. M. 1,60.

**Bulthaupt, H.,** Dramaturgie des Schauspiels. * Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 5. Aufl. Broch. M. 5,—, in Orig.-Einbd. M. 6,—.

— — — — ** Shakespeare. 4. Aufl. M. 5,—, in Orig.-Einbd. M. 6,—.

— — — — *** Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Laube. 3. Aufl. Broch. M. 5,—, in Orig.-Einbd. M. 6,—.

— — Gerold Wendel. Trauersp. 2. Aufl. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 3,—.

— — Eine neue Welt. Drama. 2. Aufl. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 3,—.

— — Der verlorene Sohn. Schauspiel. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 3,—.

**Lord Byron's** Marino Faliero. Für das Meiningen'sche Hoftheater übersetzt und bearbeitet von A. Fitger. Broch. M. 2,—.

**Fitger, A.,** Adalbert von Bremen. Trauerspiel. Nebst einem Nachspiel: Hie Reich! Hie Rom! 2. Aufl. M. 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. M. 3,—.

— — Die Hexe. Trauerspiel. 5. Aufl. M. 2,—, in Orig.-Einbd. M. 3,—.

— — Von Gottes Gnaden. Trauersp. 2. Aufl. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 3,—.

— — Die Rosen von Tyburn. Trauersp. M. 2,—, Orig.-Ebd. M. 3,—.

Allmers, Hermann,

Dichtungen

Oldenburg (1892)